Dr. Thomas Sherlocks,

weiland Lord-Bischoffs von London,
ehemals Predigers am Tempel,

Heilige Reden

über

wichtige Glaubenslehren

und

Lebenspflichten,

aus dem Englischen übersetzt.

Vierter und letzter Theil.

Braunschweig und Hildesheim,
verlegt von sel. Ludolph Schröders Erben, 1762.

Inhalt.

Erste Predigt, in vier Theilen.

Philipp. II, 6, 7, 8, 9, 10, 11.

JESUS Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, GOtte gleich seyn: sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechtes Gestalt an, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er niedrigte sich selbst: und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch GOtt erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HERR sey, zur Ehre GOttes des Vaters.

Zweyte Predigt.

Tit. II, 14.

Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte

ihm selbst ein Volk des Eigenthums, das fleißig wäre zu guten Werken.

Dritte Predigt.

1 Timoth. I, 15.

Dies ist zu gewißlich wahr, und ein * aller Annehmung würdiges Wort, daß JESUS Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

(* Nach dem Englischen.)

Vierte Predigt.

1 Thessalon. I, 9, 10.

Denn sie selbst verkündigen von euch, was für einen Eingang wir zu euch gehabt haben: und wie ihr bekehret seyd zu GOtt von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren GOTT; und zu warten seines Sohnes vom Himmel, welchen er auferwecket hat von den Todten, JEsum, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöset hat.

Fünfte Predigt.

Sprüchw. Salom. IX, 10.

Der Weisheit Anfang ist des HERRN Furcht; und der Verstand lehrt, was heilig ist.

Sechste Predigt, in zwey Theilen.

Luca X, 29.

Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu JEsu: Wer ist denn mein Nächster?

Sie-

Siebente Predigt.

Römer XIV, 16.

Schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde.

Achte Predigt.

4 Buch Mose XXIII, 10.

Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Ende.

Neunte Predigt.

Psalm CXIX, 165.

Grossen Friede haben, die dein Gesetz lieben.

Zehente Predigt.

Psalm CXIX, 63.

Ich halte mich zu denen, die dich fürchten, und deine Befehle halten.

Eilfte Predigt, in zwey Theilen.

2 Corinth. IV, 18.

Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Zwölfte Predigt.

Judä v. 3.

Ich hielt es für nöthig, euch mit Schriften zu ermahnen, daß ihr ob dem Glauben kämpft, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.

Dreyzehnte Predigt.

Röm. XIII, 1.

Jedermann sey unterthan der Oberkeit die Gewalt über ihn hat: denn es ist keine Oberkeit ohne von GOtt; wo aber Oberkeit ist, die ist von GOtt verordnet.

Vierzehnte Predigt.

4 Buch Mose XVIII, 19.

Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HERRN Wege halten, und thun, was recht und gut ist; auf daß der HERR auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheissen hat.

Erste Predigt.

Erster Theil.

Philipp. II, 6 = 11.

JESUS Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, GOtte gleich seyn: sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechtes Gestalt an, und ward gleich wie ein ander Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er niedrigte sich selbst: und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch GOtt erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen JESU sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel, auf Erden,

und unter der Erden sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HERR sey, zur Ehre GOttes des Vaters.

Einige Christen, die in ihren Meynungen über die Person und Würde unsers theuresten Heilandes verschieden sind, über die jetzt angeführten Worte heftig gestritten haben; und so, wie selbige sehr oft abgehandelt werden, siehet man in denselbigen mehr die Meynungen ihres Auslegers, als die Gedanken und die Absicht des Apostels.

Es ist mein Vorsatz nicht, diese, oder jene besondere Erklärung daraus zu erzwingen; sondern sie aufrichtig zu erklären: und ich werde anders nichts daraus folgern, als was wirklich darinnen liegt, und was sie nothwendig nach dem Schlusse des Apostels bedeuten müssen: und damit wir alle Dunkelheit und Verwirrung vermeiden, so will ich

Erstlich, euch den ganzen Schluß des Apostels selbst vorstellen;

Zweytens, die verschiedenen Puncte betrachten, die in demselben enthalten sind, die wir in Absicht auf diesen besondern Schluß, als Grundsätze ansehen können, nach welchen der Apostel schliesset.

Drittens, will ich ein Stück mit dem andern vergleichen, und mich bemühen euch den wahren Sinn und die Meynung eines jeden Puncts vorzulegen.

Erst-

Erstlich also muß ich euch den ganzen Schluß des Apostels selbst vorlegen.

Im Anfange dieses zweyten Capitels ermahnet der Apostel die Philipper zum Frieden, und zur Einträchtigkeit; zur gemeinschaftlichen Liebe, daß sie sich in allen Dingen einander beystehen und helfen. Ist nun, dies sind seine eigenen Worte, ist nun bey euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seyd. Darauf untersucht er, wie ein weiser Arzt, den Grund des Uebels, das er haben will: und in der Ueberzeugung, daß Stolz und eitle Ehre, die ewigen Quellen von Zank und Streit, und das Gift gegen die gemeinschaftliche Liebe und Einträchtigkeit seyn, ermahnet er sie, dieses Uebel zu fliehen; er dringet auf die Demuth, und verlangt, daß niemand sich selbst zu hoch, noch einen andern zu gering schätze: sie sollten weit mehr demüthig unter einander seyn, und einer den andern höher achten, als sich selbst; und so weit gehet er in den zween nächstfolgenden Versen: Nichts thut durch Zank und eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst: und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist.

Damit er diese Lehre bestärke, und den Gehorsam gegen dieselbe einschärfe, so stellt er ihnen das Exempel Christi vor: er mahlt ihnen desselben De-

muth mit lebhaften Farben ab: er zeiget ihnen, wie weit er sich selbst ihrenthalben erniedriget; wie er bey seiner wahrhaften Grösse sich wahrhaftig klein gemacht habe: wie er seiner Natur nach der höchste, und nach seiner eigenen Wahl der geringste geworden sey. Ein jeglicher, spricht er, sey gesinnet, wie JEsus Christus auch war: welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, GOtte gleich seyn: sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechts Gestalt an; ward gleich wie ein ander Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er niedrigte sich selbst: und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Creuz. Und damit es ihren Gehorsam nicht an einer kräftigen Ermunterung fehlen möchte, so stellt er ihnen nach eben diesem Exempel vor, was für eine herrliche Belohnung sie sich hiernächst für ihre gegenwärtige Erniedrigung und Demuth versprechen könnten: denn dieser verlassene, dieser gekreuzigte JEsus versank in seiner Verachtung und selbst gewählten Niedrigkeit nicht gänzlich: Er ward, gleichsam zur Belohnung seiner Erniedrigung und seiner Leiden zu der höchsten Würde und Gewalt erhaben: Darum, spricht er, hat ihn auch GOtt erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle Knie, derer die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sey, zur Ehre GOttes des Vaters. Und dies wäre also der ganze Schluß des Apostels.

Laßt uns nun, zweytens, auf die verschiedenen Puncte sehen, die darinn enthalten sind, die wir, in Absicht auf diesen besondern Schluß, als Grundsätze ansehen können, auf welchen der Apostel seinen ganzen Schluß bauet.

Erstlich können wir bemerken, daß uns hier der Apostel ganz augenscheinlich auf drey verschiedene Stände unsers Heilandes weise: der erste ist der Stand der Würde, von welchem er sich freywillig herabließ, und der in diesen Worten ausgedrückt ist: **Er war in göttlicher Gestalt:** der andere ist der Stand der Demuth, welchen er annahm, in diesen Worten: **Er machte sich selbst ohne Ruhm** *. Der dritte ist der Stand seiner Herrlichkeit und seiner Erhöhung: der liegt in den Worten; **darum hat ihn GOtt erhöhet.** Diese drey Stände Christi sind zu dem Schlusse des Apostels wesentlich nothwendig zu bemerken: denn nimmt man einen derselben weg, so ist das ganze Exempel, das der Apostel vorstellen will, verloren: und nicht allein wird die Kraft des Schlusses geschmälert, sondern der ganze Schluß geht zu Grunde. Hebt man zum Exempel den ersten Stand, nämlich seine natürliche Würde und Vortrefflichkeit auf, so ist der zweyte Stand nicht mehr ein Stand der Demuth, und so ist Christus selbst nicht mehr ein Exempel der Demuth; denn war er, ehe er ein Knecht ward, nicht mehr als ein Knecht, so war die Knechtes Gestalt nicht seine Wahl, sondern sein Loos und sein Schicksal; so war sie eine Wirkung der Natur und der Vorsehung, nicht aber seiner De-

* Nach dem Englischen.

Demuth: und er war in seiner Geburt zur Knechtschaft eben so wenig demüthig, als andre, die zu diesem Stande geboren werden, und zwar oft ohne die Demuth, die diesem ihrem Zustande eigen und nothwendig ist.

Zweytens giebt der Schluß zu verstehen, daß er, ehe er sich in etwas einließ, das zu seinem Stande von Erniedrigung gehörte, im Besitze alles desjenigen gewesen, was zu dem Stand seiner Würde und Herrlichkeit gehörte. Denn die freywillige Herablassung von seiner Würde zu einem niedrigern und elendern Stand, ist die wirkliche Handlung und der wahrhafte Grund seiner Demuth; und sein in göttlicher Gestalt seyn, und seine Aehnlichkeit mit den Geberden anderer Menschen, heisse auch beydes, was es nur wolle, so ist doch dies unleugbar gewiß, daß er in göttlicher Gestalt war, ehe er wie ein ander Mensch ward; denn eben dies, daß er wie ein ander Mensch ward, wird uns als der größte Beweis seiner Demuth angegeben, hingegen war seine göttliche Gestalt eigentlich seine Herrlichkeit und Würde: und wie man also nothwendig voraussetzen muß, daß seine Würde seiner Erniedrigung vorangegangen sey, so muß man gleichfalls nothwendig behaupten, er sey in göttlicher Gestalt gewesen, ehe er den Menschen gleich und ähnlich geworden.

Drittens, fliesset aus dem Schlusse des Apostels ganz nothwendig, daß er alles, was zum Stande seiner Erniedrigung gehört, ausgestanden habe, ehe er etwas von dem genossen, was zum Stande seiner Erhöhung gehöret: denn seine Erhöhung war

die Wirkung und Belohnung seiner Demuth; und da sie durch seine Demuth erkauft, und erhalten werden sollte, so konnte sie nicht vor derselben hergehen: folglich fliesset hieraus ganz nothwendig: daß sein natürlicher Stand der Würde, und sein erworbener Stand der Erhöhung, zween vollkommen abgesonderte und verschiedene Stände seyn: denn der eine gieng ganz offenbar vor seiner Erniedrigung voran, und der andere folgte ihm ganz offenbarlich nach: hieraus fliesset, daß seine göttliche Gestalt, die eben die Würde ist, welche er bereits vor seiner Erniedrigung besaß, ihm gar nicht Kraft irgend etwas, das er gethan oder gelitten hat, gebühre; noch ein Theil der Herrlichkeit sey, zu welcher er erhaben ist, oder welche er nachher, seiner Leiden wegen, erhalten hat.

Dieses müssen wir um so viel sorgfältiger bemerken, als es ein gewöhnlicher Fehler ist, daß man glaubt, weil Christus bey seiner Auferstehung zur Herrlichkeit erhaben, und, wie sich der Apostel in dem Briefe an die Hebräer ausdrückt, durch **Leiden des Todes mit Preis und Ehren gekrönet** ist, daß ihm deswegen alle Herrlichkeit und Ehre, und alle Würde und Vorzüge, die ihm jemals beygelegt werden, ihm allein wegen seiner Leiden und wegen seines Gehorsams zukommen. Daher kömmt es, daß einige glauben, es sey eine hinlängliche Antwort auf alle Beweise, die man von den Eigenschaften der Gewalt, der Allwissenheit, und andern dergleichen hernimmt, um die Ewigkeit und GOttheit des Wortes zu beweisen, wenn man nur behaupte, daß Christus seine Ehre bey seiner Auf-

erstehung

erstehung erhalten habe, und durch seine Leiden vollendet sey; und die Ehre, und die Gewalt, die ihm anderwärts zugeschrieben werden, seyn nicht seine natürliche Vollkommenheiten, sondern nur eine erworbene Ehre, die nicht älter sey, als sein Erlösungswerk: aber dies ist keine Antwort auf die Beweise, sondern nur eine Verwirrung und ein Vermischen der beyden Stände der Ehre, die Christo zukommen; der Ehre, die er, vor Grundlegung der Welt, bey seinem Vater besaß; und der Ehre, die er von seinem Vater nach vollendeter Erlösung erhielt: die eine war die Ehre seiner Natur; die andre, die Ehre seines Amts; jene war die Herrlichkeit des ewigen Worts; und diese die Herrlichkeit des Menschen Sohnes.

So finden wir zum Exempel, daß die Ehre, die er vor Schöpfung der Welt bey seinem Vater hatte, ausdrücklich darauf gegründet sey, daß er die Welt erschaffen: *Er ist das Ebenbild des unsichtbaren GOttes, der Erstgeborne vor allen Creaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel, und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beyde die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer, und Oberkeiten: es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen: und er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm.* Col. I, 15 = 17. Und in denen unmittelbar darauf folgenden Worten erwähnet der Apostel der Ehre, die seinem Stande der Erhöhung zukömmt, und gründet sie ausdrücklich auf seine Auferstehung, so wie er die vorhergehende aus seiner Schöpferskraft hergeleitet

hatte:

hatte: Und er ist, spricht er, das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine; welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten v. 18. Als HERR über alles heißt er: Der Erstgeborne vor allen Creaturen; als Haupt der Kirchen, der Erstgeborne von den Todten. Dies sind also verschiedene Stände, die sich auf verschiedenen Characteren gründen.

In dem heiligen Johannes können wir eben diesen Unterschied öfters bemerken. Einen Todten auferwecken ist ein Werk, das an Kraft der Schöpfung gleichgeltend ist; deswegen sagt Johannes: die Stunde kommt, und ist schon da, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes GOttes hören Joh. V, 25. In dem fast unmittelbar darauf folgenden 27sten Verse, spricht er von ihm, als dem Richter der Welt, einem Vorzuge, der ihm kraft seines Erlösungswerkes zukömmt, und ein Stück der Herrlichkeit seiner Erhöhung ist, und sagt: der Vater hat ihm die Macht gegeben, das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist. Es ist gewiß nicht ohne Ursache, daß der heilige Johannes in einem Raume von vier bis fünf Zeilen unter so verschiedenen Characteren von ihm spricht: und welche andere Ursache können wir angeben, als daß es verschiedene Arten von Macht und Herrlichkeiten gebe, die seinen verschiedenen Zuständen zukommen? Und wenn also der Evangelist der Macht eine Art erwähnet, so war es nothwendig den eigentlichen Character anzuführen, aus welchem dieselbe floß: wenn er von der Macht der andern Gattung

redet, so war es auch nothwendig, den andern Character zu melden, dem dieselbe zukömmt: deswegen spricht er, die Todten sollen durch die Stimme des Sohnes GOttes aufgeweckt, aber sie sollen durch die Stimme des **Menschen Sohnes** gerichtet werden.

Eben dasselbe läßt sich im ersten Capitel des Briefes an die Hebräer bemerken. In dem zweyten und dritten Verse beschreibt der Apostel die Würde und Vortrefflichkeit der Person, die GOtt zu unserer Erlösung gesandt hat: **Er hat am lezten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat: welcher ist der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens,** und träget alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Bis hieher beschreibet er unleugbar die Herrlichkeit, die Christus bey seinem Vater vor Schöpfung der Welt hatte: denn dies ist der Character derjenigen Person, die er zu unserer Erlösung sandte. Darauf folget: **Er hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe; und ist viel besser worden, denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat.** Der Apostel, der vorher von dem Stande der Würde gesprochen, die er vor der Welt hatte, spricht hier von dem Stande der Erhöhung, zu dem er durch seine Leiden gelangte: nach der Würde seiner Natur war er der **Glanz der Herrlichkeit seines Vaters, und das**

Eben-

Ebenbild seiner Person, der alle Dinge mit dem Worte seiner Macht erhält: allein nach der Ehre seines Amtes, und nachdem er gemacht hat die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, und ist so viel besser worden, denn die Engel, so gar mit einem höhern Namen er vor ihnen ererbet hat.

In dem neunten Verse des zweyten Capitels spricht der Apostel, JEsus sey etwas niedriger gemacht *) als die Engel, und hier sagt er gleichwohl, er sey besser worden, denn die Engel: Ward er geringer uns zu erlösen, so scheinet hieraus schon zu fliessen, daß er wahrhaftig, und seiner Natur nach höher gewesen: und ward er höher gemacht, so scheinet hieraus zu fliessen, er sey wirklich und von Natur geringer gewesen: allein diese Schwierigkeit verschwindet, so bald man die drey Stände seiner Würde, seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung recht unterscheidet. In unserem Texte wird dies ausdrücklich erwähnet, und in andern Stellen der Schrift so oft darauf gezielet. Nach dieser Anleitung können wir den Apostel in seinem Briefe an die Hebräer, durch den Apostel in dem Briefe an die Philipper erklären: denn wenn der, der in göttlicher Gestalt war, sich gleichsam ruhmlos machte, und Knechtes Gestalt annahm, und wie ein ander Mensch ward, so ward er, in diesen verschiedenen Absichten, wirklich niedriger als die Engel: wenn er aber nach ausgestandenem Tode

*) Nach der englischen Uebersetzung.

Tode am Kreuze von GOtt erhöhet, und ihm ein Name gegeben ward, der über alle Namen ist, so ward er um so viel besser, denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat; einen Namen, den sie selbst mit huldigen und anbethen sollten.

Im Anfange des Evangelii Johannis finden wir ihn also beschrieben: **Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey GOtt, und GOtt war das Wort. Dasselbe war im Anfang bey GOtt. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.** In dem achten Capitel eben dieses Evangelii giebt unser Heiland das Zeugniß von sich selbst: **Ehe Abraham ward, bin ich.** Wenn er gesagt hätte, ehe Abraham war, war ich, so hätte man wenigstens so viel daraus schliessen können, er habe sein Daseyn vor dem Abraham gehabt; und gleichwohl ward er in die Welt lange nach Abraham geboren: also hätte man klärlich daraus abnehmen müssen, er habe lange schon vor seiner Zukunft in die Welt existirt: aber sein Ausdruck: **Ehe Abraham war, bin ich,** enthält mehr in sich: so etwas, das dem Worte: Ich bin, insbesondre zukömmt, und was dieses sey, das können wir aus dem ursprünglichen Gebrauche der Worte lernen. Sie sind Worte, die GOTT wählte, seine eigene Ewigkeit und Macht auszudrücken, als Moses nach dem Namen GOttes fragte: er antwortete ihm: **Ich bin, der Ich bin: so sollt du den Kindern Israel sagen, Ich bin hat mich zu euch gesandt 2 B. Mos. III, 14.**

III, 14. Was konnte unsern Erlöser bewegen, diesen Ausdruck zu gebrauchen und auf sich selbst zu deuten? Er wußte, dieser Name sey sonst niemanden gegeben, als GOtte allein, und wenn sich ein Mensch denselben zueignete, so wäre es, im höchsten Grade, eine Begehung des Raubes, sich selbst GOtte gleich zu machen. Ueberdem ist es ein wirklicher Sprachfehler, der nach den ordentlichen Sprachregeln gar nichts saget: man kann keinen Begriff damit verbinden; denn ein Mensch kann in seiner Seele die gegenwärtige Zeit nicht so zurück treiben, daß sie vor der bereits vergangenen Zeit vorangienge; und wenn man also sagen wollte, ehe so oder so ein Ding war, bin ich, so mischte man Begriffe unter einander, die in der Natur und im Verstande, sich nicht mit einander reimen. Wenn man also zugeben will, daß dieser Ausdruck einige Bedeutung habe, so müssen wir zugeben, das Ich bin komme Christo in seinem eigentlichen und genauen Verstande zu, und bedeute die Ewigkeit und Unveränderlichkeit seiner Dauer. Wir halten uns jetzt hiebey nicht länger auf; wir bemerken nur dieses, daß er selbst hiedurch seine eigene Ewigkeit behauptet, und daß ihm Johannes die Schöpfung aller Dinge beylegt; ein Beweis der allerhöchsten Macht, die wir uns nur vorstellen können.

Wir sehen nun auf den andern Theil der Frage. Das letztemal, da unser Heiland seinen Jüngern erschien, da er ihnen den gemessenen Befehl gab, zu lehren und zu taufen, und die tröstliche Versicherung hinzu fügte. Er sey bey ihnen bis an der Welt Ende, so erwähnet er gleich anfänglich, sei-

ner Macht und der Authorität ihnen solchen Befehl zu geben: **Mir, spricht er, ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.** Matth. XXVIII, 18. Hier kann man nicht leugnen, daß er von einer Macht und Authorität spreche, die ihm nach seiner Auferstehung gegeben sey, und Kraft dieser ihm gegebenen Gewalt theilt er seinen Jüngern diesen Befehl mit; sie waren in Absicht auf die Gewalt und Authorität, die er damals erhalten hatte, seine Gevollmächtigte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; **gehet ihr deswegen und lehret alle Völker,** das Wort deswegen oder darum, giebt zu verstehen, er gebe ihnen ihre Bestallung unter der Gewalt, die er bekommen habe, zu handeln: Ihre Bestallung befahl ihnen zu lehren und zu taufen, und er verspricht ihnen (und dieses Versprechen ruhet auf eben dieselbe Authorität), er wolle bey ihnen seyn, bis an der Welt Ende.

Da wir nun diesen Punct ausgemacht haben, so laßt uns nun einmal sehen, wie viel Gewicht in dem grossen socinianischen Beweise gegen die Ewigkeit des Logos oder des Worts sich finden. Alle Gewalt, sagen sie, war unserem Erlöser, nach seiner Auferstehung gegeben: folglich ist es ungereimt, ihm einige vorhergängige Gewalt zuzuschreiben: denn derjenige, dem alle Gewalt gegeben wird, giebt dadurch zu verstehen, er habe vorher, und ehe sie ihm gegeben worden, keine gehabt. Dem ersten Anschein nach, läßt sich dieser Einwurf hören; wenn er aber gehörig untersucht wird, so findet sichs, er beweise das nicht, was er beweisen

soll. Denn die Gewalt, von der Matthäus spricht, und die Gewalt, von der Johannes redet, gehen auf ganz verschiedene und von einander gesonderte Stände; und von dem, dem alle Gewalt, die zu einem Stande gehöret, in einer gewissen und bestimmten Zeit gegeben wird, kann man nicht beweisen, er habe, vor dieser Zeit, die andre nicht gehabt. Von demjenigen, der kraft einer königlichen Bestallung alle Gewalt erhält, ein Theil des Königreichs zu regieren, kann man nicht sagen, er habe vorhin keine eigenthümliche Macht besessen; wenigstens hatte er das natürliche Vermögen und die Kräfte eines Menschen: denn das Vermögen der Natur ist von dem Vermögen oder der Kraft seiner Bestallung unterschieden, und gehet vor derselben her. Und man kann bemerken, daß die Handlungen der Kraft, die Christo zugeschrieben werden, in seinen verschiedenen Ständen ganz verschieden seyn. Wenn Johannes von seiner ewigen und inwohnenden Gewalt redet, so schreibt er ihm die Erschaffung aller Dinge zu: und Paulus legt ihm, wenn er von eben dieser Gewalt spricht, die Erhaltung aller Dinge bey. Aber in den Briefen an die Hebräer und Colosser wird er, in Beziehung auf die Gewalt seines Amts, das Haupt der Kirche genannt; und wenn folglich unser Erlöser spricht, ihm sey gegeben alle Gewalt, und deswegen seine Apostel unter sich bevollmächtiget, so giebt er keine andere Gewalt dazu an, als solche, die sich auf die Kirche bezog: Mir ist gegeben alle Gewalt, deswegen sende ich euch aus zu lehren und zu taufen. Er giebt ihnen kraft dieser Gewalt, die er empfan-

gen hatte, nicht Befehle neue Welten zu schaffen, oder die alte zu regieren und zu erhalten: sondern wie er durch die empfangene Gewalt zum Haupt der Kirche gesetzt war, so giebt er auch nur solche Befehle aus, die sich auf die Kirche beziehen. Was seine Schöpferskraft, die er eben so wahrhaftig, als irgend eine andere Eigenschaft besaß, anlangt, so ist die gewiß von der Gewalt unterschieden, die ihm bey seiner Auferstehung gegeben ward: denn es war wohl etwas zu spät mit der Gewalt, die Welt zu erschaffen, beschenkt zu werden, da die Welt schon etliche hundert Jahre gestanden hatte. Ich weiß wohl, was man von einer neuen Schöpfung, durch Jugend und Heiligkeit sagt; aber waren denn alle Kräfte und Fürstenthümer, und Herrschaften; waren alle Dinge sichtbare und unsichtbare; ja waren die Grundfesten der Erde und des Himmels, die der Apostel ein Werk seiner Hände nennet, so neu geschaffen? Ward die materialische Welt erlöset, und gerecht und heilig gemacht? Was müßte man nicht für Ungereimtheiten glauben, und lehren, wenn dies Lehren einer gesunden Vernunft wären?

Wir schliessen. Es ist augenscheinlich, daß in unserm gegenwärtigen Texte, und in andern Stellen der Schrift, dreyer verschiedenen Stände unsers Erlösers gedacht werde: und diese Anmerkung ist so wichtig, daß man ohne Rücksicht auf dieselbe, weder die Schrift verstehen kann, noch die ersten Kirchenväter in den grossen und lang bestrittenen Puncten der Ewigkeit und Gottheit des Sohnes GOttes. Denn an einer Seite ist es höchst ungereimt

reimt auf die erhabenen Ausdrücke, die sich in der Schrift, oder sonst wo finden, die zu seinem letztern Stande gehören, und die Ehre beschreiben, die er als einen Lohn seines Gehorsams empfangen, als auf Beweisen seiner natürlichen Würde zu dringen, die er vor Anbeginn der Welt besessen: und auf der andern Seite ist es eben so ungereimt, die Einschränkungen, in Absicht auf Zeit oder Dauer, oder anderer Umstände, die sich auf die Herrlichkeit seines Amts beziehen, auf die vorhergehende und inwohnende Herrlichkeit seiner Natur deuten zu wollen.

Erste Predigt.

Zweyter Theil.

Nachdem wir nun die drey verschiedenen Stände JEsu Christi, deren in dem Text Erwähnung geschicht, voraussetzen können; nämlich erst den Stand seiner Würde, die er vor Erschaffung der Welt besaß: zweytens, den Stand seiner Erniedrigung, da er selbst Knechtes Gestalt annahm, andern Menschen gleich ward, und sein Leben am Kreuze endigte: und drittens, den Stand seiner Erhöhung, zu welchem er von seinem Vater erhaben ward, und der eine Belohnung seiner Demuth und seiner Leiden ist, und der bis auf die Vollendung aller Dinge fortdauern wird; so gehen wir nun weiter

Zum dritten, und vergleichen die verschiedenen Stücke des Schlusses des Apostels Pauli mit einander, und sehen, was uns der Apostel von jedem dieser Stände insbesondere lehret.

Was die beyden letzten dieser Stände, nämlich den Stand der Erniedrigung, und den Stand der Erhöhung betrifft, so giebt es wenig Schwierigkeiten dabey. Man giebt leicht zu, daß er in dem ersten ein wahrer Mensch, und den Schwachheiten der menschlichen Natur unterworfen gewesen sey, und daß er den schmählichen Tod am Kreuze wirklich ausgestanden habe: man giebt zu, daß er in dem andern, unter GOtt, ein HErr und Haupt der Kirche sey; daß er sie anjetzt beherrsche und regiere, und daß er am jüngsten Tage, in der Majestät seines Vaters einmal wieder erscheinen, und die ganze Welt richten werde. Hierinn stimmen alle Christen überhaupt mit einander zusammen, so weit sie auch sonst in ihren Meynungen über seinen erstern Stand, und über die Herrlichkeit und Würde, die er vor seiner Erscheinung in der Welt besaß, von einander verschieden sind.

Dieser Stand wird in dem ersten Verse unsers Textes beschrieben: **Er war in göttlicher Gestalt.** Der Apostel will uns die grosse Demuth unsers Mensch gewordenen Erlösers recht lebhaft beschreiben; er sagt deswegen gleich anfangs von welchem grossen und herrlichen Stande er sich herabgelassen habe: **Er war in göttlicher Gestalt.** So, wie die folgenden Worte in unserer Uebersetzung lauten, fahren sie fort den Glanz seiner Herrlichkeit zu beschreiben, die eine so wirkliche und überschwängliche

Herr=

Herrlichkeit war, daß ers nicht für einen Raub hielt, das ist, daß er sich vollkommen berechtiget hielt, GOtte gleich zu seyn. Allein ich werde nicht auf diese Uebersetzung dringen; denn es ist dem Schlusse des Apostels, und der Sprache, der er sich bedienet, mehr gemäß zu glauben, daß er in diesen Worten, den ersten Grad, oder den ersten Beweis seiner Erniedrigung ausdrücken wolle: und man müßte diesen Vers von Wort zu Wort übersetzen: *Er war in göttlicher Gestalt, aber er war nicht hitzig oder eifersüchtig, als GOtt zu erscheinen; sondern äusserte sich selbst.* Ich will euch nicht mit den Ursachen und Bewegungsgründen dieser Uebersetzung aufhalten: wir müßten uns in weitläuftigen critischen Untersuchungen dabey einlassen: allein, man nehme die eine oder die andere Uebersetzung unsers Textes an, so werden wir allezeit finden, daß das *εἶναι ἴσα Θεῷ*, das GOtte gleich seyn, JEsu Christo zukomme. Hielt ers nicht für einen Raub GOtte gleich seyn, oder sich diese Gleichheit mit GOtt zuzueignen, man verstehe auch darunter, was man will, so war er ihm ohne Zweifel gleich: Oder, war es eine Wirkung seiner Demuth, daß er auf diese Gleichheit mit GOtt nicht drang oder bestund, so hatte er wahrhaftig so eine Gleichheit: denn was ist das vor eine Demuth, wenn man auf eine Gleichheit, die man niemals gehabt hat, und die einem niemals zugekommen ist, nicht dringet?

Ich finde, daß einige, in der Uebersetzung dieser Worte, sich gewisser, mit Vorsatz gewählter Ausdrücke, bedienen, durch welche sie Christo die hier

gemeldete Ehre absprechen; denn sie lassen den Apostel also sprechen: der, da er in göttlicher Gestalt war, sich eine Aehnlichkeit oder Gleichheit mit GOtt nicht zueignete, oder anmassete, oder auf selbige einen Anspruch machte. Allein, ich glaube diese Art des Ausdrucks hat keine Aehnlichkeit mit den Worten der Grundsprache, und schickt sich eben so wenig zu dem Endzwecke und der Absicht des Apostels. Der Ausdruck des Originals ist metaphorisch, und zielet auf die Heftigkeit oder Gierigkeit, womit man nach seiner Beute greift, und sie fest hält, wenn man besorgt, sie möchte einem aus den Händen entwischen: aber ich weiß nicht, ob man in einer Sprache setzen könne, sich einen Raub zueignen, oder anmassen, oder einen Anspruch darauf machen: man ergreift einen Raub, man hält ihn feste; allein man fodert ihn nicht, man maßt sich desselben nicht an, man macht keinen Anspruch darauf. Ueberdem so ist es offenbarlich der Endzweck des Apostels, die grosse Demuth Christi JEsu vorzustellen: in der Absicht sagt er, daß er nicht gierig an seiner Gleichheit mit GOTT hielt; und wenn wir seine Gleichheit mit GOTT voraussetzen, so ist dies ein grosser, ja der größte Beweis seiner Demuth: wenn aber jemand, der kein Recht, oder einen gegründeten Anspruch auf solche Gleichheit hätte, sich dieselbe anmassen, oder sie fodern sollte, so wäre es der äusserste Grad von Stolz und Unsinn: und wenn man diese Worte so auslegte, so müßte man behaupten, daß der Apostel, um die grosse Demuth Christi zu beweisen, sich bemühe, ihn von dem, das den größten Stolz,

und die ersinnlichste Unverschämtheit anzeigt, los zu sprechen, die Worte εἶναι ἶσα Θεῷ mögen also bedeuten, was sie wollen, so setzt doch Paulus in seinem Schlusse allezeit voraus, es sey Christo vor seiner Erniedrigung zugekommen, da er in göttlicher Gestalt war.

Zweytens, wenn wir die verschiedenen Stücke in dem Schlusse des heiligen Paulus mit einander vergleichen, so wird vermuthlich erhellen, daß die μορφὴ Θεῦ, und das εἶναι ἶσα Θεῷ, wovon hier gesprochen wird, Ausdrücke seyn, die sich auf eines, und eben dasselbe beziehen: so daß derjenige, der das erstere besitzt, ein Recht hat zu dem andern. Der Grund des apostolischen Schlusses ist dieser: daß Christus, der des höchsten Standes der Herrlichkeit genoß, nicht gierig, oder verliebt in dieser Herrlichkeit war; sondern daß er sich selbst äusserte: denn da dieser Schluß gänzlich dahin zielet, daß die Demuth Christi lebhaft vorgestellet werde, so fand sich keine Ursache, einer andern Herrlichkeit zu erwähnen, als derjenigen, die er aus grosser Demuth ablegte. Also ist die Herrlichkeit, von welcher der Apostel sagt, daß Christus sie hatte, und die Herrlichkeit, von der er sagt, daß Christus sie ablegte, eine und eben dieselbe Herrlichkeit, diejenige nämlich, die der göttlichen Gestalt zukömmt.

Aber weiter: laßt uns diesen, und den nächst folgenden Vers zusammen lesen. Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, drang er nicht hitzig darauf, daß er GOtt gleich wäre, sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechtesgestalt an, und

und ward wie ein ander Mensch. Die Demuth Christi bestand darinn, daß er freywillig einen herrlichen Stand gegen einen verächtlichen vertauschte; der herrliche Stand, den er besaß, war die göttliche Gestalt; der verächtliche Stand, den er annahm, war die Knechtsgestalt. Wenn also der Apostel sagt: **Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, Knechtesgestalt annahm,** so giebt er uns deutlich zu verstehen, daß er die Herrlichkeit, die der göttlichen Gestalt eigen ist, damals, als er die Knechtsgestalt annahm, verdunkelte und ablegte. Also enthält und bezeichnet die **göttliche Gestalt** alle die Herrlichkeiten, die Christus in seinem Erniedrigungsstande freywillig verdunkeln oder verbergen ließ. Eben dieses wird durch die hier erwähnte Gleichheit mit GOtt ausgedrückt; denn es heißt: er drang nicht hitzig darauf GOtte gleich seyn: Nun ist gewiß dasjenige, auf dessen Erhaltung er nicht drang, und dasjenige, dessen er sich selbst äusserte, eine und eben dieselbe Sache. Waren also die Herrlichkeiten, die er ablegte, die göttliche Gestalt, und waren die Herrlichkeiten, auf deren Beybehaltung er nicht drang, die Gleichheit mit GOtt, so müssen wir nothwendig gestehen, daß die göttliche Gestalt, und die Gleichheit mit GOtt ein und eben dasselbe seyn. Was bisher gesagt ist, entdeckt noch nicht hinlänglich genug, was der eigentliche Begriff sey, der mit diesen Ausdrücken verbunden werden müsse: allein es zeiget doch wohl deutlich genug, daß die **Gleichheit mit GOtt,** sie bestehe auch worinn sie wolle, unserm theuern Erlöser vor sei-

ner

ner Menschwerdung, eben so eigentlich und wirklich zukam, als die göttliche Gestalt; und, so viel ich mich besinne, nehmen alle dieses, als den besondern Character Christi an diesem Orte an, so viel sie ihn schon, in ihren verschiedenen Auslegungen einschränken und schmälern.

Ueberdem giebt uns die Art und Natur des Schlusses, noch einen fernern Beweis, daß der heilige Paulus dafür hielt, diese Characteren seyn Christo eigen, und nicht von ihm zu trennen, sie seyn seine natürliche und innwohnende, und nicht seine entlehnte Herrlichkeiten: denn erwäget einmal, was das sey, wenn der Apostel die Philipper ermahnet: *Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist*: das heißt, handelt nicht aus bloß eigenmüthigen und auf euch allein abzielenden Absichten, sondern ziehet zugleich das Beste und die Vortheile eurer Mitgeschöpfe in Erwägung: Er ermahnet sie, sie sollten nicht τὰ ἑαυτῶν σκοπτεῖν, auf ihr eigenes sehen, sondern *ein jeglicher*, sagt er, *sey gesinnet, wie JEsus Christus auch war.* Darauf stellet er vor, wie ers nach der Natur seines Schlusses nothwendig thun mußte, wie wenig Christus auf τὰ ἑαυτȣ̃, auf dasjenige, was ihm selbst gehörte, gesehen habe; denn da er in göttlicher Gestalt war, drang er nicht hitzig darauf, GOtt gleich zu erscheinen. Also war diese göttliche Gestalt, und diese Gleichheit mit GOtt, dieses sein Eigenes, wovon der Apostel behaupten wollte, daß er nicht darauf gesehen habe: und wenn dies nicht seine Meynung seyn

sollte, so hat sein Geboth und das dazu angeführte Exempel nichts mit einander zu schaffen.

Gesetzt also, die göttliche Gestalt hiesse hier die Herrlichkeiten, die der Gegenwart GOttes eigen, und von derselben unzertrennlich sind; und das GOtt gleich seyn, hiesse an diesem Orte bloß mit gleichen Herrlichkeiten gekleidet seyn, in seiner Majestät und in seiner Macht erscheinen; so müßte man doch nachdenken, wer und was für eine Art von Person derjenige sey, dem die eigenthümlichen Herrlichkeiten GOttes, und seine Majestät und Macht zukommen; und zwar so zukommen, daß sie ihm eigen sind. Sollte auch GOtt seine Ehre und seine Herrlichkeit einem Geschöpfe mittheilen, und zwar in dem allerhöchsten Grade, als ein Geschöpf nur fähig wäre, dieselbe anzunehmen: so könnte man doch die Herrlichkeit GOttes, die einem Geschöpfe dergestalt mitgetheilt wäre, auf keinerley Weise, die eigene Herrlichkeit und Ehre des Geschöpfes nennen. Unsere eigene Herrlichkeiten sind allein diejenigen, die unserer eigenen Natur eigen und eigenthümlich sind; denn, wie der Apostel an einem andern Orte sagt, ein Ding übertrifft das andere an Klarheit.

Doch die Meynung des Apostels erhellet deutlicher, je weiter wir gehen: **Er nahm, sagt er, Knechtsgestalt an, und ward wie ein ander Mensch: und an Geberden als ein Mensch erfunden: Er niedrigte sich selbst.** Die Knechtsgestalt ist hier deutlich der göttlichen Gestalt entgegengesetzt: Da er die göttliche Gestalt ablegte, nahm er Knechtsgestalt an: können wir demnach eine be-

stimmte

stimmte Meynung eines dieser Ausdrücke erhalten, so wird die uns gewiß zur Erkenntniß und Einsicht in den andern leiten. Ich glaube, wir finden den wahren Schlüssel zu dieser Stelle in dem ersten und zweyten Capitel des Briefes an die Hebräer: man erlaube mir also, daß ich den Apostel an die Philipper etwas verlasse, und dasjenige in Erwägung ziehe, was uns der Apostel an die Hebräer lehret.

Nachdem, sagt er, vorzeiten GOtt manchmal und mancherley Weise geredt hat zu den Vätern durch die Propheten: hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredt durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat: welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte u. s. w. Alles dies heißt nichts mehr, als was der Apostel an die Philipper von ihm in den wenigen Worten: er war göttlicher Gestalt, gesagt hatte. Allein der Apostel an die Hebräer fährt fort, und zeigt uns, worinn der wahre Unterschied zwischen Christo und allen andern Wesen liege: und er setzet diesen Unterschied ausdrücklich darinn, daß Christus der Sohn GOttes, hingegen alle andere Wesen, die mächtigsten Engel nicht ausgenommen, Knechte GOttes seyn: Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Und wiederum: Ich werde sein Vater seyn, und er soll mein Sohn seyn: Und

aber.

abermal, da er einführet den Erstgebornen in die Welt spricht er: Und es sollen ihn alle Engel GOttes anbethen. Hier sehet ihr, daß Christus als ein Sohn GOttes und als der Gegenstand der Anbethung der Engel aufgeführt wird. Aber von den Engeln spricht der Apostel: Er macht seine Engel Geister, und seine Diener Feuerflammen: Und in dem letzten Verse eben dieses Capitels sagt er noch von den Engeln: Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister?

Der Verfasser des Briefes an die Hebräer stellet sich das Bild einer grossen Haushaltung vor: er betrachtet GOtt, als den Pater Familias, den Vater Christi, den HErrn und den Schöpfer der ganzen Welt: Christum siehet er an, als den Filius Familias, den Sohn, und wie er ihn nennet, den Erben über alles. Die andern Wesen sind Knechte und Diener, verschiedener Gattung, die zu dieser Familie gehören. In diesem Gesichtspuncte fällt es nicht schwer, einzusehen, was der Apostel an die Philipper verstehe, wenn er sagt: Christus nahm Knechtsgestalt an. Er war wahrhaftig der Sohn in der Familie, der Erbe über alles, und hatte den Rang und die Majestät seines Vaters: allein er ließ sich von der Ehre seines Vaters herab, er ward wie ein ander von dem Hausgesinde, er nahm die Gestalt und den Character eines Knechts an sich. Der Apostel setzt hinzu: er ward gleich wie ein ander Mensch. Die Ursache und die Bedeutung dieses Gesetzes lehret uns der Apostel an die Hebräer Cap. II, 16. denn er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern

dern den Saamen Abrahä nimmt er an sich, die Engel waren Diener sowohl als die Menschen. Wenn es also heißt, Christus habe Knechtsgestalt an sich genommen, so hätte man noch fehlen und vermuthen können, Christus habe die Natur der Engel angezogen: um also zu bestimmen, welch eine Natur er angenommen habe, setzt der Apostel hinzu, Knechtsgestalt in der Gleichheit der Menschen, das ist, in der Natur der Menschen. Also ist die μορφὴ δȣλȣ, die Knechtsgestalt, das allgemeine Merkmaal, und der Character aller Geschöpfe GOttes; das ὁμοίωμα, die Gleichheit, von der hier gesprochen wird, ist der besondere und eigene Character einer jeden Gattung: und so machen μορφὴ δȣλȣ und ὁμοίωμα ἀνθρώπȣ einen vollständigen wahrhaften Menschen aus: er war nicht allein ein Mensch, der Gleichheit und dem Anschein nach, sondern wirklich und wahrhaftig; er hatte dieselbe gemeinschaftliche Natur, und war durch einerley besondere Unterscheidungspuncte der Gattung bezeichnet.

Der Apostel an die Philipper spricht ferner: **Und da er in Geberden als ein Mensch erfunden ward, niedrigte er sich selbst.** Der Schluß des Apostels erfordert einige Aufmerksamkeit, um die Gestalt, die Gleichheit, und die Geberden oder das Ansehen σχῆμα, welches alles Christo an diesem Ort zugeeignet wird, richtig von einander zu unterscheiden. In dem ersten Verse des Textes: da er in göttlicher Gestalt war, war er nicht hitzig, seine Gleichheit mit GOtt zu behalten, sondern äusserte sich selbst: Ich glaube, es sey unmöglich,

unter dieser Gleichheit, die Christus nicht behielt, sondern sich derselben äusserte, etwas anders zu verstehen, als die göttliche Ehre und Herrlichkeit, die er hatte, und die er während des Standes seiner Erniedrigung ablegte. Seine Natur konnte er nicht ablegen: er blieb der Sohn GOttes, ob er gleich nicht als der Sohn GOttes erschien. Und deswegen setzt der Apostel hinzu: da er ein Mensch war, ward er in Geberden, oder an Ansehen als ein Mensch erfunden, er erschien in keiner grössern Majestät und Herrlichkeit, als der, die ihm als einem Menschen wirklich zukam. Die Geberden, oder das Ansehen eines Menschen, in diesem Stücke des Textes, beziehen sich, meines Bedünkens, auf die Gleichheit mit GOtt im ersten Stücke: indem die Gleichheit, die er ablegte, nichts anders war, als das σχῆμα Θεȣ̃, die Geberde, wenn ich so reden darf, das wahrhaftig göttliche und majestätische Ansehen GOttes. Die Gestalt GOttes, im ersten Theil, beziehet sich sowohl auf die Knechtesgestalt, als auf die Gleichheit der Menschen, im andern Theil. Da die Knechtesgestalt allen verschiedenen Gattungen der Geschöpfe gemein ist, so drückte dies Wort noch nicht hinlänglich die Natur aus, die Christus an sich genommen: deswegen war der Zusatz, gleichwie ein ander Mensch, nothwendig: allein es giebt keine verschiedene Gattungen von Wesen, denen die göttliche Gestalt zukäme: und wenn uns deswegen der Apostel sagt, Christus sey in göttlicher Gestalt gewesen, so brauchte es keines Zusatzes, um uns zu unterrichten, von welcher Art, oder Gattung des Wesens er sey; denn

denn GOtt hat seine Gestalt, oder seine eigenthümliche Ehre keinem seiner Geschöpfe mitgetheilt. Die Gestalt GOttes kömmt GOtt allein zu.

Und also beweiset dieser Text die Gottheit unsers theuren Erlösers. Er hatte, ehe er in die Welt kam, die wahre und eigenthümliche Ehre der Gottheit, und im alten Testament erschien er in der wirklichen Majestät seines Vaters. Urtheilet ihr selbst, ob die eigene und allerhöchste Ehre der Gottheit, die wirkliche Majestät GOttes einer Creatur mitgetheilet werden können. Verstehet überdem der Apostel, wenn er sagt, daß Christus Knechtesgestalt und die Gleichheit der Menschen angenommen, daß er wirklich ein wahres Geschöpf und ein Mensch geworden sey, so erwäget, was er durch eben denselben Ausdruck in dem andern Theil verstehe, da er behauptet, Christus war in göttlicher Gestalt; und ob er weniger verstehen kann, als dieses, daß er GOtt, über alle Geschöpfe erhaben, und der Sohn in der Familie war, der über alles Gesinde erhaben, und nur unter dem Vater ist, als ein Sohn, der von ihm alle Macht, Majestät und Herrlichkeit erhält, die er selbst besitzt.

Zur weitern Bekräftigung der Erklärung, die wir von diesem Text gegeben, wollen wir einmal sehen, wie sich der Apostel Paulus gewöhnlicher Weise des Exempels Christi bedienet, wenn er es denen verderbten Neigungen und Leidenschaften, die uns von Adam angeerbt sind, entgegen setzt. So ermahnet er Ephes. IV. **Den alten Menschen nach dem vorigen Wandel abzulegen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, und**

den neuen Menschen anzuziehen, der nach GOtt geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; und in dem ersten Briefe an die Corinthier im 15 Capitel: Der erste Mensch ist von der Erden und irdisch; der andre Mensch ist der HErr vom Himmel. Welcherley der Irdische ist, solcherley sind auch die Irdischen: und welcherley der Himmlische ist, solcherley sind auch die Himmlischen. Es giebt noch manche andre Stellen eben des Inhalts, die so häufig vorkommen, daß wir nicht nöthig haben, sie hier besonders anzuführen.

In dieser Stelle des Briefes an die Philipper macht der Apostel nicht ausdrücklich eine Vergleichung zwischen dem ersten und zweyten Adam: aber die Beschreibung, die er von dem Betragen, und dem Geist des zweyten Adams giebt, ist den verderbten Neigungen des ersten so stark entgegen gesetzt, daß man seine Meynung gar leicht errathen kann.

Man sehe in die Geschichte Mose: da findet man, daß Adam nach dem Bilde GOttes erschaffen, und ihm die Herrschaft über alle Geschöpfe der Erden gegeben war, dadurch er ein Herr über diese Unterwelt wurde. Paulus sagt in den Worten unsers Textes, Christus war in göttlicher Gestalt; dies gab ihm die Herrschaft über die Werke der Natur, die seiner Macht ihr Wesen und desselben Erhaltung zu danken haben. Moses erzählet, wie Adam durch Ungehorsam, und eine eitle Ehrsucht aus der Würde fiel, in welcher er erschaffen

war,

war, und alle seine Nachkommen elend machte. Paulus spricht, daß uns Christus, in seinem Gehorsam und Unterwerfung in den Willen seines Vaters ein Exempel gelassen habe, wodurch wir, wenn wir, wie er gesinnet seyn, dasjenige, was wir verloren haben, wieder erhalten können. Moses sagt uns, Adam habe sich reizen lassen, von der verbothenen Frucht zu essen, weil ihm der Versucher Hoffnung gemacht, er werde dadurch GOtt gleich werden, und in Erkenntniß, was gut oder böse sey, wachsen und zunehmen. Er sahe dies als einen vortheilhaften Vorschlag an; er ergriff die Gelegenheit mit Freuden, und folgte dem Eingeben des Satans. Paulus lehret uns, daß Christus, der ein natürliches Recht hatte, in der Majestät und Herrlichkeit GOttes zu erscheinen, sich desselben freywillig begab, und nach Art der Menschen, in der Welt lebte und starb. Was Adam durch dies Unternehmen gewonnen habe, wissen wir alle: er eilte wie ein gieriger und heißhungriger Fisch auf den Köder zu, und ward elend betrogen: er verlor den Raub, und schluckte den Angel ein: aber Christus ward, zur Belohnung seines Gehorsams, erhoben, und ihm ein Name gegeben, der über alle Namen ist.

Geben wir diese Beziehung auf den Fall des ersten Adams zu, so wird sie den Sinn der Worte, die in unserer Uebersetzung gegeben sind: Er hielt es nicht für einen Raub GOtte gleich seyn, bestimmen: denn in dem Fall erfoderte der Gegensatz zwischen diesen beyden Characteren, daß man

von Adam sagen müßte, er hielte es für einen Raub GOtte gleich seyn; und dies stimmt mit der Erzählung Mosis und der Absicht und der Schlußart des Apostels vollkommen überein.

Erste Predigt.

Dritter Theil.

Und da er an Geberden als ein Mensch erfunden ward, niedrigte er sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Er war in göttlicher Gestalt; aber er war nicht begierig, sie zu behalten, oder mit der Herrlichkeit, die dieser göttlichen Gestalt gebühret, zu pralen; sondern er nahm Knechtesgestalt an, und ward gleich wie ein andrer Mensch. Dies war eine grosse Demuth, aber es war nicht alles: denn da er ein Mensch war, ließ er sich noch tiefer herab, er begab sich der Würde und Ehre, die er auch als Mensch hätte behalten können: er unterwarf sich dem geringsten Schicksale unter den Menschenkindern; einem Schicksale, das dem Hohn, der Verachtung und den übeln Begegnungen blos gestellt war; und endlich ward er gehorsam bis zum Tode; und das nicht dem gewöhnlichen Tode anderer Menschen, sondern der verächtlichsten Sclaven, dem Tode am Kreuze. Also ist uns die Demuth und Erniedrigung Christi ganz offenbar in zwo Aussichten vorgestellt: In der einen

einen betrachtet der Apostel Christum, der in göttlicher Gestalt war, wie er sich so herab läßt, daß er ein Mensch wird: in der andern siehet er ihn in den Geberden und dem Ansehen eines Menschen, der sich noch tiefer herab läßt, das elendeste Schicksal über sich nimmt, und sich dem schmählichsten Tode unterwirft, den der elendeste oder gottloseste Mensch jemals ausstehen konnte.

Ich habe mich bemühet alles, was zu dem ersten Beweise seiner Erniedrigung gehöret, zu erklären, daß ich zeigte, was der Stand sey, von welchem sich Christus herab gelassen, und was der Stand und das Schicksal sey, welches er angenommen. Ich werde anjetzt diesen zweyten Beweis der Erniedrigung JEsu Christi in eben derselben Methode betrachten, und, so weit ich die Meynung des Apostels einsehen kann, euch den wahren Sinn und die Meynung der Texteswortе vorlegen. Bey dem ersten Stücke lernten wir, was die Gedanken des heiligen Paulus von unserm Erlöser waren, ehe er Mensch geworden war: hier finden wir, was für Begriffe er sich von ihm, während seines Aufenthalts auf Erden gemacht habe.

Es fragt sich also, wie ihr sehet: welchen Begriff hatte Paulus von Christo, oder was für eine Person stellte er sich in Christo vor, wenn er ihn beschreibet: **Er war an Geberden, oder im Ansehn, als ein Mensch erfunden?**

Dies wird erhellen, wenn wir erwägen, was durch die Geberden, oder durch das Aussehen eines Menschen verstanden werde, und was

den Apostel zur Wahl eben dieses Ausdrucks bewogen habe; desgleichen, wenn wir den Beweis der Demuth prüfen, da es im Text heißt; er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze; und wenn wir endlich sehen, von welcher Art von Person eigentlich könne gesagt werden, daß sie demüthig sey, indem sie sich dem Tode unterwirft.

Die Geberden oder das Aussehen eines Menschen σχῆμα ἀνθρώπȣ, bedeuten die eigentlichen und unterscheidenden Merkmaale eines Menschen, in so fern er ein Mensch ist, und woran man ihn kennet, was er ist; das heißt, wobey man ihn als einen Menschen, und nicht als eine andre Art von Wesen ansiehet. Denn von dem, der mit einigen Merkmaalen und Characteren erscheinet, die ihn nicht als einen Menschen, sondern etwas mehr als einen Menschen beweisen, von dem kann man nicht sagen, er erscheine in dem Aussehen oder den Geberden eines Menschen. Wer sich die Mühe geben will, des Originalworts, dessen sich Paulus bedienet, und das Zeitwort, so davon hergeleitet wird, zu betrachten, der wird unsre Auslegung richtig finden. So sagt er uns, zum Exempel, der Satan verstelle sich in einen Engel des Lichts, und seine Diener verstellen sich in Apostel Christi. An beyden Stellen bedienet er sich eines Zeitworts, das von dem Stammworte unsers Textes hergeleitet ist, und an beyden Stellen ist seine Meynung, nicht, daß der Satan ein Engel des Lichts, oder seine Apostel Apostel Christi würden: sondern der Satan erscheinet in den Geberden, in dem Aussehen

sehen eines Engels des Lichts, daß er nicht wohl von einem Engel des Lichts unterschieden werden kann, und seine Diener treten auf in dem Aussehen der Apostel Christi, daß man sie fast mit denselben vermengen könnte. Durch die Geberden oder das Aussehen eines Menschen können wir allein den wirklichen und wahren Anschein eines Menschen verstehen.

Wir gehen weiter, und sehen, was den Apostel auf diesen Ausdruck brachte, und warum er nicht eben sowohl sagte: da er ein Mensch war, niedrigte er sich selbst, als da er in Geberden eines Menschen war, niedrigte er sich selbst: und hier müssen wir auf die ersten Gründe des Schlusses des Apostels zurück sehen. Die Person, von der hier gesprochen wird, JEsus Christus, war in göttlicher Gestalt, und äusserte sich selbst: und welcher Sache äusserte sie sich? nicht ihres Wesens, oder ihrer Natur; sondern der Ehre und der Majestät, die derselben gebühret. Da er in göttlicher Gestalt war, legte er die Herrlichkeit, die der göttlichen Gestalt zukömmt, ab, und nahm Knechtsgestalt und die Gleichheit eines Menschen an. Alles, was er seinem Wesen und seiner Natur nach war, so lange er die göttliche Gestalt trug, das blieb er auch, als er Mensch ward: aber das σχῆμα Θεῦ, die Herrlichkeiten der Gestalt GOttes, legte er ab; und ob er schon derselbe blieb, so schien er doch, was das σχῆμα, die äusserliche Würde und das Aussehen, betrifft, ein blosser Mensch, er ward, wie der Apostel zeuget, in Geberden als ein Mensch erfunden. Hätte sich der

Apostel vorgestellt, er wäre, während seines Aufenthalts auf Erden, allein ein blosser Mensch gewesen, wie könnte er denn auf eine nur erträgliche Weise von ihm sagen: er ward in Geberden, oder Aussehen, als ein Mensch erfunden? denn in welchen andern Aussehen kann ein Mensch erfunden werden, als in dem Aussehen eines Menschen? Was brauchte es der Einschränkung, daß er, was sein Aussehen betraf, als ein Mensch erfunden ward, wenn er nicht wahrhaftig etwas mehr, als ein blosser Mensch gewesen wäre. Sehet ihr aber den Menschen JEsum Christum, als die selbige Person an, die in göttlicher Gestalt, und wegen der Würde ihrer Natur berechtiget war, in der Majestät und Herrlichkeit GOttes zu erscheinen, so kann man fragen: wie erschien er auf Erden? Und die Worte des Apostels sind eine richtige Antwort auf diese Frage: er ward an Aussehen als ein Mensch erfunden.

Vielleicht hatte der Apostel bey der Wahl dieses Ausdrucks eine andre Absicht, in Betracht des folgenden; er ward gehorsam bis zum Tode. Denn es möchte wohl seltsam scheinen, daß jemand demjenigen nach dem Leben stehen sollte, der selbst der HErr des Lebens war. Er ward gehorsam bis zum Tode: aber wie ward er zu diesem Gehorsam gerufen? wer war der Verwegne, der an diesen GOtt auf Erden die Hand legte, und eitel genug war den Entwurf zu machen, ihn zu tödten? Hierauf giebt der Apostel die vorläufige Antwort: er ward im Aussehen als ein Mensch erfunden; in diesem Anschein trachtete man ihm nach dem Leben,

und er ward gehorsam bis zum Tode. Ich glaube dies bedeute das Wort erfunden; er ward im Aussehen als ein Mensch erfunden, und ward gehorsam bis zum Tode. Von wem ward er erfunden? von denen, die sein Leben suchten, die ihn zu dem Gehorsam riefen, den er so freywillig bewies. Gebt ihr zu, daß der Apostel diese Absicht gehabt habe, so müßt ihr nothwendig voraussetzen, er habe ihn für etwas mehr, als einen sterblichen Menschen gehalten, weil er sich gleichsam Mühe giebt, eine Ursache anzugeben, die jemand glaubend machen könnte, er könne getödtet werden. Wäre er ein blosser Mensch gewesen, so brauchte es aller dieser Mühe und Vorsichtigkeit nicht: die größten Menschen können sterben, und der Nachstellung der geringsten unterliegen, die, wenn sie gottlos und desperat genug sind, von der allgemeinen Sterblichkeit, von der auch die größten unter den Menschenkindern nicht ausgenommen sind, Grund genug haben einen erwünschten Erfolg zu erwarten.

Zweytens laßt uns die Beweise der Demuth, die uns in dem Text angegeben werden, untersuchen, und erwägen, welcher Art von Personen sie eigentlich, als Zeichen der Demuth, angerechnet werden können. *Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.* Der Tod ist das allgemeine Ende aller Menschen, und wenn sterben Demuth heissen kann, so sind alle Menschen in dieser Absicht gleich demüthig. Wie geht es denn zu, daß JEsus Christus von andern durch dieses Exempel der Demuth unterschieden wird? Wie geht es zu, daß bey ihm dasjenige, was bey

allen

allen andern Nothwendigkeit ist, Demuth wird? Spricht man von einem blossen Menschen, so kann man eben so eigentlich sagen, er sey demüthig, weil er zween Arme und zwey Beine hat, als er demüthig heisse, weil er sich dem Tode unterwürfe, denn dieses ist eben sowohl der Fluch, als jenes ein Werk der Natur ist. Und gleichwohl sehet ihr klärlich, daß der Apostel es Christo als eine grosse Demuth anrechnet, daß er sich dem Tode unterworfen habe. Was war denn Christus JEsus vor eine Art von Person, über welchen der Tod keine andre Gewalt hatte, als die er ihm durch seine Einwilligung und Gehorsam erlaubte? Sterblich war er, sonst hätte er nicht sterben können: er war mehr als ein Sterblicher, sonst hätte er den Tod nicht vermeiden können, und in diesem Falle wäre sein Tod keine Demuth gewesen. Ihr müßt also zugeben, daß Paulus, so wie er von JEsu Christo schließt und urtheilt, ihn nothwendig für mehr als einen blossen Menschen gehalten: für die Person, die an Geberden, als ein Mensch erfunden worden, weil sie freywillig die göttliche Ehre fahren ließ, die ihr zukam: die da starb, weil sie ihr Leben, welches ihr niemand nehmen konnte, freywillig dahin gab.

Man bemerke hier einmal, mit welcher genauen Vorsichtigkeit der Apostel über diese Sache sich ausdrückt. Bey dem ersten Beweise der Demuth, da er die Ehre, die der göttlichen Gestalt eigen ist, ablegte, sagt der Apostel, er äusserte sich selbst ἐκένωσεν ἑαυτὸν; denn die Knechtesgestalt, und die Gleichheit der Menschen, die er annahm, schickten sich nicht zur göttlichen

Herr-

Herrlichkeit; sie konnten keinen Theil derselben ausmachen: hätte er die göttliche Ehre und Herrlichkeit behalten, so hätte er nicht in Knechtsgestalt, oder in der Gleichheit der Menschen kommen können, und deswegen äusserte er sich selbst dieser Herrlichkeit. In dem zweyten Beweise oder Grade betrachtet der Apostel JEsum Christum, als an Geberden wie ein Mensch erfunden, wie er sich demüthig dem Tode, ja dem Tode am Kreuz unterwirft; nun hat das Sterben, ja selbst das Sterben am Kreuz nichts in sich, das nicht mit dem Aussehen oder der Gestalt der Menschen bestehen könnte: alle, die da sterben, alle, die hingerichtet werden, sterben in Gestalt der Menschen: und deswegen sagt der Apostel hier nicht, daß er sich geäussert habe, denn er behielt Gestalt und Geberden der Menschen; sondern er spricht: er niedrigte sich selbst. Also hat die Erniedrigung, von der hier gesprochen wird, keine Verwandtschaft und Verbindung mit der Gestalt, oder den Geberden der Menschen, wovon hier die Rede ist: denn die Gestalt der Menschen litte keine Verkleinerung; sie blieb eine und eben dieselbe: er war am Kreuze in der Gestalt der Menschen noch eben so viel, als er es vorhin gewesen: also beziehet sich die Demuth, oder die Erniedrigung auf die Person, und ihre wahre Würde, so wie sie von dem äussern Schein und der Gestalt, in welcher diese Person gefunden ward, unterschieden ist. In Absicht auf die Person JEsu Christi, der in göttlicher Gestalt war, war sterben eine grosse Erniedrigung: in Absicht auf die Gestalt, in welcher er erfunden war, war

sie es nicht; denn er war in Geberden als ein Mensch erfunden, und starb des Todes, den Menschenkinder oft ausstehen.

Aber ferner: der Apostel hatte uns vorhin gesagt, daß Christus Knechtsgestalt an sich nahm, und gleich wie ein ander Mensch ward: dies war freylich eine grosse Demuth; für dem, der in göttlicher Gestalt, und berechtiget war, in der Herrlichkeit und Majestät GOttes zu erscheinen; für dem, sage ich, war es eine grosse Demuth, daß er sich in ein knechtisches Schicksal herabließ, und ein blosser Mensch ward. Da er aber ein Mensch war, schien Sterben eine natürliche Folge: denn der Tod ist allgemein und das natürliche Ende aller Menschen. Wie kann uns denn der Apostel, der uns gesagt hatte. Christus JEsus sey ein Mensch geworden, dies als einen neuen und besondern Beweis seiner Demuth angeben, daß er gehorsam ward bis zum Tode? dies scheinet nur eine natürliche Folge seiner angenommenen Menschheit zu seyn. Hätte er, wie er Mensch ward, aufgehört dasjenige zu seyn, was er vorher war, so wäre sein Tod eine nothwendige und natürliche Folge seiner Veränderung gewesen: aber ob er schon ein Mensch ward, so blieb er doch Herr über alle Dinge, es blieb allezeit, wie er uns selbst gesagt hat, in seiner Macht, sein Leben zu behalten oder es zu lassen. Paulus sagt in seinem Briefe an die Corinther von denen, die Christum erwürgten, sie tödteten den Fürsten des Lebens: und eben dieser Ausdruck kömmt auch vor in der Predigt Petri. Da er also selbst auf der Erde, und unter unserm Fleisch

und

und Blute, das er angezogen hatte, wahrhaftig der Fürst des Lebens blieb, und alle Dinge mit seinem kräftigen Worte träget, so war er über die Schicksale der menschlichen Natur erhaben, und nur dem Tode in so fern unterworfen, als er sterben wollte. Also war sein Sterben eine grosse Demuth: und am Kreuze sterben, eine noch grössere: da er sich der Bosheit solcher Verräther überließ, die, weil sie ihn ermordeten, allein durch seine Kraft lebten, da er der Fürst des Lebens war. Es war also Demuth, daß er Mensch ward. Da er Mensch war, war es Demuth, daß er starb: denn die Kräfte des Lebens waren in seiner eigenen Hand, und es stund bey ihm, sein Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen. Erwägt man, was Paulus in dieser Absicht sagt, so ist sein Schluß bündig, und sein Exempel richtig angebracht. Allein nimmt man ihm diese Stütze, so wird sein ganzer Schluß lahm, und es ist schwer, die Demuth JEsu Christi zu finden.

Erste Predigt.

Vierter Theil.

Darum hat ihn auch GOtt erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind:

sind: und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sey, zur Ehre GOttes des Vaters. In diesen Worten stellt uns der Apostel die unvergleichlich grosse Herrlichkeit vor, zu der GOtt der Vater Christum erhoben, als den Endzweck und die Belohnung seiner grossen Demuth und Leiden: Worte, die gewiß unsere ernstliche Aufmerksamkeit und Nachdenken verdienen; indem sie uns von der wahren Ursache unterrichten, und den wahren Grund der Ehre, des Dienstes und der Anbethung anzeigen, welche die christliche Kirche unserm theuern Heilande jederzeit erwiesen, und noch erweiset.

Es ist wirklich etwas schwer zu begreifen, wie derjenige, der vor seiner Ankunft in der Welt in göttlicher Gestalt, und eben deswegen in dem Besitze einer göttlichen Majestät und Herrlichkeit war, einen Zuwachs von Herrlichkeit und Ehre haben könne: und gleichwohl scheinet es, daß das Argument des Apostels einen neuen Zuwachs von Ehre zu verstehen gebe, der ihm bey seiner Erhöhung, als eine Belohnung seiner Demuth und seines Gehorsams gegeben sey. Denn so lautet der Schluß des Apostels: JEsus Christus, der in göttlicher Gestalt, und in dem Besitze der göttlichen Herrlichkeit war, legte diese göttliche Herrlichkeit ab, und nahm Knechtsgestalt an sich, und ward gleich wie ein andrer Mensch; und da er als ein blosser Mensch erschien, unterwarf er sich dem Tode, ja dem Tode am Kreuze: darum hat ihn GOtt, als zur Belohnung seiner Demuth mehr erhoben, denn dies bedeutet das Wort im Original, und hat ihm einen

einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Also muß diese Herrlichkeit, selbst nach der Schlußart des Apostels, und der Stärke seiner Ausdrücke, eine vortrefflichere Herrlichkeit seyn, als seine erste Herrlichkeit: denn gab ihm GOtt weiter nichts, als wozu er schon ein Recht hatte, wegen der Würde und der Hoheit seiner Natur, wie belohnte er denn dadurch seine Demuth? wenn man jemand wegen seiner Demuth erhöhet, so muß man ihn in einen höhern Stand setzen, als derjenige war, den er vor seiner Demüthigung hatte: gleicher Ursache wegen muß also die Ehre, zu welcher Christus, als zur Belohnung seiner Demuth erhaben ward, eine grössere Ehre und Herrlichkeit seyn, als die, welche er vor seiner Erniedrigung hatte.

Aber wie geht das an? wird man fragen: wie kann der, der der Glanz der Herrlichkeit seines Vaters und das Ebenbild seiner Person ist, in Herrlichkeit noch mehr erhöhet werden? oder wie können wir uns eine grössere Herrlichkeit in ihm vorstellen, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohns vom Vater? Sonderlich, da Christus selbst, wenn er um Ehre für sich selbst bittet, um keine andre Ehre oder Klarheit bittet, als um diejenige, die er vor Anbeginn der Welt hatte: Und nun verkläre mich, du Vater, bey dir selbst, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war. Joh. XVII, 5.

Damit wir diese Materie in ihr wahres Licht setzen, so bemerken wir, daß die Herrlichkeit der Na-

tur Christi, und die Herrlichkeit seines Amtes zwo verschiedene und besondere Herrlichkeiten seyn: daß der Apostel in unserm Texte nichts von seiner Natur oder von seinem Wesen spricht: Er spricht von der Person JEsu Christi, und betrachtet ihn als dieselbe Person in allen ihren Ständen, der Herrlichkeit, der Erniedrigung und der Erhöhung. Eben dieselbe Natur, die er in der göttlichen Gestalt hatte, dieselbe behielt er im Stande seiner Erniedrigung, und die besitzt er noch im Stande seiner Erhöhung: und so siehet ihn der Apostel, in seiner Erhöhung, gar nicht so an, als fände er in ihm eine höhere Natur, oder eine grössere natürliche Macht und Würde, als diejenige, die er vor seiner Erhöhung gehabt hätte: und es wäre ungereimt, wenn man sich vorstellen wollte, der Apostel habe dies gethan: denn die Erhöhung einer Person bestehet nicht in der Veränderung ihrer Natur, oder ihrer natürlichen Kräfte; sondern in einer neu erworbenen Ehre und Ansehen. Wenn ein Mensch zum König erhaben wird, so bleibt er noch ein Mensch, er hat noch die natürlichen Kräfte eines Menschen, ohne Zuwachs oder Verminderung, ob er schon eine neue Ehre und ein neues Ansehen erlangt.

Aus dem Schlusse des Apostels läßt sich also gar nicht folgern, daß die natürlichen Kräfte, und die inwohnende Würde, einen Zuwachs erhalten, oder daß sie eines Zuwachses fähig wäre; sondern allein, daß GOtt, in Folge der Erlösung, alles unmittelbar unter ihn gesetzt, ihn zum Haupt über alles

gemacht, und folglich ein Recht zu der Anbethung, und den göttlichen Dienst gegeben, der ihm vorhin nicht erwiesen war. Christus JEsus stund allerdings seinem Vater bey in der Schöpfung der Welt: alle Dinge sind durch ihn gemacht, und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist. Joh. I, 3. Und gleichwohl ward der göttliche Dienst und die Anbetung, die aus der Verhältniß zwischen der Creatur und dem Schöpfer fließt, allezeit dem Vater erwiesen, und werden ihm noch erzeiget. Denn der Beweis, der aus den Werken der Natur entstehet, leitet zur Erkenntniß eines, und zwar nur eines einzigen grossen Wesens; und eben deswegen konnte man keinen Grund vorwenden, einen andern im Gegensatz oder Verbindung mit ihm, als einen Gegenstand einer göttlichen Verehrung neben ihm aufzustellen. Als aber Christus die Erlösung der Welt übernahm und vollendete, da war es billig, die Ehre bekannt zu machen, die er vor Grundlegung der Welt gehabt hatte: damit wir wissen möchten, daß wir die Seligkeit von einer Hand erwarten könnten, die mächtig genug wäre, uns zu erretten; und daß die Ehre und die Pflicht, die wir dem schuldig sind, der uns gemacht hat, und dem, der uns erlöset hat, wohl mit einander bestehen können: denn da Christus das menschliche Geschlecht durch sein eigenes Blut erkaufte, wurden die Menschen Christo eigen, durch die genauesten Bande der Gerechtigkeit und der Dankbarkeit. Da entstund eine neue Verhältniß zwischen dem Erlöser und die Erlösete, und die Pflichten, die

Anbethung und die Ehre, die aus dieser Verhältniß fliessen, kommen unmittelbar Christo JEsu zu.

So ward Christus, als er die Erlösung der Welt vollendet hatte, vom Vater zum Herrn über alles gemacht; alle Dinge wurden unter seine Füsse gethan, und das Haupt eines jeden Menschen, ist Christus: wir sind nun nicht mehr unser eigen, sondern Christi, der uns mit einem Lösegelde, ja mit dem theuren Blute des Sohnes GOttes erkauft hat. Dies ist die Vorstellung, die uns die Schrift, und fast mit eben diesen Worten, von dieser Materie macht: und hier, wie ihr sehet, gehet es nicht an, über die Natur oder die Wesen Speculationen zu machen, oder sich einzubilden, daß Christus, was seine Natur oder sein Wesen betrifft, vor seiner Erhöhung geringer gewesen: eben so wenig, als man sich träumen lassen darf, daß GOtt, in Absicht auf seine Natur, vor der Schöpfung, weniger anbethungswürdig gewesen, weil bey der Schöpfung die Kinder GOttes vor Freuden sungen, und ihrem grossen Schöpfer neue Ehre und Anbethung opferten.

Indem ich, hoffentlich, diese Schwierigkeit gehoben, so werde ich nun ferner die Lehre des Textes, in folgender Methode betrachten:

Erstlich, die Macht und Authorität, die JEsus Christus in und über die Kirche GOttes ausübet fliesset aus dieser seiner Erhöhung, und folglich

Gründet sich zweytens, der Dienst und die Anbethung, die Christo in und von der Kirche GOttes erweisen wird, auf diese Erhöhung.

Drittens, die Macht und Authorität, die von Christo ausgeübt, und die Ehre und die Anbethung, die Christo erwiesen wird, zielen, und müssen endlich zur Ehre GOttes des Vaters abzielen.

Diese Sätze liegen so deutlich in den Worten des Textes, daß in ihrer Erklärung gar kein Zweifel übrig bleibt; vielleicht aber ist es dienlich zu zeigen, daß diese Lehre dem ganzen Inhalte der Schrift gemäß sey, und durch dieselbe bestätiget werde.

Erstlich muß ich zeigen, daß alle Gewalt und Authorität, die JEsus Christus in, und über die Kirche GOttes ausübet, aus dieser Erhöhung fliesse.

Der erste Beweis, den ich zur Bestätigung dieses Satzes anführe, ist sehr wichtig; es ist ein Zeugniß unsers theuern Erlösers selbst, der nach seiner Auferstehung, und kurz vor seiner Himmelfahrt, seinen Jüngern erschien, und ihnen eine feyerliche Bestallung gab, in seinem Namen zu lehren und zu taufen: allein ehe er sie ihnen ertheilte, führte er erst seine eigene an, die der Grund der ihrigen war. *Mir, sagt er, ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden: darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und*

des Heiligen Geistes, und lehret sie halten, alles, was ich euch befohlen habe, und siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Aus dieser Stelle hören wir, wie unser Heiland bezeuget, ihm sey bey seiner Auferstehung alle Gewalt und alle Authorität gegeben; und dieser Gewalt gemäß, befehligt er seine Jünger, die Welt zu bekehren, zu taufen, und zu unterrichten. Es ist kein Zweifel, daß diese Gewalt nicht ein Theil der Erhöhung sey, von der Paulus in unserm Texte spricht, und zu welcher Christus wegen seiner Leiden erhaben ist. Man siehet gleichfalls, daß die Vollmacht der Diener der Kirchen aus dieser also empfangenen Macht hergeleitet werden müsse: und folglich sind alle Handlungen, die sie in dem Namen Christi thun, in der Gewalt, die er bey seiner Auferstehung bekam, gegründet.

Paulus spricht in seinem Briefe an die Römer im 1 Cap. v. 4. ausdrücklich: daß Christus kräftiglich erweiset sey ein Sohn GOttes, nach dem Geist, der da heiliget, sint der Zeit er auferstanden ist von den Todten. GOtt hätte vorher, bey seiner Taufe und bey seiner Verklärung auf dem Berge bezeuget, er sey sein lieber Sohn, an welchem er wohlgefallen habe. Allein bey seiner Auferstehung, ward er nicht allein als GOttes Sohn; sondern als sein Sohn mit Macht declarirt. Sehen wir weiter auf das vierzehente Capitel eben dieses Briefes, so finden wir die Meynung des Apostels über diese Materie weiter

und völliger ausgedrückt: Denn darum mußte Christus sterben, und auferstehen, und wieder lebendig werden, auf daß er über Todte und Lebendige ein Herr sey, daß also seine Gewalt über alles, seine Herrschaft über die Todten und über die Lebendigen anfieng bey seiner Auferstehung, die auch wirklich der erste Grad der Herrlichkeit und Ehre war, die unser Heiland nach dem Stande seiner Erniedrigung und seiner Leiden annahm. Denn ob schon, unsern Begriffen nach, seine Pein und seine Leiden am Kreuze endigten, so ist gleichwohl im Grabe weder Herrlichkeit noch Ehre: in der Auferstehung bewies er zuerst und wahrhaftig, daß er der HErr des Lebens und der Herrlichkeit sey.

In dem Briefe an die Colosser spricht Paulus, in der Mitte des ersten Capitels, weitläuftig von der Person JEsu Christi; er stellt desselben Herrlichkeit und grosse Würde vor, und gründete dieselbe, theils auf den Antheil, den er in der Schöpfung aller Dinge hatte, und theils auf die Authorität und Gewalt, zu welcher ihn sein Vater erhoben hat, und die er nun, als das Haupt seines Leibes, nämlich der Kirchen, ausübt. Und dieser Ort verdient eure Aufmerksamkeit um so viel mehr, als der Apostel nicht allein einen Unterschied macht zwischen der Macht, durch welche Christus alle Dinge erschaffen, und der Macht, durch welche er alle Dinge, als das Haupt seines Leibes, nämlich der Kirchen beherrschet; sondern er macht noch ei-

nen Unterschied, und zeiget uns die verschiedenen Quellen und Ursprünge an, aus welchen diese zweyerley Arten von Macht fliessen. In dem funfzehenten Verse spricht er von JEsu Christo also: Er ist das Ebenbild GOttes, der Erstgeborne vor allen Creaturen: durch ihn ist alles gemacht, und er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm. Ihr sehet, daß Paulus, in Absicht auf dieses grosse Werk der Schöpfung, ihn ansieht, als den, der vor allen Dingen da war: weil er das Ebenbild des unsichtbaren GOttes der Erstgeborne vor allen Creaturen ist: Unmittelbar darauf setzt der Apostel hinzu: Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten. Dies ist gewiß ein sehr verschiedener Anfang, von demjenigen, dessen er vorher Erwähnung that: und gleichwohl wird dieser Anfang, der seine Auferstehung ist, klärlich als ein Grund angesehen, warum er der Erstgeborne, und das Haupt über die Kirche ist: Er war der Anfang, ἡ ἀρχὴ in Absicht auf die Schöpfung aller Dinge: da er der Erstgeborne vor allen Creaturen ist: Er ist der Anfang und das Haupt der Kirchen, weil er der Erstgeborne von den Todten ist.

Ich will nur noch einer Stelle erwähnen, und die ist so deutlich, daß ich nicht nöthig haben werde, sie lange zu erklären. Sie ist das Gebeth Pauli in dem ersten Capitel des Briefes an die Epheser: Er bittet daselbst: daß der GOtt unsers HErrn JEsu

JEsu Christi, der Vater der Herrlichkeit, ihnen gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner Selbsterkenntniß: und erleuchtete Augen ihres Verständnisses, daß sie erkennen mögen, welche da sey die Hoffnung ihres Berufs, und welcher da sey der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen: und welche da sey die überschwengliche Grösse seiner Kraft, an uns, die wir gläuben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirkt hat in Christo, da er ihn auferweckt hat von den Todten, und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen: und hat alle Dinge unter seine Füsse gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles: welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllet. Was kan zu dieser Beschreibung von Gewalt und Authorität noch hinzugefügt werden? und gleichwohl siehet man, daß der Apostel dieses alles auf seine Auferstehung, und die darauf folgende Erhöhung gründet. Da wurde alles unter seine Füsse gethan; da wurd er zum Haupt über die Kirche gesetzt; da ward er über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, erhoben. Die Schrift hat an Zeugnissen dieser Art einen Ueberfluß: und ich glaube, in dem Evangelio ist nichts deutlicher, als

dieses, daß JEsus Christus unser HErr ist, weil er uns erlöset hat: daß er unser König ist, weil ihn der Vater zu aller Gewalt und Majestät erhaben: und daß er unser Mittler und Fürsprecher ist, weil er sich zur Rechten GOttes im Himmel gesetzt hat. Aber

Zweytens: alle göttliche Ehre, und aller Dienst, der Christo in, und von der Kirche GOttes erwiesen wird, gründet sich auf diese Erhöhung.

Dies ist eine natürliche Folge von demjenigen, was bereits gesagt ist. Der Titel, oder das Recht, das JEsus Christus hat, die Verehrung, den Dienst, und die Anbethung in der Kirche anzunehmen, ist eben die Ursache, und der Grund, weswegen ihm Verehrung, Dienst und Anbethung in der Kirche erwiesen wird. Was dies vor ein Titel sey, das haben wir bereits gehört; und folglich ist der Grund seines göttlichen Dienstes in der Kirche bereits eingesehen: damit aber euer Glaube sich nicht bloß auf Worten menschlicher Weisheit gründe, so will ich euch die Zeugnisse der Schrift in diesem Puncte gleichfalls vorlegen.

In der Offenbarung Johannis finden sich verschiedene Lieder, womit die Kirche der Erstgebornen GOtt und seinen Christus besinget: und wir können unsern Gottesdienst nach keinem bessern Muster einrichten, als nach dem, das sie uns gegeben ha-

haben. Im vierten Capitel fallen die vier und zwanzig Aeltesten nieder vor dem, der auf dem Thron saß, und bethen den an, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, und werfen ihre Kronen nieder vor seinem Thron und sagen: Du bist würdig, o HErr, zu nehmen Preis, Ehre, und Kraft: denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen. Hier siehet man deutlich, daß die Anbethung des Vaters sich darauf gründet, daß er ein Schöpfer aller Dinge ist: Man sehe ein wenig weiter in das folgende Capitel, so wird man finden, daß eben dieselbe Person JEsum Christum anbethet und spricht: Du bist würdig zu nehmen das Buch, und aufzuthun seine Siegel; denn du bist erwürget, und hast uns GOtt erkauft, mit deinem Blute, aus allerley Geschlecht, und Zungen, und Volk und Heyden; und hast uns unserm GOtt zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige seyn auf Erden. Hier siehet man klärlich, daß die Anbethung, die Christo erwiesen wird, sich darauf gründet, daß er erwürget war, und uns mit seinem Blute erlöset hat: ja selbst der Chor der Engel singet ihm Preis und Ehre in eben diesem Tone, und spricht: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis und Lob. Aus allen diesem fliesset, daß der, Christo erwiesene Dienst sich auf die, durch ihn erworbene Erlösung gründet, und sich auf die Gewalt und Authorität

bezie-

beziehet, die ihm GOtt bey seiner Auferstehung gegeben.

In dem Texte sagt uns Paulus, daß GOTT JEsu einen Namen gegeben habe, der über alle Namen ist, — und daß alle Zungen bekennen sollen, daß Christus der HErr ist. — Dies Bekenntniß sagt weit mehr, als die blosse Erkenntniß, daß er ein Herr sey. Sie begreift den Dienst und die Verehrung in sich, die alle, welche ihn von Herzen, als ihren HErrn bekennen, ihn natürlich und ungezwungen erweisen werden. Wie diese Erkenntniß gethan werden und aus welchem Grunde sie entstehen müsse, sagt eben dieser Apostel in dem Briefe an die Römer ganz weitläuftig: Dies ist das Wort des Glaubens, das wir predigen: so du mit deinem Munde bekennest JEsum, daß er der HErr sey, und gläubest in deinem Herzen, daß ihn GOTT von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Cap. X, 8, 9. Hier siehet man, daß Paulus von allen Menschen fodere, sie sollen den HErrn JEsum verehren. Weil GOtt ihn auferweckt hat von den Todten: jedermann soll den Sohn ehren, wie er den Vater ehret: diese dem Sohn zu erzeigende Ehre soll aus dem Glauben fliessen, daß man in seinem Herzen überzeugt sey, GOTT habe ihn von den Todten auferwecket, und zum HErrn über alles gesetzt. Die Bekenntniß, die auf diesen Glauben gegründet ist, nennet Paulus, den Glauben, den wir predigen, das ist, die Lehre des Evangelii,

gelii, den Glauben, durch welchen der Mensch selig werden soll. Und dies ist wirklich die wahre Absicht des Evangelii, daß es die Menschen überzeugen, der JEsus, der für ihre Sünden gestorben, und wieder auferstanden ist; der nun in Herrlichkeit und Ehre, zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt; der sey der HERR über alles, und mächtig genug selig zu machen, alle die durch ihn zum Vater kommen. Ohne diesen Glauben ist das Christenthum ein Betrug: denn ist Christus nicht auferstanden von den Todten, und zur Herrlichkeit erhaben, so ist unsere Predigt vergebens, so ist euer Glaube vergebens. Ist er aber auferstanden von den Todten; herrschet er nun in Gewalt zur Rechten des Allmächtigen; hat er diese Gewalt bekommen, und braucht er derselben zu unserer Seligkeit: was kann denn thörichter seyn, als ihm die Ehre versagen, die ihm zufolge dieser Herrlichkeit gebühret, und die aus der Verhältniß, in welcher wir mit ihm stehen, nothwendig fliesset? Die Gefahr, die einige besorgen, wenn sie ihrem Erlöser diesen Dienst erweisen, als ob sie GOtt seine eigenthümliche Ehre raubten, und im Widerspruch gegen die deutlichen Gebothe, die unsern Gottesdienst auf den einzigen GOtt einschränken, noch einen neuen und verschiedenen Gegenstand der Anbethung aufrichteten, wird verschwinden, wenn wir endlich zuletzt bemerken:

Daß alle Gewalt, die Christus ausübt, und alle Ehre, die ihm erwiesen wird, sich endlich auf GOtt,

GOtt, den Vater unsers HErrn JEsu Christi beziehe.

Die Ehre und die Anbethung, die wir dem Sohn erweisen, muß entweder ein Theil desjenigen Dienstes seyn, den wir GOtt erzeigen, oder sie muß demselben widersprechen. Erfinden wir für uns selbst einen neuen Gegenstand der Anbethung, so handeln wir gegen das Gesetz, das uns befiehlt: Du sollt anbethen GOtt deinen HErrn, und ihm allein dienen; verehren wir aber Christum in Folge der Macht und Herrlichkeit, die GOtt ihm gegeben, und nach dem Befehle GOttes, daß wir den Sohn ehren sollen, wie wir den Vater ehren; so ist der Dienst, den wir Christo erweisen, ein Theil des Dienstes, den wir GOtte schuldig seyn, und entspringet selbst aus dem Befehle, du sollt den HErrn deinen GOtt fürchten, und ihm sollt du dienen.

Unser Heiland sagt uns, ihm sey gegeben alle Gewalt: und damit behauptet er sowohl seine eigene als seines Vaters Gewalt: seine eigene, weil er mit aller dieser Macht ausgerüstet ist: seines Vaters, weil der der Urheber, und die Quelle aller der Gewalt ist, die sich der Sohn zueignet, und ausübet. Er hat uns durch seinen Apostel gesagt, 1 Cor. XV, 24. daß am Ende der Sohn das Reich GOtt und dem Vater überantworten werde, auf daß GOtt sey alles in allem: eine hinlängliche Erklärung, daß die Gewalt, die der Sohn

Sohn anjetzt ausübt, des Vaters Gewalt sey, welche er ihm endlich übergeben werde, so wie er sie anfänglich von ihm empfangen.

Hieraus ist deutlich, daß die Christo erwiesene göttliche Ehre sich am Ende auf GOtt den Vater beziehe: denn da die Ehre, die Christo erwiesen wird, sich auf die Gewalt und Herrlichkeit gründet, zu welcher er erhaben ist; so muß diese Ehre natürlich aus der Gewalt und Herrlichkeit fliessen, auf welche sie sich beziehet, und endlich in die Quelle, und dem Ursprung der Herrlichkeit, nämlich GOtt dem Vater zurück gehen. Dadurch wird die eigenthümliche Ehre GOttes des Vaters in Sicherheit gesetzt, wenn wir dem Sohne dienen. Bethen wir den Sohn an, so geschicht es wegen seiner Verhältniß mit dem Vater; verehren wir unsern Erlöser, so fällt diese Ehre nothwendig auf die Ehre desjenigen zurück, der in Christo war, und die Welt und ihn selbst versöhnte; wenden wir uns zu Christo, als zu unserm Hohenpriester, so erkennen wir zu gleicher Zeit die Herrlichkeit desjenigen, der ihn zu diesem Amt gesalbet hat; bethen wir ihn an, als das Haupt der Kirchen, so bethen wir zugleich den an, der ihn zum Haupte über die Kirche gesetzt hat; fallen wir vor demjenigen nieder, der alle Macht und Herrschaft besitzt; so bekennen wir auch die Herrlichkeit des Vaters, der ihm alle Gewalt gegeben, und alles unter seine Füsse gethan hat. Wir können also den Sohn nicht ehren, wie wir schuldig sind, wo wir nicht zu gleicher Zeit dem

Vater

Vater die Ehre erzeigen, die wir ihm erzeigen müssen. Und dies zeiget überflüßig, daß das Evangelium den Gesetzen der natürlichen Religion keinen Zwang angethan habe, indem es uns befiehlt, den Sohn zu verehren, den der Vater zur rechten Hand seiner Majestät in der Höhe erhaben, und ihn, bis an das Ende der Welt, zum Haupte über alle Fürstenthümer und Gewalt gesetzt hat.

Zwote Predigt.

Tit. II, 14.

Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk des Eigenthums, das fleißig wäre zu guten Werken.

Der hier gebrauchte Ausdruck, der sich selbst für uns gegeben hat, ist den Ohren der Christen so gewöhnlich, und man weiß so gut, daß er sich auf den Tod Christi, und auf seine Opferung seiner selbst, am Kreuze, für die Sünden der ganzen Welt, beziehe; daß wir nicht nöthig haben, ihn durch Anführung anderer gleichlautender Stellen der heiligen Schrift zu erklären. Der Ausdruck 1 Tim. II, 6. der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, ist etwas völliger, wie auch der Gal. I, 4. der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat. Allein die Bedeutung und der Sinn der Worte ist ein und eben derselbe.

Diese Lehre des Evangelii, daß der Tod JEsu Christi ein Opfer für die Sünden der ganzen Welt, und ein Lösegeld, zur Errettung der Menschen, war, damit sie seine, und mit ihm zugleich, Erben einer

Herrlichkeit und eines Reichs würden, das nimmer aufhören soll, ist das grosse Geheimniß, das von Anbeginn verborgen war, und nun durch die Predigt der Apostel und Propheten JEsu Christi bekannt worden ist.

Damit wir aber nicht irren, und uns einbilden, als ob wir, da dies Geheimniß bekannt gemacht, und offenbaret ist, ein Recht haben, nach denen Ursachen zu forschen, auf welche sich dieses wundervolle Werk der Vorsehung gründet; so müssen wir nothwendig bemerken, daß das Evangelium die Offenbarung des Willens und Vorsatzes GOttes ist. Die Ursachen, nach welchen er handelte, als er diesen Weg der Seligkeit verordnete, sind uns nicht völlig offenbaret: und wir können nicht sagen, daß sie uns jemals völlig werden offenbaret werden. Unter dem Gesetze finden wir manche Spuren des Vorsatzes GOttes, die Menschen selig zu machen: Unter dem Evangelio ist dieser Vorsatz offenbaret, und der Welt bekannt gemacht: aber wir werden weder vom Gesetze, noch von dem Evangelio, von den Ursachen dieses Verfahrens unterrichtet. Sondern da uns, nach dem Wohlgefallen GOttes, das Leben und die Unsterblichkeit angetragen wird; so steht es nun bey uns, beydes durch den Glauben und die Zuversicht auf die Verheissung desjenigen, der, was er einmal gesprochen hat, wahr machen kann, anzunehmen.

Und da es GOtt gut gefunden hat, das Evangelium als eine Glaubenssache der Welt anzubiethen; und da er sein mit Zeichen und Wundern bestätigtes Wort, als eine hinlängliche Versiche-

rung

rung von sich gestellt hat, er werde, was er versprochen hat, halten; so handelt derjenige ohne Beruf, der das Evangelium als eine Art von Wissenschaft, von Erkenntniß, von einer Folge bloß vernünftiger Schlüsse, der Welt vorlegt, und von denen Methoden der Weisheit GOttes, die weit aus, und über seine Kräfte erhaben sind, Erklärungen und Gründe angeben will.

Fragt man, warum es nothwendig gewesen sey, daß Christus stürbe, und warum GOtt ein Opfer für die Sünden foderte, die er doch, wenn es ihm gefallen hätte, nach seinem Wohlgefallen hätte vergeben können? So weiß ich nur eine Antwort, die ein Diener des Evangelii auf diese Fragen geben kann, diese nämlich, daß ihn GOtt nicht in diesen geheimen Rath gelassen, noch gesandt habe, ihn der Welt zu erklären.

Wir predigen den Tod JEsu Christi als ein Versöhnungsopfer für die Sünde, weil ihn GOtt, der seinen Sohn für die Sünden der Welt sterben ließ, dazu bestimmt hat: wir predigen Christum, die Auferstehung und das Leben, weil ihm GOtt Gewalt gegeben hat, die Todten zu erwecken: wir predigen Christum, den Richter der Welt, weil der Vater alles Gericht dem Sohne übergeben hat. Fragt man nun unsern Beweis, so antworten wir mit Petrus: *Von ihm zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen, alle die an ihn gläuben, Vergebung der Sünden haben sollen.* Ap. Gesch. X, 43. Wir antworten mit unserm theuren Heilande, *die Werke, die er that, in seines Vaters Namen, die zeugen von ihm.*

Joh. X, 25. Wir antworten mit dem Paulus: GOtt hat allen Menschen die Versicherung, daß er die Welt durch Christum richten will, dadurch gegeben, daß er ihn auferwecket hat von den Todten. Ap. Gesch. XVII, 31.

Auf diesem Beweise des Glaubens ruhet das Evangelium: die Hoffnung, die der Christ hat, selig zu werden, hängt nicht von den Speculationen eines vorwitzigen Grüblers ab, sondern bestehet auf diesem unbeweglichen Grunde, daß alle Verheissungen GOttes in Christo Ja und Amen, das heißt, gewiß, wahrhaftig, und unwiderruflich sind.

Der Tod Christi war, wie uns die heilige Schrift lehrt, vor Grundlegung der Welt verordnet; und da es der Vorsatz GOttes war, in der Fülle der Zeit der Welt, durch den Glauben an das Opfer seines Sohnes, die Seligkeit anzutragen, so kann man mit Vernunft annehmen, daß die Opfer vor, und unter dem Gesetze, eingeführt und bestimmt waren, den Glauben der Welt vorzubereiten, um die Anerbiethungen der Gnade GOttes anzunehmen, die er ihr in Kraft des einzigen Opfers, das für die Sünden der ganzen Welt dargebracht werden sollte, antrug: daß die Menschen, die einmal gewöhnt waren, vermittelst der Opfer Vergebung für ihre Sünden zu bitten, um so viel fertiger und bereitwilliger wären, die Gnade GOttes, die ihnen unter gleiche Bedingungen würde angebothen werden, anzunehmen.

Die

Die Opfer der heidnischen Welt, waren, wie alles übrige ihrer Religion, verderbt und zu verderbten Absichten bestimmt: gleichwohl fanden sich doch auch Opfer in dem ersten Gottesdienste der tugendhaftesten und gottseligsten Menschen der ersten Zeiten, und waren als ein Theil der Verehrung GOttes, in der Kirche, die er selbst in dem israelitischen Volke gründete, von ihm eingeführt. Wären sie, in ihrem Ursprunge, bloß eine menschliche Erfindung, und eine Misgeburt des Aberglaubens gewesen; so könnten wir sicher behaupten, daß GOtt, so gnädig er auch sonst die freywilligen Geschenke der Menschen annehmen möchte, sich gleichwohl den Aberglauben nicht gefallen lassen, noch aus demselben ein nothwendiges Stück einer von ihm selbst eingeführten Religion machen würde. Diese thörichte Folge zu vermeiden, müssen wir behaupten, daß die Gewohnheit zu opfern durch ein göttliches Gesetz zur Versöhnung der Sünden eingeführt sey. Waren die Opfer durch einen göttlichen Befehl eingeführt, so hatten sie die Kraft, die GOtt gefiel, mit denselben zu verbinden, zufolge der Verheissung, die selbige begleitete; entstunden sie aber auf irgend eine andere Art, so ist es unmöglich zu begreifen, wie sich einige Kraft darinn gefunden. Und da wir wissen, daß das durch Christum dargebrachte Opfer das einzige wahre Versöhnungsopfer für die Sünden der Welt sey, so ist offenbar, daß alle andre GOTT angenehme Opfer ihre Wirksamkeit derjenigen Verhältniß zu danken hatten, in welcher sie mit diesem einzigen Opfer stunden, durch die Verord-

nung desjenigen, der sie zu Zeichen und Bildern besserer zukünftiger Dinge machte.

Diese, nach den Grundsätzen der Offenbarung, die uns im Evangelio gelehrt werden, eingerichtete Schlußart, kann uns zeigen, daß die Wirksamkeit des Opfers Christi, nicht auf ein gewisses Zeitalter eingeschränkt sey; daß die Opfer der alten Kirche GOttes Bilder und Vorstellungen dieses einzigen grossen Opfers waren, so wie das Abendmahl in der christlichen Kirche ein Denkmal davon ist; und daß der wesentlichste, und nachdrücklichste Theil der göttlichen Verehrung unter dem Volke GOttes allezeit in der Vorstellung des Todes des HErrn bestanden, und zwar vor der Zukunft Christi in Vorbildern, und aufs künftige, auf beständig im heiligen Abendmahl.

Dies Opfer giebt uns den Erlaßbrief GOttes, oder die Vergebung der Sünden, und mit derselben zugleich die gewisse Hoffnung einer seligen und herrlichen Unsterblichkeit. Wir sind nun nicht länger unser eigen, daß wir den Lüsten des Fleisches gehorchen müssen; sondern wir sind desjenigen, der uns mit dem unschätzbaren Lösegelde seines Blutes erkaufet hat; der uns erkauft hat, nicht mehr Sclaven zu seyn, sondern seine Brüder, und mit ihm Erben des Reichs GOttes zu werden.

Dies sind grosse Hoffnungen, und sie sind gegründet auf unsern Glauben an die Verheissungen GOttes in Christo JEsu. Wie vernünftig dieser

dieser Grund sey, wird eine ganz mäßige Aufmerksamkeit zeigen. Alle Religion lauft endlich auf einen Glauben und Vertrauen auf GOtt hinaus. Man pflegt eben nicht die Schlüsse, die man von seiner eigenen natürlichen Vernunft sammelt, zum Glauben zu rechnen, oder als Dinge anzusehen, wo es ursprünglich auf den Glauben ankömmt; und gleichwohl haben diese Schlüsse oftmals keine andre Stütze, worauf sie sich lehnen, als den Glauben. In gemeinen Vorfällen des Lebens halten wir uns bey Männern, die wir lange gekannt, und an ihnen gesehen haben, daß sie nach den Grundsätzen der Tugend, und der Ehre handeln, in unsern Unterhandlungen mit ihnen so sicher, als ob wir sie bey jedem Schritt mit Brief und Siegel gefesselt hielten. Dies ist ohne Zweifel eine Zuversicht und ein Vertrauen; und gleichwohl ist es eine natürliche Folge der Schlüsse, die wir von dem Character und den Eigenschaften der Menschen machen mit denen wir zu thun haben. Eben auf die Weise macht die natürliche Religion alle ihre Schlüsse und Folgerungen: sie schließt aus dem Character und den Eigenschaften GOttes, und beruhiget sich endlich in dieser Folgerung: daß so ein gerechtes und vernünftiges Wesen mit den Menschenkindern gerecht und vernünftig handeln werde; und was ist dies anders, als glauben und vertrauen auf GOtt? Zu einem höhern Grad von Gewißheit kann die natürliche Religion nicht kommen: denn ob wir schon aus der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit GOttes sicher schliessen können, er werde in seinem Betragen gegen uns weise, ge-

recht und gnädig handeln; so können wir doch diesen allgemeinen Schluß nicht aufs besondere ziehen, und genau sagen, was eigentlich dasjenige sey, was GOtt in diesem oder jenem Falle thun, oder nach welcher Methode er eigentlich handeln werde. Wollten wir dies bestimmen, so müßten wir so weise seyn, als GOtt; denn kein Wesen, das nicht unendlich weise ist, kann mit Gewißheit sagen, was für einer unendlichen Weisheit am besten zu thun sey. Denn ob uns schon die natürliche Religion unsere zukünftige Glückseligkeit von GOTT erwarten läßt, wenn wir wohl thun; so stellt uns die Natur doch auch grosse Schwierigkeiten vor: wir sterben, wir werden zu Asche, wir verwesen, und was, oder wo wir in diesem Stande seyn, kann uns die Natur nicht sagen: ob wir Wesen seyn, die auch ohne einen Leibe empfinden: ob wir eben denselben, oder einen andern Leib wieder bekommen sollen; was für eine Art von Glückseligkeit uns bereitet sey; was wir für Fähigkeiten und Kräfte haben werden: alles dies sind Fragen, die uns das blosse Licht der Natur nicht beantworten kann. Was thut die natürliche Religion unter diesen Schwierigkeiten? sie kann weiter nichts thun, als daß sie sich mit diesem vernünftigen Schlusse unterhält, daß GOtt Macht und Weisheit genug habe, diese grosse Sache auf die beste Weise auszuführen, und daß man sie ihm sicher überlassen könne. Und ist dies nicht eine Glaubensreligion, die GOtt das zutrauet, was dem Menschen das Köstlichste ist?

Dieser Glaube der natürlichen Religion ist der Grund des evangelischen Glaubens: denn wie uns die Vernunft lehret, uns auf die Eigenschaften der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte GOttes zu verlassen, so lehrt sie uns auch, daß wir uns auf seine Wahrheit verlassen können: wenn nun also GOtt die Methode bekannt macht, in welcher er die Welt selig machen will; so ist es eine eben so vernünftige Handlung des Glaubens, sich auf die Methode zu verlassen, die er bekannt gemacht hat, als es der natürlichen Religion gemäß ist, seiner Güte zuzutrauen, er werde diese Sache thun, ob sie schon nicht vermögend ist, eine Methode anzuzeigen, nach welcher es geschehen könnte: denn es ist vernünftig in der natürlichen Religion die Vergebung der Sünden von der Güte GOttes zu ererwarten; ist es denn unter dem Evangelio nicht eben so vernünftig, sich dieser Vergebung durch JEsum Christum zu getrösten, da GOtt sich selbst erkläret hat, er sey mit der Welt durch JEsum Christum versöhnet? der Unterschied liegt nicht in der Natur des Glaubens in dem einen und in dem andern Falle, sondern in der Weite und dem Umfang unserer Erkenntniß, die in dem einen Falle grösser ist, als in dem andern. In der natürlichen Religion sehen wir weiter nichts, als dieses, daß GOtt gnädig sey: und deswegen kann auch unser Glaube und unser Vertrauen weiter nicht gehen, als daß wir uns auf seine Barmherzigkeit verlassen. Unter dem Evangelio hat GOtt bekannt gemacht, daß er seinen eingebornen Sohn für die Sünden der Welt in den Tod gegeben habe: und deswegen

glauben wir, daß wir durch den Tod Christi Gnade und Erlösung haben werden. In der natürlichen Religion vermuthet der allgemeine Glaube, daß uns GOtt erretten wolle, und gewisse Mittel, deren er sich zu unserer Seligkeit bedienen werde: in dem Evangelio werden diese Mittel festgestellt: und deswegen ergreift der Glaube eines Christen die Mittel sowohl, als das Ende seiner Hoffnung.

In Dingen, da es in unsern Kräften stehet, sie zu thun oder zu begreifen, können wir von der Schicklichkeit oder der Unschicklichkeit der Mittel urtheilen, die zur Erhaltung derselben gewählt sind; aber in Dingen, die unsere Kräfte und unsere Begriffe übersteigen, stehet uns dies Urtheil nicht frey. Wir urtheilen, die Erde sey ein schicklicher Ort, den Saamen der Gewächse anzunehmen: eben so haben auch die Saamen der Thiere ihre eigentlichen Behältnisse. Allein in diesen Fällen urtheilen wir von dem, was schicklich oder eigentlich ist, bloß von der Erfahrung: wir halten sie für schicklich, weil wir sehen, daß sie es sind; denn wir haben keinen Begriff von der eigentlichen Schicklichkeit dieser Mittel, oder eine deutliche Vorstellung von den Wirkungen der Natur, in einem oder dem andern Falle: und könnten diese Methoden einem Menschen, der in den Werken der Natur gänzlich fremde wäre, vorgelegt werden: und sollte man ihm sagen das Mittel, zehen Scheffel aus einem zu machen, sey dieses, daß man den einen in die Erde werfe, und ihn liegen und verfaulen lasse, so würde er ohnfehl-

bar glauben, daß so ein Einfall höchst thöricht. Nun ist die Auferweckung eines Todten, oder der Begriff und die Vorstellung, wie selbige geschehe, ein über unsere Kräfte und Fähigkeiten unendlich erhabenes Werk: die Mittel dazu mögen also seyn, was sie wollen; genug, sie sind über alle unsere Begriffe. In diesem Artikel wirft sich die natürliche Religion selbst in die Arme der Allmacht: und sie bekennt also dadurch, daß sie über die Mittel, dadurch dieses grosse Werk zu Stande gebracht wird, nicht urtheilen könne. Das Evangelium hat uns gesagt, GOtt habe den Vorsatz gefaßt, dies grosse Werk auszuführen: wir beklagen uns, daß wir den natürlichen Hang dieser Mittel zu ihrem Endzweck nicht einsehen: und erwägen nicht, daß das Werk selbst geheimnißvoll, und also auch die Mittel, zur Hervorbringung desselben, Geheimnisse für uns seyn müssen.

Es ist ein wunderbarer Satz, daß der Tod Christi das Leben der Welt seyn solle: und wollte man gleichwohl sagen, dies sey keine schickliche Methode, die Welt zu erlösen, ohne daß man eine klare Einsicht in der ganzen Haushaltung der Providenz in Absicht auf das menschliche Geschlecht hätte, so spräche man höchst thöricht.

Die Schriften des neuen Testaments haben uns entdeckt, daß wir das unmittelbare Werk des Sohnes GOttes seyn, durch den alle Dinge, und durch welchen alles geschaffen ist. In wie fern diese Verhältniß zwischen Christo und den

Men-

Menschenkindern es schicklich machte, daß er sich zum Opfer für die Sünden der Welt dahin gab, und daß ihn GOtt dafür annahm: davon sind wir nicht hinlänglich unterrichtet, und es schicket sich für uns nicht weiser zu seyn, als uns die Schrift erlaubt: allein etwas von dieser Sache scheinet uns die Schrift zu verstehen zu geben. Der Fall des Menschen war der Verlust so vieler Unterthanen Christi, ihres natürlichen HErrn, unter GOTT, weil er sie erschaffen hatte: da er sie erlösete, erwarb er sie sich von neuem, und erneuerte dadurch seine Gewalt über sein eigenes Werk. Sehet einmal, wie Paulus dieses Werk unserer Erlösung beschreibt: **GOtt hat uns errettet,** spricht er Col. I, 13. **von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.** In dem nächstfolgenden Verse giebt er das Mittel unserer Erlösung an: **In welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.** Zur Bekräftigung und Bestätigung dieser Lehre des Evangelii setzt er unmittelbar darauf die Verhältniß hinzu, in welcher Christus gegen uns, als unser Schöpfer stehet, und die neue Verhältniß, die er kraft dieser Erlösung erhalten hat. In der ersten Absicht betitelt er ihn **das Ebenbild des unsichtbaren GOttes, den Erstgebornen vor allen Creaturen; denn durch ihn ist alles geschaffen — und in ihm bestehet alles.** In der zweyten nennet er ihn **das Haupt seines Leibes, der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, daß er in allen Dingen den**

Vorgang habe. Wie wir ihm unser erstes Leben zu verdanken haben, so sind wir ihm auch das zweyte schuldig: die Ursache dieser Haushaltung der Providenz in der Erlösung des menschlichen Geschlechts wird von dem Apostel hinzugethan: Denn es ist das Wohlgefallen GOttes gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und durch ihn alles versöhnet würde zu ihm selbst, durch das Blut an seinem Kreuze. Der Plan, der durch diese ganze Schriftstelle durchgehet, scheinet dieser zu seyn: wie Christus das Haupt der Schöpfung war, und alle Dinge machte; so gefiel es GOtt, als er die Welt von der Sünde wieder erretten wollte, daß Christus gleichfalls das Haupt dieses neuen Werks, und der Erstgeborne von den Todten seyn, und allen, die an ihn gläuben, das ewige Leben geben sollte: in dieser Absicht machte er Friede durch das Blut an seinem Kreuze, und versöhnte alles mit GOtt, damit er in allen Dingen den Vorgang hätte. So viel muthmassen und sammeln wir aus dem Schlusse des Apostels; und sehen deutlich, daß der Vorgang Christi, als das Haupt der Kirche, mit seinem Vorgange, da er das Haupt der Schöpfung ist, in genauer Verhältniß und Verbindung stehe. Wir haben also Ursache zu glauben, daß das ganze Werk unsrer Erlösung durch Christum, seine Menschwerdung, sein Leben auf Erden, sein Tod am Kreuze, sein Opfer, das er für die Sünden brachte, und seine herrliche Auferstehung, der allerhöchsten Vernunft gemäß, und Wirkungen oder Folgen einer unendlichen Weisheit seyn, die die

schick-

schicklichsten Mittel zur Ausführung dieses grossen Werkes erwählet hat.

Wir gehen dahin zurück, wo wir angefangen haben, und bekennen, dies ist unsre Hoffnung und Zuversicht, daß Christus sich für uns dahin gegeben hat. Diese Hoffnung muß hienieden mit uns leben, damit wir ewig dadurch leben. Sie muß unsre verderbten und irdischen Neigungen kreuzigen, und uns lehren dem allein zu leben, der für uns gestorben ist: denn wir sind der Welt und allen ihren Lüsten gestorben, und unser Leben ist verborgen in Christo: wenn aber Christus unser Leben sich offenbaren wird, denn sollen wir auch offenbaret werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Dritte Predigt.

1 Timoth. I, 15.

Dies ist zu gewißlich wahr, und ein aller Annehmung würdiges Wort, daß JEsus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Diese Worte enthalten die grosse Privilegien der Kirche, und die Vorrechte, nach welchen wir auf alle Heilsgüter und Verheissungen des Evangelii einen Anspruch machen. Fragt man uns, was wir für ein Recht haben, der Welt den Frieden mit GOTT zu verkündigen, und mit welcher Zuversicht wir den Sündern, die doch nach den Maaßregeln einer natürlichen Gerechtigkeit, Gefässe des Zorns zur Verdammniß sind, Vergebung ankündigen, so antworten wir in den Ausdrücken unsers Textes: Weil JEsus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; also predigen wir in seinem Namen Seligkeit, Friede und Vergebung der Sünden.

Dies ist die Lehre, welche mit denen Grundsätzen, auf welchen sie sich gründet, und den Folgen, die natürlich daraus fliessen, die christliche Religion von allen andern, sie heissen, wie sie wollen, unterscheidet.

scheidet. Die Hoffnungen, die den Gläubigen eigen sind, sind auf diesen grossen Artikel gebauet; und alle Gnade und alle Vortheile, die wir mehr von dem Evangelio, als von den Vorschriften der Gerechtigkeit und der natürlichen Religion erwarten, sind allein dieser Wahrheit zuzuschreiben, daß **JEsus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.**

Wer also diesen Artikel nicht annimmt, der verwirft wirklich die christliche Religion: ich sage nicht, daß er nothwendig alle Religion, die in den Büchern des Evangelii enthalten ist, verwerfen müsse: denn die sittlichen Pflichten des Evangelii sind wirklich die bloß verbesserten, und zur Vollkommenheit gebrachten Pflichten der natürlichen Religion: und der Mensch, der Christum nicht für seinen Erlöser und Mittler annimmt, kann gleichwohl die, von ihm gepredigten Sittenlehren annehmen, weil er sie dem Lichte seiner eigenen Vernunft und seines Verstandes gemäß findet.

Also entstehet der Unterschied zwischen einem wahren Deisten und einem Christen, aus der Lehre, die unsern Text ausmacht. Beyde glauben das Daseyn und die Providenz GOttes, und die Verbindlichkeiten der Sittenlehre werden gleichfalls von beyden Seiten angenommen. Man streitet von beyden Seiten nicht über die Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens, in Gehorsam gegen diese Verbindlichkeit: wenigstens kann man keinen Grund angeben, warum darüber gestritten werden sollte. Der Deist hat in diesem Puncte keine Ursache zu zweifeln; denn er findet nirgends Hoffnung,

als allein in seinem Gehorsam, und der müßte deswegen nothwendig vollkommen seyn, damit er vor den Augen seines gerechten Richters Gnade dadurch fünde: und wenn sich der Christ so viel auf eine andre Hoffnung verläßt, daß er die wichtigen Pflichten des Gesetzes darüber versäumet, so betreugt er sich selbst, und misbraucht des Evangelii seines Erlösers.

Aber in andern Absichten sind sie weit von einander verschieden: der Deist bildet sich ein, er, und der übrige Theil des menschlichen Geschlechts, sey noch in dem Stande der Natur, in welchem GOtt den Menschen erschaffen hat, und eben deswegen fähig, durch die gegenwärtige Kräfte der Natur den Endzweck zu erhalten, wozu GOtt den Menschen bestimmet hat; dem gemäß giebt er zu, es sey seine Schuldigkeit GOtte zu gehorchen, und fodert wegen dieses Gehorsams GOttes Gnade und Schutz. Der Christ ist überzeugt, der Mensch sey aus dem Stande der Unschuld, in welchem er erschaffen war, gefallen; daß er nunmehr, als ein Sünder, wegen seines Gehorsams, den er nicht mehr leisten kann, an GOtt nichts zu fodern, sondern vielmehr Vergebung nöthig habe: und daß er, da er wegen seiner Sünde ohnmächtig ist, eines gnädigen Beystandes bedürfe, um die Bedingungen, auf welchen ihm GOtt Vergebung anbeuth, erfüllen zu können: er glaubt, daß GOtt dem Menschen wirklich Vergebung und Versöhnung zugesagt habe, weil er durch den Gehorsam und die Leiden seines Sohnes JEsu Christi dazu bewogen ist: und daß er allen wahrhaftig Gläubigen

seine Gnade und seinen Beystand versprochen habe, und wirklich geben wolle, damit sie gestärkt und in Stande gesetzt werden, die Bedingungen der Vergebung zu erfüllen.

Was der Christ auf diese Weise glaubt, das lehret das Evangelium deutlich: dies sind die grossen Puncte, die jetzt ausgemacht werden müssen, und sie liegen kürzlich in den Worten des Textes, daß JEsus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Damit wir diesen Satz erläutern und bestätigen, so müssen wir zeigen

Erstlich: was wir vor Ursache haben zu glauben, daß die Menschen Sünder sind, und der Vergebung zur Seligkeit nöthig haben.

Zweytens: durch welches Mittel Christus diese Erlösung und Seligmachung vollendet habe.

Die erste Frage ist diese: was haben wir für Ursache zu glauben, daß die Menschen Sünder, und der Vergebung bedürftig seyn?

Es ist ein bekannter Ausspruch des heiligen Augustins, wenn der Mensch nicht gefallen wäre, so wäre Christus nicht gekommen: und unser Heiland spricht in eben diesem Sinn, des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen, und selig zu machen, was verloren ist. Die Antwort, die er denen

gab,

gab, die ihm seinen Umgang mit den Zöllnern und Sündern verwiesen, beruhet auf eben diesem Grunde: Die Starken bedürfen des Arztes nicht; sondern die Kranken. Hätte der Mensch in der Unschuld beharret, so hätte die Religion der Natur alle Endzwecke seiner Schöpfung erfüllen können: er hätte in diesem natürlichen Stande keines Erlösers nöthig gehabt: wie ungereimt wäre es, wenn man sich einbilden wollte, Christus sey gekommen, den Menschen aus dem Stande, und der Beschaffenheit zu erlösen, in welcher ihn GOtt erschaffen hatte. Da alle Werke der Schöpfung vollendet waren, gefielen sie GOtt alle, und er sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. In diesem Stande also fehlte der Vollkommenheit des Geschöpfes nichts. GOtt war mit allen seinen Werken zufrieden, und sonderlich mit dem Menschen, dem er die Herrschaft über die ganze übrige Schöpfung gab. In diesem Stande brauchte es demnach keines Versöhners zwischen GOtt und den Menschen; und es würde desselben niemals gebraucht haben, wenn dieser so glückliche Zustand beständig geblieben wäre.

Ein natürlicher Verstand und eine gesunde Vernunft haben den nachdenkenden Theil der Menschen allezeit gelehrt, daß Unschuld und Tugend belohnt, und Laster und Bosheit bestraft werden müssen: denn die Stimme der Vernunft und des Gesetzes ist in dieser Absicht eine und eben dieselbe; thue das, so wirst du leben. Und ob sich schon der

Mensch verändert hat, so ist doch die Natur der Dinge noch eben dieselbe: und derjenige schließt nicht unrichtig, der aus allgemeinen Begriffen und Betrachtungen der Tugend und des Lasters die Folge zieht, daß die Tugend ein Recht zur Belohnung habe, und das Laster Strafe verdiene: und es ist kein Wunder, daß diejenigen, die allein nach diesen allgemeinen Betrachtungen raisonniren, sich einbilden, daß die moralische Tugend einen Menschen zu allen Graden der Glückseligkeit, deren seine Natur nur fähig ist, erheben könne.

In die berüchtigte Streitfrage, die über das Verdienst der guten Werke entstanden ist, hat sich manche Verwirrung mit gemischet, weil man unter guten Werken, schlechtweg und nach ihrer Natur betrachtet, und unter guten Werken in der Absicht, als sie von Menschenkindern ausgeübt werden, keinen richtigen Unterschied gemacht hat. Bey den ersten fragt sichs bloß: ob die Tugend, ihrer Natur wegen ein Recht zur Belohnung habe? Und wer wird dies läugnen? denn so wahrhaftig, als GOtt gerecht ist, und so wahrhaftig ein Unterschied zwischen gut und böse ist, so wahrhaftig muß er das eine belohnen, und das andere strafen. Fragt man aber, ob die guten Werke der Menschen eine Belohnung verdienen, so wird der Sinn der Frage gewaltig verändert: denn hier muß nicht allein die Natur der guten Werke; sondern auch die Natur und der Zustand des Menschen mit in Erwägung gezogen werden. Hat er sich selbst bereits gefesselt, ist das Urtheil schon wider ihn ergangen,

und ist sein Schade unheilbar, so wird diese Frage thöricht; denn man fragt alsdenn dieses: kann derjenige, der wegen seiner bösen Werke bereits unter der Verdammniß stehet, wegen seiner guten Werke belohnt werden?

Gesetzt, ein Mensch hätte vor zehen Jahren einen heimlichen und abscheulichen Mord begangen, er habe seitdem in unsträflicher Unterwürfigkeit und in Gehorsam gegen die Gesetze gelebt; man fragt, ob Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen die Gesetze ein Recht und einen Anspruch auf den Schutz und die Vertheidigung des Lebens und der Güter geben? jedermann wird mit Ja antworten. Man frage weiter, ob dieses Menschen Gehorsam und Unterwürfigkeit eben dieses Recht haben, und diese Ansprüche machen können. Jedermann wird mit Nein antworten: denn die Bosheit, die er lange vorher begangen, raubt ihm den Schutz der Gesetze; er ist wegen seiner Uebelthat ein Schuldner der Gerechtigkeit, und sie wird, wo sie ihn findet, ihre Rache und ihren Zorn an ihm ausüben.

Es ist nicht meine Meynung, aus diesem Exempel ein Parallel mit unserm gegenwärtigen Falle zu machen: so viel aber zeigt es doch wenigstens, daß die Tugend, in ihrer eigenen Natur, und an und vor sich selbst betrachtet, von einem gerechten und billigen Wesen Belohnung verdiene: und daß es gleichwohl geschehen könne, daß sie die Tugend des Menschen nicht verdiene. Und dies ist der Unterscheidungspunct zwischen die Vertheidiger der

natürlichen und der offenbarten Religion: und da man selbigen nicht gehörig bemerkt, so bilden sich einige ein, daß wir bey unserer Vertheidigung der Offenbarung die Grundsätze der Vernunft und der Natur fahren lassen. Giebt es nicht, sagen sie, einen wesentlichen Unterschied zwischen Tugend und Laster? O ja! ganz gewiß! ist die Gerechtigkeit nicht eine Eigenschaft GOttes? und muß nicht ein gerechter GOtt die Tugend belohnen, und das Laster bestrafen? Ganz richtig. Ist denn dies nicht, fragen sie, ein hinlänglicher Grund für die Religion, ohne daß man nöthig hätte zur Gnade und zum Glauben, zu Wunderwerken und zu Geheimnissen seine Zuflucht zu nehmen? das ist alles wahr, wo die angeborne Unschuld noch herrschet; wo die Religion keiner Hülfe bedarf: aber was will man von denen sagen, die schon gesündiget haben? Man frage einmal seine vernünftigen Grundsätze: die Stimme der Natur spricht, das Laster müßte bestraft werden: ist dem also, so ist alles, was die Uebertreter, alles, was die Sünder von der natürlichen Religion erwarten können, eine gerechte Belohnung ihrer Uebertretungen und ihrer Sünden: und ob die natürliche Religion unter solchen Bedingungen und Grundsätzen dem Sünder angenehm seyn könne, darauf mag die gesunde Vernunft antworten.

Sollte die christliche Religion einem neuen Geschlechte von Menschen, das ohne Flecken der Sünde, ohne Unreinigkeit von Verbrechen, in der Welt aufstünde, geprediget werden, so hätten sie Ursache,

Ursache, sich über die Bedingungen des Glaubens und der Busse zu verwundern: über die Lehre von der Seligkeit, die durch die Gerechtigkeit Christi, und nicht durch eigenes Verdienst erworben wird; und darüber, daß ihre Glückseligkeit nicht von ihren eigenen Werken, sondern von der freyen Gnade und Verheissung GOttes abhangen sollte: sie möchten wohl fragen, warum GOtt aus dem, was die nothwendige Wirkung und Folge seiner Gerechtigkeit ist, ein Werk einer freyen Gnade und Verheissung mache? warum werden wir nicht durch unsere eigene Heiligkeit selig, da doch die Heiligkeit ein natürliches Recht zur Seligkeit hat? was sollen wir bereuen, da wir kein Böses gethan haben? oder was haben wir für einen Gegenstand des Glaubens anders, als die Gerechtigkeit GOttes, die den Grund ausmacht, auf welchem die Religion stehet? sollte aber dieses neue Geschlecht aus seiner Unschuld fallen, und der Strafe des Lasters bloß gestellt werden; sollte man es alsdenn fragen, wo seine Hoffnung wäre, so würde es sich vermuthlich, nicht auf die Gerechtigkeit GOttes beziehen, oder auf das Recht dringen, das die Tugend zur Belohnung hat; könnte es einige Hoffnung haben, so würde es selbige allein in der Gnade und Vergebung GOttes finden. Und woher muß diese Vergebung kommen? ist sie ein Geschenk GOttes? oder ist sie eine Belohnung der Sünde? ist sie ein Geschenk GOttes, so ist sie eine freye Gnade: ist sie ein Geschenk GOttes, so kann er allein sagen, ob er sie geben wolle, oder nicht: und wir können nichts davon weiter wissen, als was er

sich gefallen läßt, uns davon kund zu thun. Was GOtt bekannt macht, ist eine Offenbarung: und alle Versicherung, die man haben kann, daß er sein Wort halten werde, ist, daß man glaube, und sich wegen Vollziehung dessen, was er zugesagt, auf seine Wahrheit verlasse. Hieraus folget unläugbar, daß die Religion eines Sünders eine offenbarte Religion, und der Grund derselben der Glaube seyn müsse.

Ich weiß wohl, daß es Menschen gebe, die da behaupten, man könne aus der Gnade und Güte GOttes beweisen, daß er dem Sünder vergeben wolle. Ist dem also, so giebt es nicht so etwas, das man natürliche Religion nennen könnte: denn aus der Gerechtigkeit GOttes ist erweislich, daß er die Tugend belohnen, und das Laster strafen müsse: und ist es aus seiner Barmherzigkeit gleichfalls erweislich, daß er die Sünden vergeben müsse, so enthält die natürliche Religion den größten Widerspruch in der Natur, daß nämlich die Sünde nothwendig muß, und nothwendig nicht muß bestraft werden. Sagt man allein, es sey wahrscheinlich, daß ein barmherziger GOtt mit den Thorheiten und Schwachheiten des menschlichen Geschlechts Mitleiden haben, und von der genauesten Strenge der Gerechtigkeit, in seinen Handlungen mit ihnen etwas abgehen werde: so sagen wir gleichfalls, man könne aus der Wahrscheinlichkeit keine Nothwendigkeit schliessen: und ist es dann nicht nothwendig, daß ers thun müsse; so wird es auf seinen Willen ankommen, ob ers thun wolle

oder nicht; und eure Hoffnung und eure Religion, wird nicht ein Beweis der Natur, sondern ein Beweis der freyen Gnade werden; und dieser Beweis kann kein andrer seyn, als die Offenbarung; denn der Geist allein ergründet die Tiefen der Gottheit, und der Geist allein kann sie ans Licht bringen.

Will man also die christliche Religion verwerfen, und die Offenbarung übern Haufen stossen? so muß man, einmal, beweisen, daß die Menschen noch in einem Stande von Reinigkeit und Unschuld stehen; und denn wird es unvernünftig seyn, von Erlösung zu sprechen; denn wovon sollte die Unschuld erkauft werden? man muß beweisen, die Natur sey nicht verderbt, noch mit Lastern befleckt, dem Fleische gelüste nicht wider den Geist; sondern es sey eine freundschaftliche Verbindung zwischen beyden, das Fleisch gehorche dem Geiste, und der Geist gehorche GOtte: dem kann man mit einemmale die Lehre von der Busse, von der freyen Gnade, von der Rechtfertigung durch das Blut Christi Abschied geben. Doch, indem man sich bemühet, dieses zu beweisen, so versuche man wenigstens, ob man selbst einen Beweis davon abgeben könne: zeiget, daß die Unschuld euer äusserlicher, und die Reinigkeit euer innerlicher Schmuck sey: laßt eure Hände rein seyn vom Bösen: laßt euren Blick nicht auf die grössern Güter eures Nächsten schielen, noch einen verstohlnen Gedanken nach seinem Weibe oder nach seiner Tochter wandern: laßt euer Herz die Quelle einer unbegränzten

Liebe und Freundlichkeit, und ein Grab aller Bosheit und aller Rachsucht seyn, wo alles Unrecht und alle Beleidigungen und Widerwillen auf ewig begraben, und so fühllos liegen, als wären sie gar nicht: und habt ihr von euch selbst, und aus eigener Erfahrung diesen Beweis der Unschuld und Güte der Natur, so wird es Zeit genug seyn, euch für ihren Advocaten aufzuwerfen, und ihr Recht zum Himmel, als eine Wirkung ihrer eigenthümlichen Heiligkeit zu behaupten. Ehe dies geschehen ist, so laßt andre so unschuldig und vollkommen seyn, als sie es seyn können; wünschet aber zu eurem eigenen Besten, daß eine Erlösung für die Sünder sey: und daß GOtt die Welt nicht in Gerechtigkeit, sondern in Gnade heimsuchen möge.

Die Unschuld darf die Gerechtigkeit auffodern: allein die Sünde kann weiter nichts, als um Vergebung bitten: Gerechtigkeit kann man von der Natur haben; allein Vergebung erwartet man von Gunst und Gnade. Einer unter den Weisen sprach vortrefflich: γνῶθι σεαυτὸν, lerne dich selbst kennen: und dies ist das erste nothwendige Stück, wenn man eine Religion wählen will; nämlich, daß man seinen eigenen Zustand richtig kenne und einsehe. Ein verurtheilter Uebelthäter darf seinen Landesherrn nicht mit solchen Ausdrücken antreten, womit ihn ein getreuer und verdienter Unterthan anreden kann: dieser kann sich auf seine Dienste und seinen Gehorsam berufen; der andre hat nichts, das er vorstellen kann, als sein Elend; jener wendet sich zur Gerechtigkeit und Großmuth seines

Fürsten, und dieser muß um Gnade und Erbarmung flehen. Ueberlegt also bey euch selbst; könnt ihr im Gerichte GOttes bestehen? könnt ihr eure Dienste vor seinen Augen rühmen, und sagen: siehe, hier ist dein Knecht; vergilt ihm, Herr, nach seinen Werken? könnt ihrs, so wird euch seine Gerechtigkeit Recht wiederfahren lassen; wird aber eurem Herzen bange; schreyt euch euer Gewissen zu: laßt uns nicht mit GOtt rechten, denn vor ihm ist kein Lebendiger gerecht; was dürft ihr anders suchen und wünschen zu finden, als die Barmherzigkeit GOttes?

Die christliche Religion schickt sich, nach allen ihren Theilen, auf die gegenwärtige Umstände und Natur des Menschen; und es ist nicht möglich, die Vernünftigkeit und Schönheit des Evangelii einzusehen, wo man nicht zugleich die Beschaffenheit und die Umstände derjenigen mit in Erwägung ziehet, denen zum Besten es gegeben ist: und dies ist vermuthlich die einzige grosse Ursache, warum das Evangelium in Vergleich mit der natürlichen Religion so wenig geachtet worden, man hat den Endzweck desselben nicht genug eingesehen. Sehen wir aber auf die Unterhandlungen GOttes mit dem Menschen von Anfang her, und auf das Betragen der Menschen gegen GOtt, und schliessen wir aus beyden den Zustand und die Beschaffenheit der Menschen vor der Ankunft Christi; so werden wir dadurch im Stande seyn, was fehlte, wenn der Mensch glücklich werden solle; und dies wird uns zeigen, wie schicklich, wie vernünftig, wie billig,

und wie vollkommen das Evangelium JEsu Christi sey.

Laßt uns zweytens, sehen, durch welche Mittel Christus diese Erlösung erworben.

Die Schrift sagt uns von der Natur GOttes, seine Augen seyn zu rein, als daß er Böses sehen könne, oder daß ers, ohne dadurch beleidiget zu werden, sehen sollte: dies ist eine Wahrheit, die eben sowohl durch die Grundsätze der Vernunft, als durch das Zeugniß der Offenbarung eingesehen wird. Setzen wir nun den Fall, der nicht geläugnet werden kann, daß sich die Welt in einem verderbten und ausgearteten Zustand befand; so ist offenbar, die Menschen waren unter dem Misfallen GOttes, oder in der Sprache der Schrift, sie waren Kinder des Zorns geworden. Solle also die Welt erlöset werden, so war es nöthig, daß GOtt mit dem Sünder versöhnt, und die Beleidigungen, die entweder nicht zu ändern stunden, oder wegen Schwerheit der Natur nicht vermieden werden konnten, vergeben würden. Bildet man sich ein, eine Erlösung sey überhaupt ein thörichter Einfall, so wagt man es, den Sünder von dem Misfallen und dem Zorn GOttes zu befreyen, GOtt mag wollen oder nicht.

Man erwäge nun das Evangelium, und sehe, wie sich da die Sache verhält. Da findet man, daß der eingeborne Sohn GOttes unsre Natur annahm, und durch einen vollkommenen Gehorsam

sam gegen die Stimme seines Vaters, und eine freywillige Verläugnung seiner selbst bis zum Tode am Kreuz, eine vollkommene Versöhnung gestiftet, und den Söhnen Adams die Vergebung GOttes erworben und bekannt gemacht hat. Und hierinn bestehet eigentlich das Werk der Erlösung.

Allein den Menschen von dem Misfallen GOttes zu erlösen, und ihn gleichwohl in so einem Zustande zu lassen, in welchen er sich den Zorn GOttes täglich wieder zuzöge, das würde ein vergebliches Unternehmen, und der Würde desjenigen, der es über sich genommen hatte, unanständig gewesen seyn. Damit also diese Wohlthat der Erlösung, die er durch sein eigenes Blut stiftete, dem Menschen versichert würde, so war es nothwendig, daß er sie wieder in einen solchen Stand setzte, in welchen sie Gegenstände des Wohlgefallens GOttes würden. Dies that er gleichfalls durch die mächtige Methode, die in dem Evangelio zur Dämpfung der bösen Lüste, und zur Verbesserung des Herzens vorgeschrieben ist; durch die vielen Offenbarungen, die sich auf sein geistliches Reich beziehen, und die dazu gegeben sind, daß sie den Verstand der Menschen, in denen Dingen, die ihre Seligkeit betreffen, erleuchten: denn die Erkenntniß derselben war durch den Fall verloren, oder wenigstens so geschwächt und verdunkelt, daß sie zur Verbesserung der Welt gänzlich unkräftig war. Und damit diese Mittel der Seligkeit zu ihren Endzwecken wirksam und kräftig würden, versprach und schenkte er den Beystand des Heiligen Geistes, der den Menschen

stärken

stärken muß, das ewige Leben zu erlangen, und fest daran zu halten.

Dies ist eine kurze Vorstellung desjenigen, was Christus für die Sünder gethan hat. Er hat euch mit GOtt versöhnet: habt ihr Ursache, darüber unwillig zu seyn? Er hat euch Verzeihung erworben: hat er euch dadurch unrecht gethan? ist dies nicht, was hat denn der Mensch vor Ursache, sich zu beklagen? Es ist wahr, werdet ihr sagen, in so fern habt ihr nicht Ursache zu murren: ihr wollt gern Vergebung erhalten; allein ihr könnt nicht sehen, daß der Tod Christi ein eigentliches Mittel zur Versöhnung GOttes mit dem Sünder sey. Bedenkt ihr aber, wer ihr seyd, wenn ihr diesen Einwurf macht? ihr seyd die Sünder, die Personen, die Vergebung nöthig haben. Müßt ihr, oder muß euer beleidigter HErr darüber urtheilen, was das beste Mittel eurer Versöhnung sey? kömmt es ihm allein zu, wie ihr doch ohne Zweifel zugestehen müsset, was gebt ihr euch mit Disputiren über einen Punct ab, wo ihr nichts zu schaffen, oder zu besorgen habt? Und warum nehmt ihr nicht die Gnade an, auf welcherley Bewegungsgründen sie euch angebothen wird? GOtt hat euch seiner Verzeihung versichert, und sein Wort, das mit Zeichen und Wundern bekräftiget ist, darüber gegeben; ja zu eurer Versicherung hat er den, der für euch gestorben ist, von den Todten auferwecket. Wenn ihr ihm glaubt, so könnt ihr sicher trauen, er habe keiner unschicklichen Mittel gebraucht, seine selige Absichten gegen den Menschen zu erreichen.

Hat

Hat die Weisheit GOttes zur Seligkeit des Menschen Mittel erwählt, deren Ursachen wir nicht völlig begreifen können, so weiß ich nur eine einzige Folgerung, die man mit Recht daraus schliessen könnte: diese nämlich, daß die Rathschläge GOttes zu tief sind, als daß sie durch das kurze Senkbley menschlicher Vernunft ergründet werden könnten: und dies kann gewiß für einen nachdenkenden Menschen nichts neues, nichts wunderbares seyn; denn täglich siehet er diese Wahrheit durch hundert Exempel bestätiget. Ihr lebt, und habt euer Wesen in der Welt, dies ist ausser Zweifel: aber sagt mir, wie? zeigt mir die Springfedern des Lebens, den Grund der Bewegung, und der Handlungskraft in euch selbst: könnt ihr dies, so will ichs wagen, und euch die Mittel, wodurch ihr hiernächst wieder ins Leben gerufen werden sollt, erklären. Allein, laßt uns alle diese vorwitzige Untersuchungen aufgeben, und zufrieden seyn, daß GOtt weiser seyn muß, als die Menschen; um so viel mehr, wenn wir erwägen, daß er den Menschen zwar die Geheimnisse seiner Weisheit verborgen, aber seine Liebe gegen ihr Geschlecht völlig offenbaret hat: auf jeder Seite des Evangelii strahlt seine Liebe in dem vollsten Glanze, und wird durch keine Wolke verdunkelt.

Die Vortheile, die uns das Evangelium schenkt, und die Entdeckungen, die es uns macht, sind den Empfindungen der Natur in uns dergestalt gemäß, daß man sich wundern muß, wie Foderungen der Natur der christlichen Offenbarung entgegen gesetzt wer-

werden können. Die sittlichen Pflichten des Evangelii sind nichts, als Eingebungen der Vernunft und der Natur; nur daß sie in ihre rechtmäßige Schlüsse eingeleitet werden: die Verheissungen des Evangelii enthalten die Hoffnungen der Natur, nur so, daß sie bekräftiget und befestiget sind. Hat das Evangelium den Sündern Vergebung verheissen, so lehrt die Natur ihre Kinder selbige zu suchen: die Natur lehrt euch Erbarmung hoffen, wird denn euer Zustand dadurch schlechter, daß GOtt euch dieselbe durch Christum versprochen hat? Unser natürliches Gewissen sagt uns, wir müssen demjenigen, der uns gemacht hat, Rechenschaft geben: sagt uns das Evangelium nicht eben das, wenn es spricht: **GOtt hat einen Tag gesetzt, an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens?** Sehnt sich die Natur nicht mit einem unaussprechlichen Seufzen nach einem andern ewigen Leben, und siehet sie selbigem nicht ängstlich entgegen? Und hat sie einige Ursache von dem zu fliehen, der **das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium?**

Geht also, und lernt von der Natur selbst diese grosse Geschenke schätzen: merket auf ihre stille Stimme in euch selbst: sie spricht in der Sprache des Apostels*, und sagt euch, dies ist ein aller Annehmung **würdiges Wort, daß JEsus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.**

Vierte

Vierte Predigt.

1 Thessal. I, 9, 10.

Denn sie selbst verkündigen von euch, was für einen Eingang wir zu euch gehabt haben: und wie ihr bekehret seyd zu GOtt von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren GOtt; und zu warten seines Sohns vom Himmel, welchen er auferwecket hat von den Todten, JEsum, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöset hat.

In dem Verse, der vor unserm Text vorangeht, sagt der Apostel den Thessalonichern, daß nicht allein das Wort des HErrn von ihnen in Macedonien und Achaja erschollen; sondern daß auch ihr Glaube gegen GOtt allenthalben bekannt worden sey; er setzt hinzu, daß es nicht noth ist, etwas von der Lehre zu sagen, die ich euch geprediget, und die ihr aufgenommen habt. Die Sache ist bekannt, und die ganze Welt weiß es: denn sie selbst verkündigen, was für einen Eingang wir zu euch gehabt haben.

Man kann hieraus deutlich schliessen, was die Welt in dem ersten Jahrhundert, von der christlichen Religion, und von ihren wesentlichsten Lehren gedacht habe. Alle, die von den Lehren unsers Apostels gehört hatten, wußten, daß er seine vornehmste Beschäfftigung darinn setze, daß er die Menschen von den Abgöttern zu dem Dienst des lebendigen GOttes führte; daß er ein Zeugniß von der Auferstehung JEsu Christi ablegte; und eine gewisse Hoffnung seiner künftigen herrlichen Zukunft zum Gericht befestigte. Paulus giebt zu, daß das allgemeine Gerüchte von seinen Lehren so richtig und so gegründet sey, daß er nicht nöthig habe, sich dabey aufzuhalten, oder es zu verbessern: Euer Glaube an GOtt ist ausgebrochen, daß es nicht noth ist etwas zu sagen.

Erwägen wir, diese frühzeitige, so allgemein aufgenommene, und von dem Apostel selbst gebilligte Vorstellung des Christenthums, so finden wir, daß sie sonderlich aus zwey wesentlichen Haupttheilen bestehe: der erste beziehet sich auf den Dienst, den man den lebendigen GOtt schuldig ist; der zweyte auf unsern Glauben an Christum, und die Hoffnung und Erwartung, die auf diesen Glauben gegründet ist.

Betrachtet man die Religion unter dem Begriffe des Dienstes, den wir GOtt schuldig seyn, so kann sie nichts anders, als die natürliche Religion, oder ein wahrhafter unverfälschter Deismus seyn. Dies war die alte ursprüngliche Religion des mensch-

menschlichen Geschlechts, allein sie war so verderbt und gemisbraucht, daß zu der Zeit, als unser Erlöser in der Welt erschien, kaum noch einige Spur davon übrig war. So richtig als vielleicht noch einige wenige denken mochten, so mußten sie doch der Welt folgen, und in ihrem Leben und Wandel der Menge weichen. Wenige machen eine Verbesserung der öffentlichen Religion; und keinem unter ihnen glückte sie. Wir finden in dem ganzen Alterthume nicht ein einziges Volk, es sey groß oder klein, welches GOtt nach den Grundsätzen der natürlichen Religion gedient hätte. Die einzige allgemeine und kräftige Verbesserung der Welt ward durch die Predigt des Evangelii zu Stande gebracht; die erweckte, und führte die alte wahre Religion der Natur wieder ein, und bereitete die Menschen vor zu ihrer Annehmung: und durch das noch darüber hinzugefügte Gewicht der Offenbarung, hat sie dieselbe schon manche Jahrhunderte hindurch behauptet, und wird sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, bis ans Ende der Welt erhalten.

Dieses neu hinzugekommene Gewicht, diese neue Stützen machen den zweyten grossen Theil des christlichen Lehrgebäudes aus: sie werden durch das Ansehen der Offenbarung belebt, und gründen sich auf das Zeugniß äusserlicher Beweise: daß wir uns von dem Götzendienst bekehren, und dem lebendigen GOtt dienen; daß wir ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, und uns den Vorbildern seiner Heiligkeit, seiner Gerechtigkeit und Güte gleich-

förmig machen müssen, dies sind Wahrheiten, die ein jeder Mensch, der nur einiger Vernunft und natürlichen Empfindung fähig ist, als Wahrheiten fühlen muß: aber daß wir von dem zukünftigen Zorn durch JEsum, den Sohn GOttes, erlöset seyn; daß GOtt ihn von den Todten auferwecket, und zum Richter der Lebendigen und der Todten bestimmt hat. Dies sind Artikel, die keine menschliche Vernunft rathen kann: und die, wenn sie bekannt gemacht werden, die Vernunft nicht auf die Stärke eines innerlichen Beweises, sondern auf ein Zeugniß annehmen muß, das durch einen äusserlichen Beweis hinlänglich bestätiget und befestiget ist.

Wenn diese Distinction gehörig bemerkt wird, so wird sie uns in der Erkenntniß der wahren Natur, des wahren Geistes der christlichen Religion, und des Endzwecks, den sich ihr göttlicher Urheber vorgesetzt hat, ziemlich weit bringen. Man sehe das Evangelium in seinen Gesetzen, und in der Vorschrift seiner Lebenspflichten an: findet sich da wohl eine Lehre, wird da wohl eine Pflicht erfodert, die die Vernunft nicht annehmen und billigen, oder die sie, ohne sich selbst Gewalt anzuthun, verwerfen könnte? findet sich, in dieser Absicht eine Einwendung gegen die christliche Religion, die nicht zugleich eine Einwendung gegen die natürliche Religion wäre? Man sehe auf das Evangelium in Absicht auf seine neue Lehren, auf seine Glaubensartikel: so wird man finden, sie zielen alle dahin ab, daß sie die wahre Religion befestigen und beleben,

ben, und die Welt bewahren, daß sie nicht von neuem in die Verwirrung von Götzendienst und Aberglauben zurück falle, in deren Finsterniß sie ganze Jahrhunderte hindurch gebunden lag. Dies könnte in manchen besondern Stücken der evangelischen Lehren gewiesen werden, allein ich begränze mich in denen allein, die unser Text enthält.

Paulus lehret uns, wir sollen des Sohnes GOttes vom Himmel erwarten, den GOTT auferwecket hat von den Todten, JEsum Christum, der uns von dem zukünftigen Zorn erlöset hat.

Des Sohnes GOttes vom Himmel erwarten heißt mit Gedult und in guten Werken, in der Erwartung der Zukunft unsers Erlösers und Richters fortfahren: dieser Sinn ist Philipp. III. völliger also ausgedrückt: Folget mir, lieben Brüder: und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde —; denn unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi des HErrn: welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Die Erwartung der Zukunft JEsu Christi zum Weltgerichte, ist den Christen eigenthümlich: und sie gründet sich auf den Glauben der Auferstehung

JEsu Christi, dieses grossen und wichtigen Glaubenspuncts, zu dessen Predigt und Ausbreitung die Apostel bevollmächtiget waren: da deswegen ein neuer Apostel an der Stelle des Judas erwählt werden sollte, so war die Eigenschaft, auf der man in der zu wählenden Person sahe, und von der man einen glücklichen Erfolg erwartete, diese, daß er müßte vermögend seyn, ein Zeugniß von der Auferstehung JEsu Christi ablegen zu können. Bemerkt die eigenen Worte des Apostels Petrus: es muß einer unter diesen Männern, die bey uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der HErr JEsus ist unter uns aus und eingegangen, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Ap. Gesch. I, 21. 22. Und wenn eben dieser Petrus in dem nächstfolgenden Capitel die Wundergabe der Zungen, die am Pfingstfeste mitgetheilt ward, gegen die Juden rechtfertiget, so giebt er diese Vorstellung von dem Dienste und den Beschäfftigungen des Apostelamts: Ihr Männer von Israel höret diese Worte: JEsum von Nazareth, den Mann von GOtt, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen beweiset, welche GOtt durch ihn thät unter euch — Denselbigen nachdem er aus vorbedachtem Rath und Vorsehung GOttes ergeben war, habt ihr genommen, durch die Hände der Ungerechten, und ihn angehefftet und erwürget, v. 22. 23. Diesen JEsum hat GOtt auferwecket, des sind wir alle Zeugen, v. 32. In eben

eben dieser Absicht spricht er noch im dritten Capitel: Ihr verläugnetet den Heiligen und Gerechten, und bathet, daß man euch den Mörder schenkte: aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet, den hat GOtt auferwecket von den Todten, des sind wir Zeugen v. 14. 15. In dem vierten Capitel finden wir eine Vorstellung des Muths und der Unerschrockenheit der Apostel, indem sie Christum vor den Regenten predigten, und des glücklichen Erfolgs ihrer Predigt unter dem gemeinen Haufen: und der Hauptinhalt davon ist dieser: Mit grosser Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des HErrn JEsu, und war grosse Gnade bey ihnen allen. v. 33. In dem fünften Capitel werden die Apostel wieder vor Gericht gefodert: der Hohepriester wirft ihnen vor, daß sie dem Befehl, in dem Namen Christi nicht zu predigen, nicht gehorcht haben: Petrus und die übrigen antworteten ihm und dem hohen Rathe, so daß sie ihm die Authorität und Vollmacht anzeigen, nach welcher sie handeln, und die Lehre, welche sie predigen: Man muß, sprechen sie, GOtt mehr gehorchen, denn den Menschen, der GOtt unsrer Väter hat JEsum auferwecket, welchen ihr erwürgt habt und an das Holz gehangen: den hat GOtt durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Busse und Vergebung der Sünden; und wir sind seine Zeugen über diese Worte, und der Heilige Geist, welchen GOtt gegeben hat, denen, die ihm gehorchen. v. 29-32. Nimmt man diese Stellen

der Schrift zusammen, so siehet man daraus deutlich, wie sehr es der christlichen Religion, wenn man sie als ein von der natürlichen Religion verschiedenes System, ansieht, auf den Glauben der Auferstehung Christi ankomme. Die Apostel waren zu Zeugen dieses Artikels verordnet; dieser Artikel ist der Grund, auf welchen sie alle, den Christen eigenthümliche Hoffnung und Erwartungen bauen. Predigen sie Israel Busse und Vergebung der Sünden, so geschicht es in dem Namen desjenigen, den GOtt auferwecket hat von den Todten. Wenden sie sich mit der Bothschaft des Friedens und der Versöhnung zu den Heyden, so geschicht es noch in dem Namen desjenigen, den GOtt von den Todten auferweckt, und zu einem Richter der Lebendigen und der Todten bestimmt hat.

Als Paulus zu Athen predigte, so sprach er so viel von JEsu und seiner Auferstehung, daß man glaubte, er wolle neue Götter einführen. Ap. Gesch. XVII, 18. Er legte ihnen in der Folge, die Lehre von der Auferstehung und denen daraus fliessenden Folgen weitläuftiger aus: **Nun, spricht er, gebeut GOtt allen Menschen an allen Enden, Busse zu thun: darum daß er einen Tag bestimmet hat, an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und wovon er jedermann dadurch versichert, daß er ihn auferwecket hat von den Todten** v. 30. 31. Diese Stelle Pauli giebt uns

einen deutlichen Begriff von seiner Bemühung und der Nothwendigkeit den Artikel von der Auferstehung Christi auszubreiten und zu befestigen. Diese Auferstehung war bestimmt, der Welt einen Beweis und eine Versicherung zu geben, daß GOtt die Welt mit Gerechtigkeit richten wolle. Dieser neue Artikel ward eingeführt, einen neuen Beweis zukünftiger Strafen und Belohnungen abzugeben, und den Sünder, der in den Verheissungen Christi, den GOtt zu seinem Richter bestimmt hat, Vergebung und Versöhnung hofft, zu stärken.

Ihr sehet den Nutzen dieses grossen Artikels des christlichen Glaubens. Laßt uns nunmehr sehen, ob, und wie viel wir dem Evangelio wegen dieses neuen Beweises eines zukünftigen Lebens verbunden seyn? und was in diesem Artikel und denen Lehren, die sich darauf gründen, etwa seyn möchte, das ein redlicher Deist und ein aufrichtiger Bekenner der natürlichen Religion mit Recht tadeln könne.

Die natürliche Religion selbst will durch die Erwartung künftiger Strafen und Belohnungen unterstützt seyn: sie siehet in GOtt den Regenten und Richter der Welt. Die christliche Religion ruhet auf eben diesem Grunde, und erklärt alle diese Hoffnung und Furcht der Natur für gegründet. So weit findet sich kein Unterschied. Es fragt sich nur, welche von beyden bringt die besten Beweise an, die am geschicktesten sind, die Welt von dieser grossen Wahrheit zu überzeugen? Die natürliche

Religion beruft sich auf das Gewissen und das Gefühl, das alle Menschen von einer künftigen Rechenschaft bey sich empfinden. Die christliche Religion nimmt diese, und alle übrigen Beweise, die die Vernunft für die Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit einer Zukunft eingeben kann, mit: und denn setzt sie zu denselben das ausdrückliche Zeugniß, und die Versicherung GOttes hinzu, die er den Menschen in der Auferstehung seines geliebten Sohns JEsu Christi gegeben.

Und was brauchte es, wird man fragen, dieses neuen Beweises? waren die Gründe, die die natürliche Religion darbeut, nicht hinlänglich genug, den Glauben und die Erwartung eines zukünftigen Gerichts zu befestigen? und waren sie es, warum soll man denn die Menschen gleichsam von dem Gebrauch ihrer Vernunft abrufen, und sie zum Glauben einer Wahrheit, die in der That so ungewöhnlich, und in ihrer Natur so erstaunend ist, daß sie sich unsern Glauben eben nicht leicht empfiehlt, auf das Zeugniß von Menschen verweisen? einer Begebenheit, die, wenn wir sie selbst gesehen hätten, uns vielleicht das Zeugniß unsrer Sinnen verdächtig gemacht hätte; und die uns deswegen nicht erlaubt, uns in Dingen von so grosser Wichtigkeit und Folgen auf andrer Sinnen zu beruhigen?

Diejenigen, die diese Schwierigkeit zu beantworten sich bemühen, die natürlichen Beweise eines zukünftigen Zustandes zu schwächen und zu entkräften,

ten, handeln, meiner Meynung nach, nicht wohl: diese natürlichen Beweise scheinen mir so überzeugend und so reizend, daß ich ihre Stärke in euren Gedanken weder kann noch will schmälern. Aber dann ist es auch gewiß, daß sie, um sich dem Gemüthe in ihrem vollen und stärksten Lichte vorzustellen, weit mehr Nachdenken und Speculation erfodern, als man von dem größten Haufen der Menschen fodern oder hoffen kann. Und ob diesem also sey oder nicht, das ist eine Sache, die eher und leichter durch das Zeugniß der Geschichte und der Erfahrung, als durch weitläuftige Vernunftschlüsse ausgemacht werden kann. In dem Lichte, dessen wir anjetzt geniessen, können wir nicht wohl urtheilen, wie weit der größte Haufe durch die blosse Stärke der Vernunft, und ohne den Beystand, dessen wir geniessen, hätte kommen können. Ein richtiger Begriff von GOtt ist der Grund aller wahren Religion, und wo ist derjenige, der wohl denken sollte, er sey diesen Begriff irgend einem andern Dinge, als seiner Vernunft schuldig? Und ist dies wahr, so muß die Welt diese letztern Jahrhunderte hindurch gewaltig an Vernunft zugenommen haben: denn wir wissen ganz unläugbar, daß viele Weltalter verstrichen seyn, in welchen der wahre Begriff von GOTT kaum bey einem Volke, und bey keinem einzigen allgemein anzutreffen gewesen sey. Nur seit der Predigt des Evangelii ist die Finsterniß vertrieben, und die Vernunft siehet und billiget die Wahrheiten, die vorhin größtentheils ihren Augen verborgen waren. Eben so verhält es sich mit den na-

türlichen Beweisen eines künftigen Zustandes: wenn diese Beweise richtig vorgetragen und erwogen werden, so sind sie von grossem Gewichte: gleichwohl ist es bekannt genug, daß sie manche Weltalter hindurch wenig Gewicht gehabt haben. Der natürliche Begriff war unter abergläubischen Fabeln und ungereimten Vorstellungen dergestalt begraben, daß er weder Trost noch Zufriedenheit geben konnte; er konnte wegen der ausschweifenden Vorstellungen, die man damit verband, so leicht verächtlich und lächerlich gemacht werden, daß er keine Gewißheit, ja nicht einmal einige Wahrscheinlichkeit gab, die Hoffnungen der Tugend zu unterstützen: der gemeine Haufen hatte wenig Fähigkeit über diesen Punct, Vernunftschlüsse zu machen: und die Gelehrten, die ihm nachdachten, waren voll von Zweifel und Ungewißheiten, und hatten keinen festen Grund, worauf sie fussen konnten. Damit GOtt diesem Uebel abhülfe, so gab er der Welt einen neuen Beweis: er rief seinen Sohn aus dem Grabe, und zeigte ihn unterschiedene Tage hindurch seinen erwählten Zeugen, die in die Welt gesandt wurden, diese Auferstehung, als einen Beweis einer zukünftigen allgemeinen Auferstehung aller Menschen der Welt zu verkündigen, und die Wahrheit dieser Lehre mit ihrem eigenen Blute zu versiegeln.

Nun ist dieses Zeugniß, dieser Beweis, seiner eigenen Natur nach zur Ueberzeugung des größten Theils der Menschen eingerichtet: es braucht es keiner abstracten Vernunftschlüsse, keiner Grübe-

leyen,

leyen, die Stärke davon zu zeigen: ja, wenn der weiseste Mensch für sich selbst einen Beweis der Gewißheit einer Auferstehung erwählen sollte, so weiß ich nicht, was er mehr wünschen sollte, als einen von den Todten auferstehen zu sehen.

Was diejenigen betrifft, die wirkliche und wahrhafte Deisten seyn wollen, so sehe ich nicht, woran sie sich in diesem Beweise stossen könnten? Eben das: was wir dadurch beweisen wollen, erkennen sie als wahr, dies nämlich, daß GOtt die Welt richten wolle. Da nun also die christliche Religion keine besondere Absicht hat, der sie durch diesen Beweis aufhelfen wollte; sondern da sie ihn nur zur Bekräftigung des allgemeinen Gefühls der Natur, das alle wahre Religion zugiebt, anwenden will, so sehe ich nicht, wie er des Betruges könne verdächtig werden?

Ueberdem wird der, durch den Beweis der Auferstehung Christi bestärkte Glaube eines künftigen Zustandes von der christlichen Religion zu so einer Absicht gebraucht, deren Ausführung ein jeder weiser Mann wünschen würde, wenn es in dieser Sache auf seinen Wunsch, oder auf seine Wahl ankäme. Wir erklären uns deutlicher. Das Evangelium bemühet sich, uns die Gewißheit unsrer Auferstehung zu einem ewigen Leben zu versichern: und da es mit dem gemeinen Beweise, den die Vernunft für einen künftigen Zustand giebt, sich nicht begnüget; so giebt es uns selbst aus der Hand und der unmittelbaren Macht GOttes einen neuen

neuen Beweis: in dem Evangelio ist die Befestigung und Ausbreitung dieses Beweises so wichtig vorgestellt, daß wir versichert seyn können, dieser Beweis war zur Erhaltung des grossen Endzwecks und der Absicht des Evangelii, sie sey auch, was sie sey, eingeführt: dergestalt, daß, wenn sich etwas unrichtiges, wenn sich ein Betrug oder Hintergehung im Evangelio findet, so muß er nothwendig auf diesen Artikel von der Auferstehung, als auf seinem Grunde und seiner Stütze ruhen. Und was fodert denn nun das Evangelium von uns, kraft unsers Glaubens an diesem Artikel? weiter nichts, als was die Vernunft und die natürliche Religion von uns fodern; mäßig und gerecht, in Gehorsam gegen GOtt, und in Liebe gegen unsre Brüder zu leben. Wo ist nun einiger Grund von Argwohn in diesem Falle? der Mensch ist nicht gewohnt umsonst und ohne Ursachen Betrügereyen zu spielen, und der Welt ein Blendwerk zu machen. Man zeige uns nun, ob im Evangelio von diesem Artikel ein anderer Gebrauch gemacht werde, als so einer, den alle vernünftige und redliche Menschen für gerecht und billig halten müssen, so wollen wir unsern Beweis aufgeben; kann man uns aber dergleichen nicht zeigen, so argwohne man auch keinen Betrug oder Arglist in einem Beweise, der bloß zur Beförderung und Erhaltung der edelsten Absichten abzielet.

In der Nachricht, die uns die Schrift von einem zukünftigen Zustande giebt, ist nur ein Punct neu, dieser nämlich, daß der Mensch JEsus Christus

zum Richter der Todten und der Lebendigen verordnet ist. Allein dies ist so ein neuer Punct, der von Seiten der natürlichen Religion keinen Einwurf zu besorgen hat: denn es ist nicht ein Stück der natürlichen Religion, daß sie behaupte, GOtt müsse alles unmittelbar und in eigener Person thun, ohne sich der Vermittelung und des Dienstes andrer Wesen zu bedienen. Diese Bestimmung Christi zum Richter der Welt tritt der Authorität GOttes im geringsten nicht zu nahe: der Sohn handelt in Vollmacht des Vaters, der ihm das Gericht übergeben: sie macht keine Veränderung in der Natur des Gerichts; wir sollen Christo von nichts Rechenschaft geben, als was uns die Natur selbst der Rechenschaft unterworfen vorstellt. Man nehme also alle Umstände, die zu diesem Artikel des christlichen Glaubens gehören, zusammen, so wird man darinn nichts neues zu thun oder zu hoffen finden, als was man, seiner eigenen Ueberzeugung nach, schon thun und hoffen muß, wenn man wahrhaftig ein so aufrichtiger und redlicher Bekenner der natürlichen Religion ist, daß man glaubt, es sey ein GOtt, und er wolle die Welt in Gerechtigkeit und Wahrheit richten. Der Unterschied zwischen euch und einem christlichen Gläubigen ist dieser: ihr habt solche Hoffnungen des Zukünftigen, als euch Vernunft und Nachdenken geben kann: der Christ hat eben dieselbe Hoffnung, in eben demselben Grade, und überdies noch das ausdrückliche Zeugniß und die Verheissung GOttes, die durch die Auferstehung seines eingebornen Sohns bekräftiget ist, um diese Erwartung der Unsterblichkeit zu bestär-

bestärken. Gesetzt, der Christ habe sich betrogen, so hat er noch nicht mehr verloren, als ihr, und noch stehet er mit euch auf einem Grunde: gesetzt, sein Glaube sey richtig, so stehet er weit sicherer, und ist vermögend, sich weit gründlicher Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in ihm ist. Dies ist der Vortheil, den wir aus diesem grossen Glaubensartikel ziehen: einem Artikel, der zum Besten der wahren Religion eingeführt, und auf einen so kräftigen Beweis gegründet ist, daß er in jedes Menschen Fähigkeiten eindringe, und seinen Verstand überzeugen kann, und keiner philosophischen Spitzfindigkeiten nöthig hat.

So sehet ihr, wie das Evangelium den Mangel der natürlichen Religion in diesem so wichtigen Puncte ersetzt habe: wie weise dadurch gehandelt sey, davon kann die Erfahrung ein Zeugniß ablegen. Wo das Evangelium sieget, da ist die Hoffnung der Unsterblichkeit klar und deutlich, und die Predigt von der Auferstehung Christi giebt dem geringsten Gliede der christlichen Kirche einen klaren Begriff von seinem eigenen künftigen Zustande.

Die Auferstehung war an sich selbst ein grosses und erstaunliches Werk: allein die Hand, die dasselbe ausführte, war grösser. Niemand, der glaubt, daß GOtt alle Menschen ursprünglich geschaffen habe, kann möglicher Weise daran zweifeln, daß er Kraft genug habe, sie wieder aus dem Grabe zu erwecken. Gebt denn, wird man vielleicht sagen, gebt der Allmacht alles zu, und

glaubt, GOtt könne alles mögliche thun; doch muß die Auferstehung, als eine wirkliche Begebenheit noch allezeit erst bewiesen werden: und ja, sie ist auch durch ein gehäuftes Zeugniß von Augenzeugen bestätiget; von Zeugen, die nicht allein ihr Wort, sondern selbst ihr Leben zum Beweis ihrer Wahrheit ablegten: und es muß ihnen wahrhaftig ein Ernst gewesen seyn, da sie die Religion auf so harten Bedingungen annahmen. Und mich deucht, in diesem Falle müßte ein vernünftiger Mann doch wohl hartgläubig seyn: machte der Artikel von der Auferstehung einige Veränderung in unsern Begriffen von GOtt oder der Religion; legte es uns irgend neue Lasten auf, so würde es nichts seltsames seyn, daß man manche Menschen sähe, die in Annehmung desselben sehr vorsichtig wären: nun aber, da es nichts von uns fodert, als was schon Vernunft und Natur haben will, da es mit keiner Last, mit keinem Aufwande für uns beschweret ist, da es nur die Hoffnungen der Natur befestigen und bestätigen will, womit kann man eine so übergrosse Vorsichtigkeit beschönigen? Gebt diesen Artikel zu, so wird eure Hoffnung viel gestärkt, und eure Pflichten in nichts beschwerlicher gemacht —; läugnet diesen Artikel, so bleiben eure Pflichten eben dieselben, und eure Hoffnung wird geringer.

Wie gnädig hat also GOtt nicht im Evangelio für unsre Schwachheit gesorget! wie mächtig hat er dadurch den Vortheil der wahren Religion bestätiget! indem er der Welt einen so deutlichen und zugleich so starken Beweis von einem künftigen

Zustande, und von dem Gerichte gegeben hat, das in Gerechtigkeit durch den Menschen JEsus Christus gehalten werden soll, den GOtt von den Todten auferwecket, und ihn zum Richter der Welt verordnet hat. Laßt uns fest an dieser Hoffnung halten; laßt diese Hoffnung unsere beständige Ermunterung seyn, in dem Werke des HErrn nicht müde zu werden; laßt uns dies Werk mit freudigem und willigem Herzen treiben, und versichert seyn, daß unsre Arbeit in dem HErrn nicht vergeblich und unbelohnt seyn soll.

Fünfte Predigt.

Sprüche Salom. IX, 10.

Der Weisheit Anfang ist des HERRN Furcht; und der Verstand lehrt, was heilig ist.

Die Vortheile, die uns die Religion hoffen läßt, sind viel und groß, aber sie sind nicht alle von gleicher Gewißheit: einige sind dem Wechsel und den Zufällen des menschlichen Lebens unterworfen, und hängen von Umständen ab, die unsere Klugheit und unser Betragen nicht hindern kann: daher geschicht, daß oftmals auch die tugendhaftesten Menschen, den härtesten Prüfungen und den schärfsten Anfechtungen bloß gestellt sind. Aber es giebt doch zwey Dinge, deren sich eine aufrichtige Religion allezeit sicher getrösten kann: eines derselben ist ein wesentliches Stück, ja selbst der Grund aller Glückseligkeit dieses Lebens: das andre ist die Glückseligkeit und Unsterblichkeit, die auf uns in jener Welt wartet. Dieser letztern können wir hienieden allein durch Glauben und Hoffnung geniessen; allein die erstere ist gegenwärtig bey uns, und eine gewisse Folge, eine beständige Gesellschaft einer wahrhaftig tugendhaften und gottesfürchtigen Seele. Ich meine den Frieden, die Stille, die Ruhe, die Zu-

friedenheit des Gemüths, die nicht sowohl aus der Empfindung fließt, daß wir unsre Pflicht in allen Absichten pünctlich und auf das genaueste erfüllet haben: dies wäre mehr, als wir jemals hoffen könnten: nein, diese Ruhe entspringet aus einem wahren Gefühl GOttes und der Religion, und der Aufrichtigkeit unserer Begierden, und unsers Vorsatzes ihm zu dienen. Dieser Vorsatz ist, eigentlich zu reden, nicht eine Belohnung, die dem Tugendhaften geschenkt wird; sondern sie entstehet aus der Natur des Dinges, aus dem Gewerbe und der Bildung unsrer Seele selbst: sie ist, erlaubt mir diesen Ausdruck, ein Kind der Tugend, ihre natürliche Geburth, und kann sie nimmer verlassen, noch von ihr getrennt werden: denn so lange die Menschen ein Gefühl von Tugend und Laster, vom Guten und vom Bösen haben, werden sie sich allezeit selbst, so oft sie ihre Verbindlichkeiten übertreten, verdammen und strafen; und in ihrem Gehorsam Ruhe und Zufriedenheit finden.

Da uns die Natur einen Begriff von dem Daseyn des Allmächtigen gegeben, und die Verhältniß gezeiget hat, in welcher wir mit ihm stehen, und folglich auch die Pflichten und den Dienst, den wir ihm schuldig sind; so folgt nothwendig, daß dieses Gefühl, wenn es richtig, und in einer regelmäßigen und aufrichtigen Ausübung unsrer Pflichten gegen GOtt pflichtmäßig angewandt wird, einen wahren Frieden und Trost in unsern Herzen wirken müsse, und daß, folglich, eine wahre Religion selbst eine Quelle, und ein Ursprung unserer

zeitlichen Glückseligkeit und unsers irdischen Vergnügens sey. Sehet aber gleichwohl in die Welt, so findet ihr eine ganz andre Gestalt der Dinge: die Religion ist furchtsam, argwöhnisch, voll Zweifel, und bangemüthig, nie mit sich selbst zufrieden, sie sucht allezeit, und findet selten Ruhe und Zufriedenheit: und daher geschicht es, daß manche, die die Natur und die Ursache der Dinge nicht richtig genug betrachten, sich von der Religion selbst unrichtige Vorstellungen machen, und es sicherer für sich halten, vielmehr allen Anspruch davon aufzugeben, als in einem sturmigten Meere von Zweifel und Ungewißheiten, das dieselbe rings umgiebt, beständig herumgetrieben zu werden. Und so macht der Aberglaube manche in dem Suchen der Religion unglücklich, und stürzt andre, die sich für diesen Abgründen fürchten, in einen andern, der noch weit tiefer ist, in die Gottesverläugnung und Freygeisterey. In diesen zu weit getriebenen Enden, den Unglauben auf der einen, und den Aberglauben auf der andern Seite, geht die wahre Religion, und zugleich mit ihr, die Ruhe, der Trost und die Zufriedenheit der Seelen, die ihr folgen, verloren. Denn man sehe GOtt von einem oder dem andern Ende dieser Ausschweifungen an, so ist sein Anblick allezeit schrecklich: man findet in ihm nichts, als die Schrecken der Majestät und Macht, allein die sanftern Strahlen, die aus seiner Erbarmung, Güte und Gnade gegen das menschliche Geschlecht fliessen, werden den Augen des Ungläubigen und des Abergläubischen entzogen.

Vergißt der gottverläugnende Ungläubige sein System in sofern, daß er sich einen Augenblick das Daseyn GOttes vorstellet, so siehet er in ihm nichts, als einen Richter und Rächer, und er eilet zurück zu seinem Unglauben, und suchet bey ihm Zuflucht gegen diese Rache und Gerechtigkeit, die selbst seiner Einbildungskraft unerträglich ist. Der Abergläubische ist unaufhörlich mit einer Wolke seiner eigenen Furcht und seines Argwohns umnebelt, daß er die Schönheit und Heiligkeit seines Schöpfers dadurch nicht entdecken kann. Er macht jedes fürchterliche Gespenst, das bloß in seiner eigenen Einbildung herumwankt, zur Gottheit, und sein Aberglaube bethet es an, wie die Indianer den Teufel, nicht aus Liebe, sondern aus Furcht. Da also das menschliche Geschlecht größtentheils den gegenwärtigen Trost und die Vergnügen der Religion, entweder durch Unglauben oder durch Aberglauben verlieret: so verlohnt es sich wohl der Mühe, die Ursachen zu untersuchen, die zu dieser Unglückseligkeit verleiten, und demjenigen nachzuspüren, das diese lebendige Quelle, diesen Ursprung des Vergnügens verderbt, und ihre Wasser in Galle und Bitterkeit verwandelt hat.

Die Worte unsers Textes geben uns, wenn sie richtig verstanden werden, nicht allein eine Gelegenheit, sondern auch einen Leitfaden zu dieser Untersuchung: und indem sie uns die Grundsätze der wahren Religion zeigen, so entdecken sie uns auch die Irrthümer und unrichtige Vorstellungen, aus welchen Freygeisterey und Aberglauben entspringet.

Der

Der Weisheit Anfang, spricht der König, ist des HErrn Furcht; und der Verstand lehrt, was heilig ist. Dies ist nicht die einzige Stelle, wo er sich auf diese Art ausdrückt: eben diese Sache wird, mit etwas wenig veränderten Ausdrücken in mehr als einem Orte seiner Sprüche häufig wiederholet. Eben so findet man sie auch in den Psalmen fast mit eben den Worten, und dieser Gedanke kömmt oft in den göttlichen Schriftstellern vor, so daß er eine allgemeine Regel und ein Grundsatz der Religion zu seyn scheinet, der durch die ganze heilige Schrift fortgehet, und nach welchen sich alle tugendhafte und weise Männer in der grossen und wichtigen Sache der Religion gerichtet haben.

Indem ich über diese Worte reden will, habe ich mir zweyerley vorgesetzt:

Einmal will ich zeigen, daß dieser Text und andre ähnliche Stellen der Schrift, wenn ihr Sinn und ihre Absicht richtig erwogen wird, diesen allgemeinen Satz in sich fassen, daß ein richtiger Begriff von GOtt, von seinen Vortrefflichkeiten und Vollkommenheiten, der wahre Grund der Religion sey.

Zweytens, daß dieser richtige Begriff von GOtt die rechte Regel sey, wornach wir uns in allen besondern Materien der Religion richten müssen, und das einzige, wodurch wir gegen die Freygeisterey und den Aberglauben gesichert werden können.

Erstlich will ich also zeigen, daß dieser Text, und andre ähnliche Stellen der Schrift, wenn ihr Sinn und ihre Absicht richtig erwogen wird, diesen allgemeinen Satz in sich fassen, daß ein richtiger Begriff von GOtt, und von seinen Vollkommenheiten, der wahre Grund der Religion sey: **Der Weisheit Anfang ist des HErrn Furcht.**

Vielleicht möchte es zu dieser Absicht bey manchen hinlänglich scheinen anzumerken, daß die Furcht, man verbinde mit diesem Worte auch einen eingeschränkten oder weitläuftigen Begriff, nicht eine willkürliche Leidenschaft sey: wir können uns vor dies oder jenes, nach unserm eigenen Gefallen, nicht fürchten, oder unsere Furcht verhindern: sondern unsere Furcht beziehet sich auf den Begriff und die Vorstellung des gefürchteten Dinges, und entstehet aus demselbigen: wir fürchten ein Wesen in Proportion der Macht und des Willens, welchen unserer Vorstellung nach, dieses Wesen hat, uns zu schaden oder zu schützen: die verschiedenen Arten der Furcht lassen sich gleichfalls anders nicht von einander unterscheiden, als durch die verschiedenen Vorstellungen oder Ideen der gefürchteten Dinge: denn da die Furcht eine nothwendige Wirkung solcher Vorstellungen ist, so muß sie, nach Verschiedenheit dieser Vorstellungen, auch verschieden seyn. Verbinden wir in der Vorstellung eines gewissen Gegenstandes mit einer grossen Macht, eine grosse Bosheit und einen festen Entschluß, Schaden zu thun, so entstehet daraus Schrecken und Angst, und unsre Seele wird mit einer niederträchtigen

und

und sclavischen Furcht angefüllet: verbinden wir bey ihm mit einer grossen Macht eine grosse Güte und Liebe, so erzeuget so ein Gegenstand Ehrerbietung und Hochachtung in uns, und erfüllet unsre Herzen mit einer kindlichen Furcht und Verehrung. Wenn wir also sagen, die Furcht dieses, oder die Furcht jenes Wesens, thut dies, oder jenes, so können wir diesen Satz nicht verstehen, wenn wir uns nicht erst einen Begriff von dem gefürchteten Dinge machen. Die Furcht eines Tyrannen, und die Furcht eines Vaters sind sehr verschiedene Leidenschaften; wer aber den Unterschied zwischen einem Tyrannen und einem Vater nicht weiß, wird nicht vermögend seyn, diese Leidenschaften von einander zu unterscheiden. Wenn wir also lesen, die Furcht GOttes sey der Weisheit Anfang, so können wir uns von diesen Worten keinen richtigen Begriff machen, wenn wir nicht vorher eine gegründete Vorstellung von GOtt haben, aus welcher wir allein von der Natur einer göttlichen Furcht und ihren Wirkungen schliessen können. Wenn wir also zugeben, daß der weise König durch die Furcht des HErrn eine richtige und pflichtmäßige Furcht verstehe, so setzet dieses nothwendig einen richtigen und pflichtmäßigen Begriff von dem HErrn voraus; denn aus demselben kann allein eine richtige und pflichtmäßige Furcht fliessen, die die Mutter der Weisheit und des Verstandes ist: denn irren die Menschen in ihren Vorstellungen von GOtt: wissen sie nicht recht, was sie von seiner vollkommenen Heiligkeit, oder von seiner Güte und Gerechtigkeit denken sollen, so wird ihre

Furcht keine Weisheit zeugen: dies siehet man unläugbar an den Thorheiten der heidnischen Welt, die in unendlicher Anzahl aus ihrer falschen Furcht und thörichten Ehrerbietung gegen ihre Götter entstunden. Dieser Satz also: Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang; heißt eben so viel, als eine richtige Vorstellung, ein wahrer Begriff von GOtt ist der Weisheit Anfang.

Da wir diese Erklärung aus der Ordnung und Natur der Dinge selbst hergeleitet haben, so laßt uns noch eine andere Methode versuchen, die noch leichter ist, und sehen, ob wir dadurch zu einiger Auslegung kommen können, die uns auf eben diese Gedanken leite.

Des HErrn Furcht ist der Weisheit Anfang. Was heißt hier die Furcht des HErrn? der Grund dieser Untersuchung ist deutlich dieser, daß wir in uns selbst verschiedene Arten und Stufen der Furcht wahrnehmen, die sehr verschiedene Wirkungen hervorbringen: einige machen unsere Empfindungen stumpf, und berauben uns aller Weisheit und alles Verstandes: andre machen uns geschäfftig und sinnreich, und schärfen unsere Erfindungskraft, dasjenige zu scheuen und zu vermeiden, was wir fürchten. Von welcher Classe ist nun die Furcht des HErrn? ist sie eine niederträchtige sclavische Furcht? nein, gewiß nicht: alle Ausleger stimmen darinn zusammen überein, daß sie uns für diese Bedeutung und Auslegung des Worts Furcht warnen. Wird man aber nach

der Ursache fragen, warum die Furcht GOttes nicht eine sclavische Furcht ist, so kann bloß diese Ursache angegeben werden, weil GOtt kein Tyrann ist: und ich glaube, jeder vernünftige Mensch wird diese Ursache als recht und billig gelten lassen. Und was ist dies anders, als die Bedeutung der Furcht mit einem wahren Begriff verbinden und aus demselben herleiten? Die Eigenschaften einer zur wahren Religion gehörigen Furcht, deren in der Schrift Erwähnung geschicht, sind verschieden: die Furcht des HErrn ist rein, sagt David: sie hasset das Böse, spricht Salomon; sie ist eine Quelle des Lebens, sie ist ein festes Schloß. Man prüfe alle diese Eigenschaften, so wird man finden, sie lassen sich allein aus dem Begriffe und der Vorstellung von GOtt herleiten, und können ohne selbige nicht verstanden werden. Die Furcht GOttes muß also nicht aus der Natur der Furcht, in sofern diese Furcht eine besondere und eigene Leidenschaft der Seelen ist, erkläret werden; sondern aus der Betrachtung der natürlichen Wirkung, die ein rechtmäßiges Gefühl, und ein richtiger Begriff von GOtt in der Seele eines vernünftigen Wesens hervorbringt: denn die Furcht GOttes bedeutet die Bildung und die Neigung einer Seele, welche die Folge einer richtigen Vorstellung von der GOttheit ist. Sie heist die Furcht GOttes: denn wie Majestät und Macht die wesentlichen Theile des Begriffs von GOtt ausmachen; so sind auch Furcht und Ehrerbietung die wesentlichen Theile der Leidenschaft, die daraus entstehet: doch so, daß auch Liebe, Verehrung und Bewunderung in diesem

Begriffe mit eingeschlossen werden. Und in diesem Umfange nahm der weise König dies Wort gewiß, da er sagte: des HErrn Furcht ist ein festes Schloß. Denn das Vertrauen ist keine Wirkung einer eigentlich sogenannten Furcht; sondern eine natürliche Folge einer billigen Empfindung der Stärke und Güte des Allmächtigen.

Es ist nur ein Punct, der mir in dieser Art zu schliessen, eine kleine Schwierigkeit abzugeben scheinen könnte, und der ist dieser: wenn Furcht GOttes das Gefühl und die Neigung der Seele bedeutet, die die natürliche Wirkung eines richtigen Begriffs, und der Vorstellung von GOtt ist; so sollte es scheinen, es müßte keinem an der Furcht GOttes fehlen, als nur solchen, die keinen richtigen Begriff von GOtt haben; und doch wissen wir, es giebt Sünder, die wider ihre Erkenntniß sündigen, und keine Furcht GOttes blicken lassen, ob sie schon eben so richtig, als andre, von seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten sprechen. Es giebt zween Wege, wodurch man entdecken kann, ob man ein richtiges Gefühl der Furcht GOttes habe: der eine ist folglich dieser, daß man derselben gemäß handle: allein es ist noch ein andrer, und der ist das Gewissen: die Verdammung seiner selbst, weil man gegen die Furcht GOttes gehandelt hat, ist ein unläugbares Zeichen des Gefühls dieser Furcht. Giebt es aber Exempel, wo sich keines von diesen Zeichen blicken läßt: da muß man eine andre Vorstellung suchen: denn es sind nicht bloß die speculativen Begriffe von GOtt, die dieses Gefühl hervor brin=

bringen, sondern es gehört dazu auch die Ueberzeugung, daß wirklich so ein Wesen da sey, dem diese Begriffe wirklich zukommen. Ohne dieselbe ist die Idee selbst unnütz und unfruchtbar: wir können in unsrer Einbildung erschreckliche Gegenstände aufstellen: allein sie bringen wenig oder gar keine Wirkungen hervor, so lange wir sie nur als blosse Geschöpfe unserer Einbildungskraft ansehen. Eben so kann der Begriff von GOtt wenig Veränderung wirken in dem Herzen des Narren, der da denkt, es ist kein GOtt. Und ob ich schon weit entfernet bin zu denken, daß es nicht Atheisten in der Welt gebe, so ist doch in vielen Herzen ein geheimer schleichender Unglaube, oder vielmehr ein Mangel des Glaubens und der Ueberzeugung von der Wirklichkeit dieses unsichtbaren Wesens: daher kömmts, daß die Religion oftmals nur äusserlich und kalt, und ohne Leben und Wirksamkeit erscheinet. Wo sich dies zuträgt, da fehlt es an einem richtigen Begriffe von GOtt; und so ist es auch kein Wunder, daß es an einem billigen Gefühl der Furcht GOttes fehlet. Wir gehen weiter zum zweyten Stück, und zeigen

Daß dieser richtige Begriff von GOtt die Regel ist, nach welcher wir unser Urtheil in Religionspuncten einrichten müssen, und das einzige, was uns vor der Freygeisterey oder den Aberglauben schützen kann.

Bisher haben wir gesehen, was das Wort Furcht GOttes bedeute. Wir müssen nun sehen, was

was davon gesagt werde: die Furcht des HErrn ist der Anfang der Weisheit, und Weisheit heißt hier die wahre Religion, wie sie in den Büchern Salomons, und in den Psalmen Davids oftmals diesen Namen trägt. Wenn es heißt: die Furcht des HErrn ist der Anfang der Weisheit, so muß man dies nicht bloß so verstehen, als ob der Begriff von GOtt, der Zeit und der Ordnung der Natur nach, vor der Religion hergehen müsse; denn ob dies schon richtig ist, so ist es gleichwohl nicht alles, was von der Furcht GOttes gelehrt wird. Alle Religion hat freylich eine Beziehung auf GOtt: und deswegen kann ohne das Gefühl und den Begriff einer Gottheit keine Religion seyn: allein es giebt auch eine Religion, die nichts als Thorheit und Aberglauben ist, und die nichts weniger, als den Namen der Weisheit verdienet; wenn also die Furcht GOttes uns bloß die Nothwendigkeit der Religion zeigen, und denn uns selbst überlassen sollte, in der grossen Menge von Einrichtungen und Gottesdiensten, die in der Welt sind, auf gerathe wohl zu wählen, so möchten wir nach dem Eigenen dieses Principii eben sowohl Thorheiten lernen, als Weisheit. So aber zeiget uns die Furcht GOttes nicht allein die Nothwendigkeit der Religion, sondern sie lehret uns auch, worinn die wahre Religion, welche gewiß Weisheit ist, bestehe: und sie setzt uns in den Stand zu urtheilen, ob unsre Opfer GOtt angenehm seyn können, oder nicht.

So steht es ganz unläugbar mit der natürlichen Religion; denn da findet sich schlechterdings keine andere Regel, die gegen diese anstossen könnte. Nur allein aus dem Begriffe von GOtt erhält der Mensch ein Gefühl der Religion: und durch dieses Principium allein kann er bestimmen, ob dieses oder jenes ein Theil der Religion ausmache, oder nicht. Wenn wir GOtt, als den HErrn und Regierer der Welt ansehen, so sehen wir leicht, wir seyn ihm unterthänig und verbunden, sowohl unsers Vortheils, als unserer Pflicht wegen, diesem höchsten Wesen Gehorsam zu bezeigen: aber was ist dieser Gehorsam? in welchen Handlungen muß er sich äussern? um hierauf antworten zu können, müssen wir auf unsern natürlichen Begriff von GOtt zurück gehen. Stellen wir uns ihn als ein heiliges, gerechtes und reines Wesen vor, so müssen wir nothwendig schliessen, ihm könne kein Dienst gefallen, der seiner reinsten Heiligkeit und Gerechtigkeit zuwider ist: stellen wir uns ihn vor, er sey gütig und gnädig, ein allgemeiner Vater der Menschen, dessen Liebe unparteyisch, und gegen alle seine Geschöpfe gleichzärtlich ist; so müssen wir in dieser Aussicht schliessen, die Religion verbinde uns, niemanden unter den Menschenkindern zu beleidigen, oder schädlich zu seyn: weil es ein Widerspruch wäre zu glauben, daß wir verbunden seyn, GOtt zu dienen und zu gehorchen, und gleichwohl die Freyheit hätten, diejenigen zu beleidigen und zu unterdrücken, die er höchstzärtlich liebet. Eine gemeinschaftliche Liebe und Freundschaft kann eine mora-

moralische Pflicht heissen; und aus den Verhältnissen eines Menschen gegen den andern, aus blossen Grundsätzen der Vernunft, ohne Rücksicht auf die Religion entstehen; allein in solchen Betrachtungen der Natur GOttes, deren wir jetzt erwähnt haben, wird diese Liebe ein Theil unsrer Religion. Man nehme von dem Begriff von GOtt irgend eine der moralischen Vollkommenheiten, die ihm zukommen; so werden wir finden, daß so eine Veränderung gleichfalls einen Einfluß in die Religion habe, denn diese wird nach eben dem Maaß, in welchem der Begriff von GOtt geschmälert wird, zugleich mit ausarten. Der Abergläubische, der GOtt durch ein betrügliches Fernglas seiner Furcht und seines Mistrauens siehet, verlieret den Anblick seiner Güte, und entdeckt nun ein schreckliches Gespenst voll Grimm und Rachgier: daher wird die Religion seine Quaal, und er glaubt, je mehr er sich selbst martert, desto angenehmer werde er GOtt werden, und der beste Dienst, den er ihm zu thun glaubt, ist der, daß er sich selbst vollkommen elend macht.

Es sind andre Gattungen des Aberglaubens, die zwar weniger Quaal und Marter, aber eben so wenig Vernunft und Religion in sich fassen: desgleichen sind die, so die Religion in ein Gewerbe verwandeln, und etwas zu finden glauben, das sie GOtt anstatt der Tugend und Heiligkeit, die sie hassen, bezahlen können. In allen diesen Fällen ist die Quelle vergiftet; der Begriff von GOtt

ist verloren, oder es wird nicht daran gedacht. Was vor einen Begriff von GOtt hat der Mensch, der sich täglich drey oder viermal die Hände wäscht, und daraus einen Theil seiner Religion macht? der sich einbildet, daß Casteyungen und Wallfahrten, oder sonst etwas, eben so gut seyn, als Heiligkeit und Tugend? Prüfet euren Begriff von GOtt: erwäget seine reinste Heiligkeit, und sehet, was ihr vor Ursache habt zu glauben, daß Selbstgeisselungen, Fuß- und Händewaschen, Geldverschwenden und dergleichen, ihm eben so wohlgefällig sey, als Heiligkeit und Tugend? Alles dies muß einem jeden, der auf diesen Grundsatz aufmerksam ist, und ihm folget, thöricht und ungereimt scheinen. In der heidnischen Welt entdeckten einige Philosophen gewisse Blicke der wahren Heiligkeit und Vollkommenheiten GOttes, und bemüheten sich, die Tugend auf dem Grunde der Religion zu befestigen: andere waren vielleicht weit bessere Leute, als sie würden gewesen seyn, wenn sie den Grundsätzen ihrer Religion blindlings gefolgt wären. Das natürliche Gefühl des Guten und des Bösen, und der Verhältniß zwischen Menschen und Menschen, leitete einige edelmüthige Männer auf den rechten Weg. Allein in diesem Fall war die Güte nicht eine Wirkung der Religion, sondern bloß einer vernünftigen Natur: es war eine politische und gesellschaftliche Tugend, und bekümmerte sich nicht um die Religion.

Also ist es sowohl aus der Vernunft, als aus der Erfahrung klar, daß ein richtiger Begriff, ein wahres Gefühl von GOtt der Anfang der Weisheit, und der Brunnen ist, aus welchem die wahre Religion fliesset: hiedurch kann man einen Unterschied zwischen der wahren und der falschen Religion machen; denn die allein ist die einzige wahre, die GOtt anständig und ihm gefällig ist. *GOtt ist ein Geist*, sagt unser theure Heiland, *und die ihn anbethen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbethen*. Hier werdet ihr, und zwar durch den besten Lehrer, auf eben diesen Grundsatz geleitet: ihr sehet hier, daß unser Erlöser selbst die Natur der Religion aus der Natur GOttes herleitet.

Dies mag, werdet ihr vielleicht sagen, wahr seyn und angehen bey der natürlichen Religion, wo wir nichts, als nur natürliche Begriffe haben, nach welchen wir uns richten müssen: aber was geht das uns an, die wir ein festeres prophetisches Wort zu unserm Leiter und Lehrer haben? Dies zu beantworten, merke man, daß die natürliche Religion der Grund ist, auf welchem die Offenbarung stehet: und deswegen kann eine Offenbarung der natürlichen Religion niemals entehren, ohne sich selbst übern Haufen zu stossen. Die Erkenntniß GOttes gehet in der Natur der Dinge vor alle Offenbarung her; denn vernünftiger Weise kann man auf die Stimme GOttes nicht eher merken, als bis man weiß, daß, und wer GOtt

seyn.

sey. Also ist der natürliche Begriff von GOtt der Grund der Offenbarung sowohl, als der natürlichen Religion: und folglich kann nichts, das diesem Begriffe entgegen ist, als eine Offenbarung, oder ein Theil der natürlichen Religion angenommen werden.

Es ist freylich ein Unterschied, dessen man sich allezeit erinnern müßte, und weil man sich dessen nicht erinnert hat, haben sich einige eingebildet, einen grossen Widerspruch zwischen der natürlichen Religion und der Offenbarung gefunden zu haben, wo doch wirklich keiner ist. Der Unterschied ist dieser: in der natürlichen Religion darf ich nichts annehmen, was nicht aus natürlichen Begriffen hergeleitet und bewiesen werden kann; denn man darf nichts ohne Grund annehmen, und in der natürlichen Religion kann man keinen andern Grund angeben, als diesen, daß ein Ding unserm natürlichen Gefühl gleichförmig sey, und sich zu demselbigen schicke: allein in der Offenbarung verhält es sich anders: denn die Offenbarung führet einen neuen Grund, nämlich den Willen GOttes ein, der bey uns so viel als ein Gesetz gilt, und gelten muß. Auch kann man aus keinem natürlichen Grundsatze schliessen, daß GOtt unsre Pflicht nicht erweitern, noch uns zu irgend etwas andern verbinden könne, als bloß zu dem, was die Natur bereits von uns fodert. Es ist wahr, er kann seiner eigenen Natur nicht widersprechen: und deswegen kann er uns auch nichts lehren, was dem

natürlichen Gefühl, das er uns selbst gegeben hat, entgegen ist: wie er aber die Gewalt hat, uns Gesetze zu geben; so kann er unsere Pflichten und Verbindlichkeiten vermehren, und ihnen hinzuthun, wie es ihm gut dünkt. Und deswegen ist es nicht nothwendig, daß alle Stücke der Offenbarung so müssen beschaffen seyn, daß sie durch die Vernunft, aus natürlichen Gründen bewiesen werden könnten: es ist genug, wenn sie derselben nicht widerspricht: denn der Wille GOttes ist ein hinlänglicher Grund für unsern Gehorsam.

Gleichwohl müssen die wesentlichen Stücke der Religion, selbst der offenbarten, nach einem und eben demselben Grunde geprüft und beurtheilt werden; keine Offenbarung kann uns einen Freybrief geben, der Tugend und Heiligkeit zu entsagen: denn jemanden die Erlaubniß zu geben, das Daseyn GOttes nicht zu glauben, oder ihm die Erlaubniß zu geben, der Tugend und Heiligkeit entgegen zu wandeln, wäre beydes gleichvernünftig. Denn GOtt aus der Welt zu stossen, und die wesentlichen Eigenschaften seiner Natur zu verändern, ist beydes einerley. Wir können also versichert seyn, daß alle solche Lehren, alle solche Gebräuche und Cerimonien, die zum Umsturz der Tugend und Heiligkeit abzielen, weder von GOtt gelehrt, noch von ihm eingeführt seyn.

Und vielleicht ist kein gewisser Mittel, uns selbst fest und treu in der Reinigkeit des Evangelii zu erhalten,

halten, als wenn wir unser Auge unverwandt auf diese Regel richten. Sollte wohl die Enthusiasterey, oder ein blutgieriger falscher Eifer jemals aus dem Evangelio erwachsen seyn, wenn die Menschen allezeit ihren Wandel mit dem natürlichen Gefühl, das sie von GOtt haben, verglichen hätten? Mußten sie nicht gesehen haben, daß Grausamkeit und Blutvergiessen, auch denn, wenn die Religion dadurch soll vertheidiget werden, in den Augen GOttes abscheulich sey? Wäre die Religion jemals in Thorheiten und Aberglauben ausgeartet, wie es hin und wieder geschehen ist, wenn man die wahren Begriffe von GOtt beybehalten, und alle gottesdienstliche Handlungen darnach geprüft hätte?

Auf der andern Seite giebt es andre, die das vor Religion halten, was oft in der Welt ihre Namen trägt, und deswegen so viel Thorheit, Aberglauben und Ungewißheit darinn finden, daß sie daher am sichersten zu thun glauben, wenn sie alle Religion verwerfen: aber hätten diese Menschen ein so verkehrtes Urtheil fällen können, wenn sie allezeit auf die wahre Regel Acht gehabt, und ihre gottesdienstlichen Begriffe aus der Natur und Weisheit GOttes genommen, und nicht den Thorheiten und Ausschweifungen der Menschen abgeborgt hätten? Was schadet die Thorheit und Bosheit andrer Menschen eurer Pflicht gegen GOtt? oder wie könnt ihr von aller Religion losgesprochen werden, wenn andre die ihrige verun-

staltet haben? Gesetzt der grosse Haufe wäre betrogen, und die Prediger entweder unwissend oder abergläubisch; was denn? würde der Irrthum der einen, oder die Unwissenheit der andern, die Verhältniß, die zwischen GOtt und euch ist, vernichten, und euren gänzlichen Ungehorsam vernünftig machen? die Furcht GOttes wird euch eine andre Art von Weisheit lehren. Diese also müßt ihr suchen, und in derselben wachsen, und sie, als euren sichersten Führer in allen Zweifeln, und als den richtigsten Grundsatz aller gottesdienstlichen Weisheit, von allem Irrthum und Verkehrungen frey und unbefleckt zu erhalten suchen.

Sechste

Sechste Predigt.

Erster Theil.

Lucä X, 29.

Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu JEsu: Wer ist denn mein Nächster?

Die Vorschriften des Gesetzes und des Evangelii sind in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, und auf die gewöhnlichste, leichteste und deutlichste Weise vorgetragen; daher haben sich einige speculativische Köpfe, die sich mehr mit Untersuchungen beschäfftigen, als mit der Ausübung viel Mühe gegeben, auf so viel Einschränkungen und Distinctionen zu denken, dadurch die allgemeine Regeln enger zusammen gezogen werden müssen, daß, in vielen Fällen, die Pflichten selbst, unter allen ihren Erklärungen fast verloren gegangen sind; und die Vorschriften sind durch so viel gekünstelte Ausnahmen so geputzt, und so tief verschnitten, daß sie endlich im gemeinen Leben selbst unnütz geworden sind.

Das Gesetz GOttes befiehlt uns unsern Nächsten zu lieben, als uns selbst. Unser Herz wird dieses Gesetz allzeit besser erklären, als unser Kopf:

denn wir müssen nothwendig ein Gefühl unserer Pflicht in uns empfinden, so lange wir auf die Bewegungen der Natur in uns selbst Acht haben; unsere eigene Dürftigkeit und Gebrechen werden uns den Inhalt und den Umfang unsers Gehorsams zeigen; die Selbstliebe wird uns zur Ausübung und Vollziehung desselben anleiten: fängt man aber an, über diesen Punct zu speculiren; die genauen Gränzen der Liebe zu umschreiben, und künstlich zu bestimmen, wie weit der Begriff vom Nächsten ausgedehnt oder eingezogen werden müsse; so ist die Folge davon gemeiniglich diese, daß wenig Liebe übrig bleibt, mit welcher man gegen den Nächsten schalten kann, und daß man wenige von seinen Nächsten an seiner Liebe Theil nehmen läßt, damit sie desto länger aushalte. Man fodere von einem Geizhalse die Ausübung dieser Pflicht in einem Liebeswerke; man zeige ihm einen Menschen, der von Armuth und Hunger gedrückt wird, der seine Blösse kaum mit Lumpen deckt, und dem es an allem Trost und an aller menschlichen Hülfe fehlet: man sage dem Geizhalse, er solle diesen armen Unglückseligen lieben, als sich selbst: vielleicht wird er euch sagen, das Gesetz sey vortrefflich und gut, er liebe den Menschen, und habe Mitleiden mit seinem Elende; allein er habe nichts übrig: er sey nicht verbunden einen andern mehr zu lieben, als sich selbst, und es sey also unvernünftig von ihm zu erwarten, daß er sich selbst abbrechen und kümmerlich behelfen sollte, um Fremder Bequemlichkeiten zu vermehren; er beneide ihm keinen Grad von Liebe, und wünsche ihm von Herzen Ueberfluß und gute

Tage,

Tage, aber von dem wenigen, was er selbst besitze, könne er nichts dazu beytragen. Oder vielleicht wird er fragen, mit welchem Rechte sich so ein Mensch für seinen Nächsten ausgeben könne; er könne versichern, daß er ihn niemals vorher gesehen noch gehört habe, daß er in seiner Nachbarschaft *) lebe; und wenn sich jeder Bettler vor seinen Nächsten ausgeben wolle, so würde der Nächsten kein Ende seyn; und endlich würde er alle seine Güter seinem Nächsten verschwenden müssen. In allen andern Gattungen unserer Pflicht findet sich Gelegenheit zu dergleichen Ausflüchten; und so lange der Mensch in solchen Entschuldigungen seiner Nachläßigkeit und seines Ungehorsams eine Beruhigung findet, wird es ihm niemals an Witze fehlen, dergleichen auszusinnen.

Vielleicht wird es seltsam scheinen, daß die Gesetze GOttes dergestalt gemishandelt werden können; denn da sie der Entwurf einer vollkommenen Weisheit, und das Wort desjenigen sind, der nicht allein die Tücken unsers Herzens kennet, sondern sie auch vorhersiehet, so sollte man hoffen, sie würden dagegen so verwahrt und gleichsam verschanzt, sie würden in allen Fällen so deutlich und ausdrücklich abgefaßt seyn, daß es in keines Menschen Vermögen mehr hätte stehen müssen, über den Sinn oder die Meynung der Gesetze Fragen aufzuwerfen, oder seine Bosheit mit dem geringsten

*) Diese Entschuldigung spielt im Englischen mit dem Worte Neighbour, welches Nachbar sowohl, als Nächster heißt.

Schatten einer Entschuldigung, die aus einer Erklärung der heiligen Schrift gezogen wäre, zu beschönigen; aber man hat sehr gegründete Ursachen anzugeben, warum die Gesetze GOttes nicht so genau, und auf besondre Fälle bestimmt, abgefasset seyn. Sollte sich die Schrift in die Zergliederung aller besondern Fälle herablassen, und die abgemessenen Gränzen unserer Pflicht, in allen möglichen Umständen unsers Lebens, abzirkeln; so möchten wir vielleicht, ohne zu einer Figur aus der Redekunst unsre Zuflucht zu nehmen, mit Wahrheit sagen, die Welt könnte so ein Gesetzbuch nicht fassen. Ein Gesetz, das sich auf so eine unendliche Verschiedenheit von Fällen und Umständen ausdehnte, würde zugleich unnütz seyn, und die Menschen würden in Sünden und Lastern alt werden, ehe es ihnen möglich würde, ihre Pflicht zu lernen, oder aus der unendlichen Verschiedenheit der Gesetze, deren viele sich im geringsten nicht auf sie, oder auf ihre Umstände beziehen, diejenigen Regeln heraus zu klauben, die zur Einrichtung ihres Wandels nothwendig wären.

Ueberdem gab GOtt einem jeden Menschen, indem er ihn zu einem vernünftigen Geschöpf machte, ein Gesetz, wornach er leben muß, und fordert, kraft des Gesetzes der Natur, Gehorsam von ihm. Das Evangelium ist uns gegeben, nicht den Gebrauch der Vernunft aufzuheben, sondern ihr beyzustehen: forderte man also ein so genaues und umständliches Gesetz, das dem Gebrauch oder dem Gehorsam der Vernunft gar keinen Raum liesse, so beraubte man dem Menschen jener edlen Gattungen

tungen der Pflicht, die aus dem rechtmäßigen Gebrauch ihres Verstandes fliessen, und die eigentlichen Opfer sind, die eine vernünftige Seele GOtt bringen kann. Die Aufrichtigkeit eines Menschen, die Redlichkeit seiner Seele, zeigen sich eben so viel in seiner Application der Regeln des Evangelii, als in irgend einer äusserlichen Handlung. Ein Mensch, der in dem Evangelio lieset, er solle seinen Nächsten lieben, als sich selbst; und aus seinem eigenen Gefühl und seiner Vernunft dies Gesetz mit der edlen Auslegung ergänzt, daß alle Menschenkinder seine Nächsten seyn: ist ein weit besserer Christ, als derjenige, der dies Gesetz auf seine Landesleute, oder diejenigen deutet, die mit ihm in einer Stadt leben, eben so, wie die Anzahl seiner Nächsten viel weitläuftiger ist.

Ferner, so würde ein Gesetz, das sich auf alle besondere Fälle erstreckte, zur Verbesserung und Verhütung des Uebels, darum man klagt, undienlich seyn. Die Bosheit des Willens ist es, und nicht die Schwachheit des Verstandes, die dem Menschen die Ausflüchte gegen das Gesetz eingiebt. Wäre das Gesetz noch bestimmter, so würde der Mensch sich nur noch mehr Mühe geben, den Verbindlichkeiten desselben auszuweichen: denn die Deutlichkeit des Gesetzes wird zur Verbesserung der Schalkheit des Willens wenig ausrichten; und dies ist gleichwohl das einzige, das verbessert werden soll. Das Gesetz von der Liebe des Nächsten braucht so wenig erweitert zu werden, als ich versichert bin, daß kein rechtschaffener Christ von dem Vortheile desselben, so wie es jetzt lautet,

seinen Gedanken keinen Sterblichen davon ausschließt: warum sollte es also erweitert werden? wäre es noch so pünctlich abgezirkelt, so würde es von denen, die ihm eigensinnig den Gehorsam versagen, noch allezeit unrichtig verstanden und verdrehet werden. Gesetzt, dieses Geboth wäre in den völligsten Ausdrücken abgefaßt; es hiesse darinn ein jeder Mensch in der Welt sey unser Nächste; er habe einen Anspruch an unsere Liebe und an unsern Beystand; und es sey unsre Pflicht ihm Gutes zu thun; gesetzt, dieses so abgefaßte Gebot würde zur ewigen Maaßregel und Vorschrift aller Inquisitionsgerichte gemacht: wieviel würde die Welt dadurch gebessert seyn? denn so lange wie die behaupten, die größte Wohlthat, die sie ihrem Bruder thun können, um ihn von seinen angeblichen Irrthümern in der Religion zu erretten, sey dies, daß sie ihn geisseln und martern, seine Güter confisciren, oder ihn dem Feuer übergeben: um so viel übler würde es mit der Welt stehen, als allgemeiner diese Regel wäre: und so lange sie dergleichen Begriffe von Wohlthun haben, so würde das einzige, was man wünschen müßte, dieses seyn, daß sie glauben möchten, es sey ihre Pflicht die ganze Welt zu hassen.

Da es also nicht angeht für alle mögliche Fälle Regeln und Vorschriften zu geben, und die allgemeinen Gesetze der Tugend und des Gehorsams nach der großen Verschiedenheit der Umstände, die in dem menschlichen Leben vorfallen, so abzufassen, daß nicht der Endzweck aller Gesetze, nach welchen sie Regeln und Vorschriften seyn sollen, vernichtet wer-

werde; da sie, wenn sie alle besondre Vorfälle mit fassen sollten, bald zu weitläuftig werden würden, um noch ferner nützlich zu seyn, weil kein Leben lange genug dauert, und kein Fleiß hinreichend seyn würde, sie durchzustudiren, noch ein Gedächtniß so stark und getreu, eine solche Last von Gesetzen zu fassen und zu behalten: da Vernunft und Urtheilungskraft zur Tugend und zum Gehorsam weiter nichts nützen würden, wenn alle Menschen, in allen Fällen, durch besondere Clausuln und Vorschriften eingeschränkt wären; weil es ein Stolz wäre, wenn man seine Vernunft, und seinen Verstand in der Einrichtung seines Lebens brauchen wollte, wo das in allen besondern und einzeln Fällen so genau bestimmte Gesetz GOttes alle fernere Untersuchung ausschlösse: wodurch die edelste Gattung der Tugend, die sich in der freyen Wahl zeiget, die eine, durch allgemeine Vorschriften göttlicher Befehle geleitete Vernunft zwischen dem Guten und Bösen macht, oftmals verloren und unmöglich werden würde; da gleichfalls der Endzweck, den man sich durch so viel und so genau bestimmte Gesetze vorsetzt, nicht erhalten werden; sondern die Menschen noch allezeit Gelegenheit haben würden, über ihre Pflicht Glossen zu machen, und Vorwände zu finden, warum sie sich derselben entziehen, weil es bekannt ist, daß nicht der Mangel der Erkenntniß, sondern des Willens zu gehorchen, die Menschen antreibt, die Gesetze GOttes zu verdrehen und übel auszulegen: und hätten sie also aus den genauesten Vorschriften mehr Licht, so würde doch ihre Abneigung gegen die Tugend noch dieselbe

seyn,

seyn, und eben die übeln Wirkungen hervor bringen: und wären folglich die Gesetze des Evangelii noch so viel erweitert, so würden doch, so lange die Menschen in ihrem verkehrten Sinn und Willen beharren, eben dieselben Schwierigkeiten übrig bleiben; aus allen diesen Betrachtungen fliesset demnach, daß man dem Evangelio die Zweifel und Zänkereyen, die so oft über die Gebote und Lehren desselben entstehen, nicht zur Last legen kann, indem das Evangelium alle die Vollkommenheiten hat, die man an einem Gesetze, das zum Unterricht und zur Beherrschung vernünftiger Geschöpfe gegeben ist, fodern kann; sondern wir müssen uns nach etwas anders umsehen, damit wir die Ursache finden, warum die Menschen in den klärsten Puncten ihrer Pflichten so oft und so weit von einander unterschieden seyn, und woher diese Schwierigkeiten und Scrupel entstehen, die selbst die deutlichsten Stücke der christlichen Sittenlehre verwirren.

Giebt man genau auf unsern Text Acht, so entdeckt er uns die Ursache, der dieses Uebel seinem Ursprung und seinem Anwachs schuldig ist; und das Gleichniß, das unser Heiland erzählet, anstatt dem Schriftgelehrten eine genauere Antwort auf seine Frage zu geben, wird uns anzeigen, wo wir ein Mittel dagegen suchen und finden können.

Die Ausleger sind in Absicht auf den Sinn des erstern Theils unsers Texts nicht einerley Meynung: **Er aber wollte sich selbst rechtfertigen.** Denn man siehet nicht, daß der Schriftgelehrte Ursache gehabt habe, auf eine Rechtfertigung seiner selbst zu denken: niemand hatte ihm eine Versäumniß

oder

oder eine Verachtung des Gesetzes Schuld gegeben; unser Heiland hatte vielmehr seine weise Antwort gebilliget, und ihm, wenn er denen Bedingungen, die er selbst gesagt hatte, gehorchte, das Leben versprochen: und er sprach zu ihm, du hast recht geantwortet, thue das, so wirst du leben. Darauf folgen unmittelbar die Worte unsers Textes: er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu JEsu: wer ist denn mein Nächster? Ueberdem, so siehet man nicht gleich ein, wie aus dieser Frage eine Rechtfertigung seiner selbst entstehen, oder die Antwort darauf gegeben werden könnte. Was für ein Versehen dachte er durch die Frage: wer ist denn mein Nächster? zu entschuldigen? oder wie hieng seine Tugend und seine Unschuld von der Antwort ab, die darauf hätte können gegeben werden? dieser Schwierigkeiten wegen sind die Ausleger auf verschiedene Meynungen gerathen: aber ohne die ihrigen zu prüfen und zu untersuchen, will ich euch eine Auslegung vorlegen, die mir deswegen die wahre zu seyn scheinet, weil sie die natürlichste und leichteste ist.

Dieser Schriftgelehrte kam zu unserm Erlöser, versuchte ihn, und sprach: was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Unser Heiland verweiset ihn zum Gesetz, um sich von demselben diese Frage beantworten zu lassen. Er spricht: was liesest du? der Schriftgelehrte antwortete alsobald, das Gesetz befehle ihm, GOtt von ganzem Herzen, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben. Unser Erlöser billigte diese Antwort, und sagte zu ihm; du hast recht geantwortet;

antwortet; und setzt hinzu, wenn er das Gesetz so gut thun würde, als er es zu verstehen schiene, so wäre er in keiner Gefahr; thue dies, so wirst du leben. Allein in Absicht auf die Ausübung des Gesetzes wußte der Schriftgelehrte sehr wohl, wie besonders das Gebot von der Liebe des Nächsten, durch die jüdischen Lehrer mit so viel Ausnahmen und Einschränkungen belästiget war, und daß er selbst niemals jemanden als seinen Nächsten angesehen hätte, der nicht von einem Blute, und ein Bekenner einer Religion mit ihm wäre; deswegen haßte er viel, die dem Buchstaben nach seine Nächsten waren, als die Samaritaner, die zwar nahe bey den Juden wohnten, aber ihnen, als Verderber ihres Glaubens und der wahren Religion abscheulich schienen. Da nun also das ewige Leben von dem Gehorsam gegen das Gesetz abhieng, wie er von unserm Erlöser gehört hatte; und da sein Gehorsam nur so beschaffen war, als es die jüdische Auslegung des Gesetzes erfoderte: da er seinen Gehorsam nicht anders vertheidigen konnte, als wenn er von den Rechten und Privilegien der Nächsten alle diejenigen ausschlösse, die nicht von dem Geschlechte und von dem Glauben Israels wären; so that er eigentlich zu seiner eigenen Rechtfertigung diese Frage an unsern Heiland: und wer ist denn mein Nächster? denn je nachdem diese Frage beantwortet wurde, hatte er entweder dem Gesetze Gehorsam geleistet, oder dasselbe übertreten. Hätte JEsus die jüdische Auslegung gebilliget, und ihm die Antwort gegeben, nur allein die wären seine Nächsten, die von dem Blute und den Stämmen

Israels

Israels wåren, und die den wahren GOtt auf gleiche Weise mit ihm dieneten, so wåre der Schriftgelehrte in seinem Wandel gerechtfertiget gewesen; so håtte sein Gehorsam ein eben so grosses Lob, als seine weise Antwort aus dem Gesetze verdienet. Da ihm aber unser Heiland das Bekenntniß abzwang, daß auch die Samariter seine Nächsten wåren, so stund er durch seinen eigenen Ausspruch, und durch das Exempel des Samariters, das er gebilliget hatte, verdammt, und Christus ließ ihn mit diesem kurzen Verweis und Ermahnung von sich: gehe hin und thue desgleichen.

Wenn diese Worte so erklåret werden, so siehet man, nach welchen Bewegunsgründen die Menschen handeln, und was das sey, was ihre Seele in der Auslegung des Gesetzes GOttes mit Vorurtheilen erfülle: sie wollen sich selbst rechtfertigen, und deswegen wenden sie alle ihre Kråfte und ihren Witz an, das Gesetz so lange zu zerren, bis es ihre Gewohnheiten billiget, und die Sprache spricht, die sich zu ihren Neigungen schickt. Wenn unsere Handlungen so beschaffen sind, als es das Gesetz fodert; wenn wir thun, was es befiehlt, und lassen, was es verbeut, dann ist unser Gehorsam vollkommen. Dies ist eine so einfåltige Beschreibung des Gehorsams in Absicht auf das Gesetz, welchem gehorchet werden muß, daß nicht einmal darüber disputirt werden kann. Ein wahrhaftig tugendhafter Mensch bemühet sich, alle seine Leidenschaften und Neigungen unter das Gesetz zu båndigen, und sie ihm gånzlich gleichförmig zu machen. Der Mensch, der seine Pflicht nicht liebt,

ist unter der Quaal der Selbstverdammniß oftmals unruhig und bange; und da er weiß, daß alles wohl stehen würde, wenn nur seine Handlungen mit dem Gesetze übereinkämen, so bemühet er sich das Gesetz nach seinen Leidenschaften zu beugen, damit es ihn in allem seinem Thun rechtfertigen, und ihm das Vergnügen lassen möge, von sich selbst vortheilhaftig zu denken.

Es ist eben kein Wunder, daß ein Mensch, wenn er so tief, entweder in Irrthümern gegen die Lehre, oder in Lastern gegen die Pflichten, versunken ist, sich bemühe, sich so viel als möglich ist, die Befehle und Verordnungen des Gesetzes GOttes zu Freunden zu machen: denn so groß auch das Vergnügen der Sünde, und so bezaubernd auch oft der Vortheil der Bosheiten ist, so kann er gleichwohl den Geist des Menschen nicht gegen die Schläge und Geisseln eines verwundeten Gewissens schützen. So lange das Vergnügen noch neu, und in seiner vollen Kraft ist; so lange man den Vortheil noch zählet und aufsummet; so lange ist vielleicht die Seele in ihren gegenwärtigen Lüsten verwildert, und braucht keines andern Trostes: allein die Vergnügungen des Lasters haben ihre Pausen; und es folget ihnen eine fürchterliche Stille, die die Seele zitternd macht. Die Ungerechtigkeit bezahlet ihre Diener nicht allezeit richtig mit einem irdischen Gewinn: und wenn auch ein unrecht erworbenes Gut wer weiß wie sicher verwahrt liegt, so wird doch der Mensch noch Zeit genug haben, sich zu fragen, wie er zum Besitz dieser gewaltigen Reichthümer gekommen sey? In diesen Stunden des Nachden-

kens,

kens, in diesen Augenblicken von Vernunft und Gedanken braucht die Seele einer andern Beruhigung, als derjenigen, die allein aus vorbeygerauschten Vergnügen, oder aus vergrabenen und verschlossenen Schätzen entstehen kann. Niemals kann ein Mensch lange einen Gefallen an einem Handel haben, bey dem er sich eine künftige Rechenschaft und Verdruß vorstellt; damit er also sich selbst beruhige und zufrieden spreche, so arbeitet er an manchen Kunstgriffen, wodurch er der Strafe, die er befürchtet, zu entfliehen gedenkt: indem er Lust hat, sich selbst zu betrügen, so überzeuget er sich bald, das Gesetz GOttes sey zu scharf erklårt, und zu weit getrieben: daß er wirklich nicht gegen das Gesetz GOttes, sondern allein gegen das grausame Gesetz der Ausleger verstossen habe, die sich eine Lust daraus machen, auf andrer Schultern eine schwere Last zu legen, die sie selbst nicht mit einem Finger anrühren. Durch solche Künste kommt ein geschwinder und leichtsinniger Casuist zu solcher Gemüthsart, daß er seiner Sünden geniessen, und sie zu gleicher Zeit rechtfertigen kann.

Als jener Jüngling im Evangelio zu unserm Heilande kam, und fragte, unter welchen Bedingungen er das ewige Leben ererben könnte, so legte ihm JEsus die Gebote vor: du sollt nicht ehebrechen; du sollt nicht tödten; du sollt nicht stehlen; du sollt kein falsch Zeugniß geben; ehre Vater und Mutter. So weit gieng alles gut: er nahm alle diese Bedingungen willig an; denn er war tugendhaft erzogen, und hatte alle diese Dinge von Jugend auf gehalten: und da er kein Laster zu

rechtfertigen hatte, so brauchte er auch keine Einwendungen gegen die Gebote zu machen. Unser Erlöser, dem diese Gesinnung und gute Neigungen gefielen, wollte ihn noch zu grössern Vollkommenheiten führen: *Eins*, sagte er, *fehlt dir noch: verkaufe, was du hast, und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, und folge mir nach.* Der Jüngling, der keinen Ehebruch begangen hatte, und sich keinen Diebstahl oder Ungehorsam gegen seine Aeltern vorwerfen konnte, und deswegen gegen die vorhin angeführten Gesetze nichts einzuwenden hatte, war, wie es scheint, ziemlich reich, und konnte deswegen dieses letzte Gebot nicht geruhig anhören; sondern *er ward sehr traurig, denn er war sehr reich*: traurig, nicht weil er reich war, denn so hätte er leicht gehorchen und seine Traurigkeit vertreiben können; sondern traurig, weil er etwas im Evangelio fand, das mit seinen Reichthümern nicht bestehen konnte: wie willig hätte er einige Erleichterungen dieses Befehls angehört? wie demüthig würde er den Lehrer angebethet haben, der ihm ein zusammenhangendes Recht zum Himmel und zu seinen Gütern geschenkt hätte? An diesem Exempel finden wir die Gemüthsbeschaffenheit, die die Menschen gegen das Gesetz GOttes aufrührisch und geschäfftig macht, dasselbe mit ihren Leidenschaften und Neigungen zu vereinigen: an andern Exempeln wollen wir ihren Wandel und ihr gewöhnliches Betragen zeigen.

Die Juden hatten ein Gesetz, das ihnen befohl Vater und Mutter zu ehren, und dies legte still-

schweigend den Kindern die Verbindlichkeit auf, ihren dürftigen Aeltern beyzustehen, und sie zu verpflegen: ein Gesetz, das an sich selbst so gerecht und vernünftig, und deswegen eines von den ersten Naturgesetzen ist. Aber die Juden, die gegen ihr eigenes Fleisch und Blut hartherzig waren, trugen diese Last mit Verdruß und Unwillen; das Gesetz war deutlich; und sie konnten nicht eher ruhen, als bis sie dem Gesetze eine ihnen anständige Meynung angedichtet hatten: deswegen stellten sie diesem ausdrücklichen Gesetze eine Tradition entgegen, und fanden ein Mittel diese so verdrüßliche Verbindlichkeit aufzuheben: denn wie es ihnen unser Erlöser mit Recht verweiset, so lehrten sie dieses: wenn ein Mensch zum Vater oder zur Mutter spricht *), wenn ichs opfre, so ist dirs viel nützer, der thut wohl. Damit geschicht es, daß niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret, und habet also GOttes Gebot aufgehaben, um eurer Aufsätze willen. Das Gesetz, wie ihr sehet, mußte verdrehet und aufgehaben werden, um die offenbare Uebertragung desselben zu rechtfertigen.

Aber wir kommen näher auf unsre eigene Zeiten, und zu weit deutlichern Exempeln. Ihr wisset, in wie so vielen Stellen der Schrift uns ausdrücklich verbothen wird, einem Geschöpf göttliche Ehre und Dienste zu erweisen, weil wir GOtt, und zwar GOtt allein verehren und ihm dienen sollen. In

 dieser

*) Nach dem Englischen: was du von mir fodern könntest, ist ein Opfer, so wird er frey.

dieser Absicht hat GOtt sich selbst erkläret, er sey ein eifriger GOtt, und wolle seine Ehre keinem andern geben. Von zehen Geboten werden zwey angewandt, diesen wesentlichen Punct der Religion in Sicherheit zu stellen: und das Evangelium hat nicht allein in vielen, sondern in allen seinen Theilen diesen grossen Artikel bestätiget. Unerachtet dieser Vorsorge ist es bekannt, daß über keinem Punct der Lehre oder der Pflichten mehr, selbst unter den Christen gestritten sey, als eben über diesen Artikel. Wäre die Sache weniger bekannt, so würdet ihr vielleicht fragen: wie ist dies möglich! wie kann ein Mensch auf solchen Misverstand der Schrift gerathen? Was konnte ihn zu solchen Auslegungen verleiten? daß sie so ausgelegt worden seyn, ist unläugbar, und warum sie so ausgelegt worden, läßt sich gleichfalls leicht begreifen. Es war nicht ein Misverstand oder Unfähigkeit in Erklärung der Schrift, die die Menschen in so verkehrte Handlungen einer wirklichen Abgötterey stürzte: sondern diese Handlungen setzten sich erst in Besitz; und die Menschen, die sich gern selbst rechtfertigen wollten, schmiedeten neue Auslegungen der Schrift, um ihr Betragen zu rechtfertigen; und wie gewaltig diese Neigung sey, sich selbst zu rechtfertigen, kann daraus gar leicht abgenommen werden, wenn man siehet, wie die ausdrücklichen, deutlichen und tausendfach wiederholten Befehle des Worts GOttes haben niedergerissen werden müssen. Ich glaube, es sey kein Mensch, er heisse Christ, Jude oder Heide, der, wenn er jemals das Evangelium gelesen, oder da-

von

von gehört hat, nicht glauben sollte, daß aller Bilderdienst, alle Anbethung der Creaturen schlechterdings darinn verboten sey: diejenigen, die diese Gewohnheit haben, wollen dies Gebot nicht darinn finden. Hätten die Juden die Gründe und Ursachen dem Evangelio solche Lehren vorzuwerfen, als einige Christen aus demselben behaupten wollten, so würden sie keine bessere Gründe anführen wollen, dasselbe zu verwerfen; und sie würden auch wirklich keine bessere haben können. GOtt mit Gebethe und Preise, und demüthiger Anbethung zu verehren, und ihm zu dienen, sind Puncte, die schwerlich von jemand anders, als von Schulgelehrten übel verstanden werden können: an sich selbst sind sie leicht und deutlich zu verstehen: allein die Begriffe davon sind so abgefeilt, um die neuerlich eingeführten thörichten Gebräuche und Verdrehungen zu beschönigen, daß sie ganz unverständlich geworden sind. Das Gebot ist klar: du sollt GOtt allein dienen: wie findet man also Anlaß, andre göttlich zu verehren? Zu dieser Absicht zu gelangen, muß die göttliche Verehrung in verschiedene Gattungen gleichsam zerschnitten, und die eine davon mit heiliger Sorgfalt für GOtt allein aufbehalten werden, wenigstens, wenn darüber gestritten wird, damit die andern um so viel freygebiger an Geschöpfen können verschwendet werden. Dieser Begierde verderbte Gebräuche und Gewohnheiten zu rechtfertigen, haben wir die vielen seltsamen und abentheuerlichen Distinctionen zu danken, die nur deswegen ausgeheckt sind, damit die klärsten Wahrheiten des Evangelii verdunkelt und verwirret werden mögten.

Sechste Predigt.

Zweyter Theil.

Man klagt über nichts mehr, als über die Verdrehungen der heiligen Schrift, um dadurch die Meynungen und Lehren, die die Unterscheidungszeichen und Charactere der verschiedenen Kirchen ausmachen, zu unterstützen: man klagt darüber, und gleichfalls ist es der gewöhnlichste Fehler aller Religionsparteyen und Secten. Je mehr sie sich von den ächten Lehren und Einrichtungen des Christenthums entfernen, um so viel mehr machen sie sich dieses Fehlers schuldig: denn alle Secten wollen ihre Lehrgebäude behaupten, und verdrehen den Sinn der Schrift mehr oder weniger, je nachdem sie sich mehr oder weniger von derselben entfernen.

Eben diese Denkungsart findet man im gemeinen Leben. Es giebt nicht so viel Sünder, die sich selbst verdammen, als man wohl denkt; denn derjenige, der lange in einer Sünde beharret hat, und verhärtet ist, findet endlich leicht eine Entschuldigung, oder Rechtfertigung seines Lasters. Ein Mensch, der keine andere Maaßregeln zu urtheilen annimmt, als allein Vernunft und Schrift, muß sich wundern, wie die Schrift jemals zu solcher Art von Vertheidigung gezwungen und verkehrt werden kann: aber die, so Freunde eines Lasters sind, haben eine andere Regel ihrer Urtheile, und das ist

Selbst-

Selbstliebe und Eigennutz: und dies sind so gütige Ausleger, daß das Laster ganz getrost vor dem Richterstuhl der Schrift erscheinen darf, so lange sie als Richter dabey sitzen.

Wir haben bereits die Ursachen bemerkt, woher es kömmt, daß man mit seiner eigenen Vernunft und der Schrift so umgehen kann: laßt uns nun sehen, wie wir uns gegen so einen grossen Misbrauch am besten verwahren können.

Die Worte des Textes leiten uns nicht unmittelbar zu dieser Untersuchung, und wir werden auch eben nicht viel Hülfe dazu darinn finden: gehen wir aber ein wenig weiter, und bemerken, wie, und auf welche Weise unser Erlöser den Schriftgelehrten so weit brachte, daß er dem Gesetze GOttes Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bekennen mußte, daß selbst die Samariter Nächsten der Juden waren, die doch die jüdischen Lehrer beständig von der Zahl der Nächsten ausschlossen; so werden wir daraus lernen, wie man mit den Menschen umgehen müsse; durch welches Kunststück sie zur Bekenntniß der Wahrheit gebracht, und gezwungen werden können, ihre Entschuldigungen und Ausflüchte, womit sie sich so lange in ihrer Bosheit geschützt haben, aufzugeben.

Da also dasjenige, was wir noch weiter zu sagen und zu erläutern haben, auf die Antwort ankömmt, die unser Erlöser zu der Frage gab, die ihm in dem Text vorgelegt war, so wird es vorerst nöthig seyn, euch die Antwort des Heilandes in einem hellen Licht vor Augen zu legen, um so viel

mehr, da sie manche Ausleger mit unnöthigen Schwierigkeiten verdunkelt haben. Zur Beantwortung dieser Frage des Schriftgelehrten: wer ist denn mein Nächster, legt ihm der Heiland einen Fall vor, aus welchem er selbst urtheilen soll. Ein Mensch reisete von Jerusalem nach Jericho, fiel unter Mörder, verlor alles, was er hatte, wurde ganz nackend ausgezogen, verwundet, und, als todt, an den Weg geworfen. Wie er in diesem Zustande lag, gieng ein Priester vorbey, ohne ihn anzusehen; ein Levit that desgleichen; allein ein Samariter, der von ohngefähr eben diesen Weg reisete, hatte Mitleiden mit ihm, verband seine Wunden, setzte ihn auf sein Thier, überließ ihn guten Händen, und verband sich, alles zu bezahlen, was zu seiner Cur und Verpflegung würde angewandt werden. Hierauf thut unser Heiland die Frage: was dünket dich, wer unter diesen war der Nächste, dem, der unter die Mörder gefallen war? er sprach, der Barmherzigkeit an ihm that: da sprach JEsus: so gehe hin, und thue desgleichen. Es haben sich einige viele Mühe gegeben, um diese Begebenheit so auszulegen, daß sie als eine eigentliche Antwort auf die Frage des Schriftgelehrten dienen möchte. Er fragte: wer ist denn mein Nächster, oder derjenige, den ich lieben muß, als mich selbst? Also hätte unser Heiland den Umfang und das Recht der Nächstenschaft, erlaubt mir diesen Ausdruck, bestimmen, und die Verbindlichkeit der Liebe und Hülfe daraus herleiten müssen: und der hier erzählte Fall setzet die Liebe und die Hülfe voraus, und schliesset

schliesset daher, wer der Nächste, und welche die Verbindlichkeit, ihm zu helfen, sey. Der Priester und Levite waren nicht Nächsten: denn sie stunden dem verwundeten Menschen nicht bey; der Samariter war sein Nächster, denn er bewies ihm Barmherzigkeit. Und ist dem so, daß niemand unser Nächster ist, als bis wir ihm Gutes erzeiget, oder von ihm genossen haben, so können wir aus dem Rechte der Nächstenschaft die Verbindlichkeiten der Liebe nicht schliessen; sondern wir müssen sie aus den gemeinschaftlichen Beweisen und Ausübungen, und dem Begriff und dem Umfang des Worts Nächster folgern: und verhält sich die Sache also, so kann kein Mensch gegen das Gesetz verstossen, das die Liebe des Nächsten befiehlt; denn wenn niemand unser Nächster ist, als derjenige, den wir lieben, so liebet gewiß jeder seinen Nächsten.

Sehen wir aber diesen Fall mit billigem Nachdenken und in seinem wahren Lichte ein, so wird diese angebliche Schwierigkeit verschwinden. Der Schriftgelehrte that die Frage, mit dem Verlangen und in der Absicht, sich selbst zu rechtfertigen: er hatte gelernt, niemand, als nur diejenigen, die von einem Volke und von einer Religion wären, wären seine Nächsten: er haßte die Samariter ausdrücklich, und er rechtfertigte seinen Haß dadurch, weil sie Flüchtlinge von dem wahren Gottesdienst, und Verächter des Tempels zu Jerusalem waren. Diesen grossen Irrthum wollte unser Heiland aus seinem Herzen reissen: dies sollte nicht auf solche Art geschehen, daß sich unser Erlöser mit

seinen Vorurtheilen herumföchte, oder über den wahren Sinn und Meynung des Gesetzes stritte; der Schriftgelehrte, der in solchen Uebungen nicht unerfahren war, hatte eine Zeitlang im Disputiren ausgehalten, und der Ueberzeugung, die daraus floß, widerstanden: deswegen stellet ihm JEsus einen Fall vor, und faßt ihn so ab, daß alle seine Vorurtheile dadurch zurück gehalten wurden, und in seiner Bestimmung keinen Einfluß haben konnten: es gieng ein Mensch von Jerusalem hinab nach Jericho, der fiel unter Mörder. Hier fand keine Einwendung gegen die Person statt. Hätte der Samariter in eben diesen Umständen sich befunden, wäre sein Elend auch mit den lebhaftesten Farben abgemahlt, so würde er bey den Juden kein Mitleiden gefunden haben: der hätte Einwürfe gemacht gegen seine Religion, und sich eben deswegen für höchst gerecht gehalten, weil er ein Feind eines Feindes GOttes wäre. Allein da er einen Menschen von seiner Nation elend sahe, so fand er alles, was man zu seinem Trost und zu seiner Rettung thun konnte, billig und vernünftig. Es heißt, ein Priester und ein Levit giengen vorüber, ohne sich an ihn zu kehren: diese Personen stunden mit dem Unglückseligverwundeten in allen denen Verbindungen, die der Schriftgelehrte für gerechte Bande der Nächstenschaft hielt: sie waren eines Geschlechtes mit ihm, sie verehrten einen GOtt, an einem und ebendemselben Altar: er mußte also ihren Mangel des Mitleidens gegen ihren Bruder verdammen. Darauf geht ein Samariter dieselbe Strasse, und beweiset die größte Zärtlichkeit,

lichkeit, und ein thätiges Mitleiden gegen den armen Juden: dies konnte nicht anders als gebilliget werden; und der Schriftgelehrte selbst fällete, ohnerachtet seiner Vorurtheile, in diesen Umständen, ein billiges und richtiges Urtheil; denn indem er wohl wußte, wie eingewurzelt der Haß der Juden gegen die Samariter war, so mußte er die Freundschaft des Samariters gegen den Juden um so viel mehr bewundern und billigen. Hierauf fodert also unser Erlöser, er solle sagen, wer der Nächste des unglücklichen Menschen gewesen sey; oder, welches einerley ist, wer unter diesen dreyen dem Gesetze GOttes, das die Liebe des Nächsten befiehlt, am gemässesten gethan habe: der Schriftgelehrte antwortete; der, so Barmherzigkeit that; er bekannte damit, der Samariter habe das Gesetz erfüllet: und dies war eine Verdammung der jüdischen Auslegung und seiner eigenen Vorurtheile: denn war es einem Juden mit Recht verboten einem Samariter Gutes zu thun, wegen des Unterschiedes ihrer beyderseitigen Religion, so war es, eben dieser Ursache wegen, einem Samariter auch nicht erlaubt, einem Juden beyzustehen. Unser Heiland billigt sein Urtheil, und befiehlt ihm nur selbiges auf sich selbst zu deuten: gehe hin, spricht er, und thue desgleichen; das ist, weil du den Samariter deswegen lobst, daß er, als ein Nächster, gegen den Juden gehandelt, so lerne auch als ein Nächster gegen den Samariter handeln: denn dies ist die eigentliche Stärke des Worts: desgleichen. Denn wenn ein Jude nur freundschaftlich handelt gegen einen Juden,

so

so thäte er nicht, wie der gute Samariter, der nicht allein gegen einen Samariter, sondern auch gegen einen Juden gütig war. Also sehet ihr, wie dieses Gleichniß die vorgelegte Frage völlig entschied, und bewies, man müsse das Gesetz GOttes nicht einschränken; daß selbst diejenigen, die er für seine ärgste Feinde hielt, die Samariter, einen Anspruch auf den Titel seines Nächsten, und aus diesem Grunde ein Recht zu seiner Liebe und Hülfe hätten.

Das Betragen unsers Erlösers im gegenwärtigen Falle, lehret uns, wie wir den Leidenschaften und Vorurtheilen der Menschen nahe kommen, und durch welche Kunst die Wahrheit da am besten und glücklichsten eingeführt werden könne, wo der Irrthum lange triumphiret hat. Wären es Mängel und Fehler unsers Verstandes und unserer Vernunft, daß wir in Fällen, wo wir eine Regel und Vorschrift unsers Wandels und unserer Handlungen haben, doch mit uns selbst stritten, und nicht allezeit gleichförmig und einstimmig dächten; so würde diese Krankheit durch keine menschliche Hülfe geheilet werden können: denn es stehet nicht in unserem Vermögen, die Kräfte, die GOtt und die Natur eingeschränkt hat, zu erweitern. Allein unsere Vernunft und unser Verstand sind unschuldig: sie müssen nur von den Banden der Vorurtheile und der Leidenschaften frey gemacht und erlöset werden; so können sie in den Fällen der Sittenlehre und einer natürlichen Gerechtigkeit richtig urtheilen. Betrachtet man die Welt, so siehet man, daß die Menschen in ihren Lastern eben

so

so stark, als in ihren Gesichtsbildungen verschieden sind. Wenig Menschen haben auf einmal viel herrschende Laster: ein in der Seele stark eingewurzelter Geiz, wird allen andern Leidenschaften die Nahrung entziehen: er wird andern Lastern neben sich nicht wohl Raum lassen. Eben dies kann man von der Lustseuche, der Unmäßigkeit, der Unreinigkeit und dem Ehrgeize sagen: wo eines dieser Laster blühet, da beherrschet es den ganzen Menschen: andere Laster werden nur zufällig, bey gewissen seltenen Stunden, oder in der Absicht angenommen, daß sie der Hauptleidenschaft behülflich seyn und dienen. Ich bemerke dieses deswegen, weil man nach einer genauen Prüfung finden wird, daß die Vernunft und der Verstand des Menschen in eben der Proportion fehlen, als die Leidenschaften und Laster überhand nehmen.

Urtheilten die Menschen, in allen Vorfällen, gleich verkehrt, so würde es schwer halten, eine andre Ursache davon anzugeben, als den Mangel des Verstandes und der Vernunft: denn nichts weniger, als dieses, könnte von der gänzlichen Abwesenheit und dem Fehler derselben, als eine Ursache angeben. Aber wenn wir finden, daß Menschen in den meisten Fällen Vernunft haben, und nur in einigen wenigen blind sind; wenn wir sehen, daß überhaupt davon zu reden, ihre Seele frey und unparteyisch handele, aber doch in einigen wenigen Fällen eigensinnig eine Unwahrheit behaupte und beschönige: so fodert dies nothwendig von uns eine Untersuchung einer andern Ursache, so eines abentheuerlichen Betragens; eine Untersuchung, wie

wie es möglich sey, daß Menschen bey einer oder der andern Gelegenheit der Vernunft und des Verstandes beraubt scheinen, die in allen andern vollkommen vernünftig gegen ihren Nächsten denken und handeln. Findet man nun aus Erfahrungen im menschlichen Leben, daß die Vernunft und die Tugend eines Menschen ihn bey einerley Vorfällen allezeit verlassen: daß er in eben denselben Fällen thöricht urtheilt, in welchen er thöricht handelt, und zwar merklich in solchen Fällen allein: so werden wir hieraus schliessen lernen, was das sey, so ihn verleitet, oder vielmehr seine Seele zur Sclavinn macht; hieraus werden wir auf die Mittel schliessen lernen, wodurch die Freyheit seiner Vernunft wieder hergestellet werden könne. Verdammet der Geizige mit Recht alle Laster, indem er sein eigenes thöricht beschöniget; verabscheuet der Wollüstige Geiz, Betrug und Lügen, indem er seine eigene Lüste als unschuldig und unschädlich ansieht, und sich selig preißt, weil er kein Ungerechter ist, noch das Haus der Wittwe frißt; und keine Verdammniß fürchtet, ob er schon die Tochter der Wittwe, die ihr größter Schatz ist, verführt; verdammt der Ehrgeizige diese beyden, einen, wie den andern, und zwar mit größtem Rechte, und siehet gleichwohl nichts Böses, noch eine Ursache, über sich selbst misvergnügt zu seyn, daß sein Ehrgeiz alles, um und neben ihm, oben und unterkehrt: verhalten sich, sage ich, alle diese Dinge so, und ist die tägliche Erfahrung eine Zeuginn davon, so ist es augenscheinlich, was das sey, das einen so mächtigen Einfluß in die Urtheilungskraft des

Men-

Menschen beweiset, wenn sie die Sache des Irrthums oder des Lasters so eigensinnig behaupten oder vertheidigen. Es ist die Selbstliebe, die allezeit auf dem Grunde liegt: man vertheidigt nicht so wohl das Laster, als sich selbst: und kann man nur den Menschen selbst von seinem Laster trennen, so wird das Laster bald unter das Urtheil der Vernunft fallen, und mit den übrigen seines gleichen der Verdammniß überlassen werden.

Durch diesen ehrlichen, durch diesen heiligen Kunstgriff überzeugte unser Heiland den Schriftgelehrten, der die Frage, die unsern Text ausmacht, an ihm that. Er that die Frage in der Hoffnung, daß niemand unter die Zahl seiner Nächsten würde aufgenommen werden, als allein seine Verwandten; höchstens seine Landesleute. Unser Erlöser antwortet ihm, durch Vorstellung eines gewissen Falls, und richtet selbigen so ein, daß alle seine Vorurtheile übern Haufen gestossen wurden, und schweigen mußten. Die Folge davon war diese, daß derjenige, der fast das ganze menschliche Geschlecht von dem Recht seiner Liebe zu geniessen, ausschliessen wollte, in wenig Minuten, selbst die Samariter, seine ärgsten Feinde vor Nächsten der Juden mußte gelten lassen: und da er die guten Dienste, die der Samariter, unter der Verhältniß des Nächsten dem Juden geleistet hatte, billigte und genehm hielt; so bekannte er, daß ein Samariter in eben der Verhältniß, ein Recht habe, von einem Juden Liebesdienste zu erwarten und zu erhalten.

Eben dieser Methode bediente sich der Prophet Nathan, und brachte dadurch den David dahin, daß er, fast noch in der Hitze seiner Sünde und Ausschweifung, ein Urtheil über sich selbst und seine Uebertretung fällen mußte. Der unglückselige König hatte sich eines Ehebruchs mit dem Weibe des Urias schuldig gemacht, und ihn selbst durch das Schwerdt der Kinder Ammon getödtet. Da er die Nachricht bekam von dem Tode des Urias, eine Nachricht, die ihn in Verwirrung und Schrecken hätte setzen müssen, sandte er zum Joab, und gab ihm den Trost, den ihm selbst sein falsches Herz gegeben hatte: laß dir das nicht übel gefallen, denn das Schwerdt frißt jetzt diesen, jetzt jenen. Und er war mit diesem seinem Urtheilsspruche über die Zufälle im Kriege, denn davor wollte er den Tod des Urias ansehen, so zufrieden, daß er sofort nach des unglücklichen rechtschaffenen Mannes Wittwe schickte, und sie zum Weibe nahm. In diesem Stande der Sicherheit und des Vergnügens kam der Prophet Nathan zu ihm: hätte er ihm den Mord öffentlich vorgeworfen, so hätte sich vielleicht der König gerechtfertiget, und dem Propheten, so, wie seinem Feldhauptmann geantwortet: das Schwerdt frißt bald diesen, bald jenen: oder vielleicht wäre dem Propheten seine kühne Unvorsichtigkeit und Unbescheidenheit vorgeworfen, und ihm befohlen worden, die Gegenwart des erzürnten Königs zu fliehen: allein so kam der Prophet zum Könige mit einer grossen Klage über eine Gewaltthätigkeit, deren sich ein sehr reicher Mann, gegen einen sehr armen schuldig gemacht hätte.

David

David hörte seine Erzählung willig an, und war geneigt, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: denn die erzählte Begebenheit machte kein Vorurtheil rege; sie schien, ihn selbst, im geringsten nicht anzugehen. Der Fall, den der Prophet erzählte, war dieser. Ein reicher Mann hatte einen Freund, der kam, ihn zu besuchen: und diesen Gast desto besser zu bewirthen, schickte er hin, und ließ seines armen Nachbars einziges Lamm holen, und schlachten; ein Lamm, das der arme zahm gemacht, und als sein Kind erzogen, und sehr lieb hatte; ob er selbst schon grosse Heerden und viel Vieh hatte, und seinen Freund von seinem übrigen überflüßig hätte bewirthen können: allein er sparte seine eigenen Heerden, er raubte seinem armen Nachbaren sein einziges Lamm, und bewirthete damit seinen Freund. Diese That war an sich selbst hart, und der Prophet stellte sie in den zärtlichsten und höchstrührenden Umständen vor. David ward durch solche abscheuliche Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit höchst aufgebracht, und schwur: so wahr der HErr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat. Kaum hatte der König dies Urtheil gesprochen, so entdeckte der Prophet das Geheimniß, und sprach: du bist der Mann: das arme Lamm war das Weib des Urias, das du von ihrem Manne genommen hast, ob du schon Weiber und Kebsweiber in Ueberfluß hattest: du hast nicht allein dem armen Mann sein einziges Schaaf genommen; sondern du hast diesen Frevel durch eine Mordthat gehäuft: du hast den armen Mann gleichfalls umgebracht: du hast ihn durch

das Schwerdt der Kinder Ammon getödtet. Der König konnte gegen diese Beschuldigung keine Ausflucht machen, noch sich rechtfertigen: derjenige, der über den Mann, der seinem armen Nachbar ein Lamm geraubt, ein Todesurtheil gesprochen hatte, konnte gewiß sich selbst nicht rechtfertigen, da er seinen armen Nächsten umgebracht hatte, daß er seines Weibes desto ruhiger geniessen könnte: und also blieb ihm nichts übrig, als dieses offenherzige Bekenntniß: **ich habe an dem HErrn gesündiget.**

So zwang gleichfalls unser Erlöser unter dem Gleichniß eines Hausvaters und seiner Weingärtner die Juden, daß sie ein Zeugniß ablegen mußten für die Gerechtigkeit GOttes, der sie verstossen hatte, daß sie nicht mehr sein Volk seyn sollten. Da er ihnen erzählt, wie übel die Knechte dem Herrn des Weinberges begegnet, wie sie seine Knechte verhöhnt, und seinen Sohn erwürgt hätten: so konnten selbst die Juden ein richtiges Urtheil fällen über ihren Zustand, der in dieser Fabel eingekleidet war. Sie verurtheilten die gottlosen Knechte zum Tode, und sagten, der Weinberg müßte bessern Miethsleuten ausgethan werden.

Es ist nicht schwer, jemanden die Wahrheit abzupressen, wenn man ihn nur einmal von seinen Vorurtheilen abziehen, und die Wahrheit von allen persönlichen Absichten und eigenen Nutzen absondern kann: denn die Vernunft ist scharfsinnig genug, wenn sie nur nicht durch Affecten und Leidenschaften benebelt wird. Es scheint, die heidnischen Sittenlehrer haben dieses gleichfalls bemerkt, weil sie die nützlichen Lehren

in Fabeln kleideten: denn die Ursache davon ist diese, weil der Mensch, ohne auf sich selbst und seine Umstände zu denken, den Verlauf einer Fabel gelassen anhört, und deswegen unparteyisch urtheilen wird: würden ihm die Lehren selbst gegeben, und auf sein eigenes Betragen applicirt, vielleicht würde er nicht so gelassen bleiben. Ein in der Wuth erhitzter und aufgebrachter Mensch wird sich durch keine vernünftige Betrachtungen von seiner Rache abhalten lassen: er verachtet sie alle; er siehet sie an, als Lectionen der Feigheit, als Zeichen eines niederträchtigen Herzens: und gleichwohl liest er niemals die Fabel vom Pferde, das, um sich selbst zu rächen, den Menschen zu Hülfe rief, ihn aufsitzen ließ, und von der Zeit an alle seine Freyheit verlor, und immer ein Sclave geblieben ist, ohne über des Pferdes Thorheit, und seiner unmäßigen Rachbegierde zu lachen.

Die Folgen, die aus dem, was bisher gesagt ist, fliessen, sind leicht und deutlich, und ich werde sie deswegen nur mit einem Worte berühren.

Erstlich, es ist unläugbar, daß die wahre Kunst, einen Menschen von seinem Irrthume zu überzeugen, diese sey, daß man ihn, so viel, als möglich ist, selbst aus dem Spiele lasse: denn je weniger sich ein Mensch betroffen findet, um so viel richtiger wird er urtheilen. Man muß seine Vorurtheile nicht rege machen, und zergen, sondern ihnen ausweichen: ihm den Fehler, den man an ihm verdammt, nicht vorwerfen; sondern selbigen vielmehr von ihm, in einer gewissen Entfer-

nung setzen, damit er ihn in einem richtigen Lichte sehen könne.

Zweytens, hieraus ist abzumessen, daß im gemeinen Leben die Unschuld das einzige wahre Erhaltungsmittel der Vernunft und der Beurtheilungskraft sey: das Verbrechen wird dem Menschen die Neigung eingeben, Ausflüchte und Entschuldigungen zu suchen, und ihn in seiner Meynung von sich selbst, und von seinen Pflichten auf Irrwege leiten. So bald man bey sich selbst fühlt, man arbeite daran, daß man seine Handlungen rechtfertige, und Auslegungen suche, die sich zu seinen Neigungen schicken, so kann man von demselben Augenblicke an den Verlust seiner Freyheit anrechnen.

Drittens, findet man sich selbst in dem Falle verwickelt, über welchen man urtheilen will, so suche man nicht neue Gründe und Beweise, nach welchen man seine Meynung einrichten will; man sehe vielmehr zurück, und erinnere sich, was man von der Sache dachte, ehe man sich darinn eingelassen hatte: denn man kann zehn gegen eins setzen, daß damals das Urtheil richtiger und unparteyischer war, als es jetzt seyn wird: man erwäge, wenn es der Fall zuläßt, was der vernünftige und tugendhafte Theil der Welt davon denken werde: denn wenn es eigene Passionen angeht, kann man sich auf andre besser verlassen, als auf sich selbst. Wenigstens stelle man sich seinen Feind in eben den Umständen vor, und daß

er das thue, was man selbst geneigt ist, zu thun: denkt denn, was ihr von ihm urtheilen würdet, und so urtheilt von euch selbst: durch diese Mittel wird man sich vielleicht gegen den fatalen Einfluß, den das Laster und die Leidenschaften so oft über die Vernunft und den Verstand der Menschen haben, schützen und bewahren können.

Siebente Predigt.

Röm. XIV, 16.

Schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde.

Wenn der Apostel Petrus den Zustand der streitenden Kirche beschreibt, so spricht er unter andern: wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bey GOtt. Denn dazu, sagt er, seyd ihr nach dem Exempel Christi berufen. Der manche Vorwürffe geduldig litte, und nicht wieder schalt, da er gescholten ward. Dies ist eine Pflicht, in welcher, allem Ansehen nach, kein Mensch leicht in Gefahr stehen würde, zu weit zu gehen. Vorwürfe, Scheltworte und Verachtung sind eben nicht so gar herrliche Schätze, nach welchen jemand so lüstern seyn sollte, daß man ihn warnen müßte, ihnen nicht gar zu brünstig nachzujagen. Wir sind nur mehr als zu geneigt zu zittern, wenn wir der Verläumdung entgegen sehen, und scheinbare Entschuldigungen zu erfinden, damit wir uns so einer Pflicht entschlagen, deren Ausübung uns den Neid oder Widerwillen anderer Menschen zuziehen könnte. Was versteht denn also der Apostel durch die Ermahnung:

schaffet, daß euer Gutes nicht verlästert werde? Sind wir von Christo berufen, Verachtung und Scheltworte zu tragen? und werden wir von seinen Aposteln berufen sie zu meiden, und dafür zu fliehen? Es scheint, unser Heiland spreche in seiner Bergpredigt aus einem andern Tone: selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen. Und ist es eine Glückseligkeit für uns geschmähet zu werden; wie kann es denn unsre Pflicht seyn, dafür zu sorgen, daß unser Gutes nicht verlästert werde?

Gesetzt aber, es reime sich sehr wohl mit der Pflicht eines Christen, die Verläumdung und die Vorwürfe der Welt zu meiden: stehet es denn aber in unserer Macht, der Bosheit und der Lästerung das Maul zu stopfen? Wenn wir unsere Pflicht thun, können wir davor, daß andere von unserm Guten übel sprechen? Warum werden sie nicht vielmehr ermahnet, von unserm Guten nicht übel zu sprechen, als wir unser Gutes nicht verlästern zu lassen? Es stehet nicht bey uns über die Zungen anderer Menschen zu herrschen: ist es demnach nicht genug, daß dasjenige, was wir thun, gut sey; liegt uns auch noch dies ob, unser Gutes gegen die Anfälle der Bosheit und des Neides in Sicherheit zu setzen? ist es nicht genug, daß wir die Bosheit der Verläumder geduldig leiden: müssen wir noch ihres Verbrechens theilhaftig werden: kann man es uns als ein Verbrechen anrechnen, wenn wir andre von unserm Guten müssen übel sprechen lassen?

Vielleicht steigen einem, bey der ersten Anhörung unsers Textes, dergleichen Gedanken und Schlüsse auf; wenn wir ihm aber reiflich nachdenken, so wird er uns einen vortrefflichen Unterricht, zur Führung unsers Wandels geben, wenn wir solchen Dingen nachjagen, die an sich selbst wahrhaftig gut und rühmlich sind: er wird uns lehren, nicht allein an und für uns selbst gut zu seyn; sondern durch Betrachtung einer wahrhaftigen christlichen Klugheit und Geschicklichkeit in Beförderung der Tugend und der Religion, auch selbst der Welt nützlich zu werden.

Das Evangelium hat es uns gar nicht als eine Pflicht auferlegt, darnach zu streben, daß wir unterdrückt und verfolgt werden; oder die Welt einzuladen, daß sie uns unsers Christenthums wegen übel begegne. Es dienet weder zum Besten unserer Religion, noch zur Ehre unsers HErrn, daß wir uns oder unsern Glauben, dem Hasse und der Verachtung der Welt freywillig bloß stellen: in beyden Fällen hat uns unser Heiland eine andere Vorschrift gegeben. Matth. VII, 6. sagt er: ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen: auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füssen, und sich wenden, und euch zerreissen. Und da er seine Jünger zu predigen aussandte, befahl er ihnen ausdrücklich: hütet euch vor den Menschen; er ließ ihnen nicht nur zu, er befahl ihnen, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn, und die Gefahr, der sie bloß gestellt seyn würden, sorgfältig zu vermeiden.

Dies

Dies überzeuget uns hinlänglich von der Erlaubniß und Gesetzmäßigkeit, uns vor der Gefahr in Acht zu nehmen, die die Bekenntniß und Ausübung der Religion in einer bösen Welt zu begleiten pflegt, und giebt uns schon einige Erleichterung, den Umfang und den Sinn der apostolischen Ermahnung: schaffet, daß euer Gutes nicht verlästert werde, besser zu verstehen.

Die Regel ist allgemein, und erstreckt sich auf alle Theile unsers christlichen Wandels: der Apostel hat sie zwar auf einen besondern Fall angewandt, über dem damals, als dieser Brief geschrieben ward, in der römischen Kirche gestritten wurde: wie aber diese Regel nicht aus den besondern Umständen dieses Falls entstehet, so ist es auch nicht nothwendig, sie in der Beziehung auf den Streit, auf welchen der Apostel sahe, einzuschränken; sondern wir können sie aus den allgemeinen Regeln der christlichen Klugheit und Liebe, worauf sie sich gründet, herleiten. Und damit wir den Punct, auf den wir zielen, deutlich ausmachen, so will ich

Erstlich untersuchen, wie wir das Gute verstehen müssen, wovon der Apostel redet.

Zweytens zeigen, daß unser Gutes durch unsere eigene Unvorsichtigkeit sehr oft in Gefahr stehe, verlästert zu werden: und folglich oft in unsern Kräften stehe, dies zu verhüten.

Drittens wird hieraus erhellen, wie vernünftig die Pflicht sey, die uns der Text auflegt.

Erstlich also müssen wir untersuchen, was wir unter dem Guten verstehen müssen, wovon hier der Apostel redet. Und da giebt es verschiedene Meynungen: einige verstehen unter diesem Guten, oder wie es Luther übersetzt, diesen Schatz, unsere Religion, und die ist freylich das edelste Gut eines Christen: und wenn das Wort Gut dies bedeutete, so ermahnete uns der Apostel in allen unsern Handlungen, unsere Sorgfalt für die Ehre des Evangelii zu beweisen: damit wir den Feinden unserer Religion keine Gelegenheit geben, unsern heiligen Ruf zu verspotten oder zu verachten. Und so läge in dem Texte ein Bewegungsgrund oder Ermahnung, uns zur Einfältigkeit der Sitten und zu einem unsträflichen Betragen zu reizen, aus Furcht, wir möchten sonst den Glauben, den wir bekennen, verächtlich machen, und ihm nachtheilig werden. Allein es scheinet, der Apostel sehe etwas weiter: sein Zweck ist hier nicht dieser, daß er uns von Begehung des Bösen abschrecke; sondern er will uns in der Ausübung und Beobachtung desjenigen, was gut ist, solche Anleitung geben, daß selbst unsere Tugend unanstößig, und gegen alles Verläumden und übele Auslegungen gesichert sey: und unser Gutes, dessen in dem Text Erwähnung geschicht, ist nicht die Quelle, aus welcher der Apostel den Bewegungsgrund und die Ermahnung herleitet; sondern es ist selbst die Materie, über welche er eine gute Anweisung giebt. Dieser Erklärung der Worte gemäß, müßte der Text also umschrieben werden: befriediget euch nicht damit, daß ihr bloß dasjenige thut, was recht, unschuldig und untadelich

lich ist; sondern sehet weiter, und auf die wahrscheinlichen Folgen eurer Handlungen: bemühet euch, alle Verdrüßlichkeit, die für euch selbst und für andere daraus erwachsen könnte, zu verhüten, daß euer Gutes unschädlich und untadelich sey. In dieser Bedeutung will ich den Text betrachten, und nun weiter gehen, daß ich

Zum zweyten zeige, daß unser Gutes, unserer eigenen Unvorsichtigkeit wegen, oftmals übeln Nachreden bloß gestellt sey; und daß es folglich, oftmals auf uns selbst ankomme, dergleichen Nachreden zu vermeiden.

Es ist kein wahrhaftiges Gute, kein aufrichtig tugendhafter Wandel eher zu erwarten, als bis man sich über die Versuchungen der Welt gesetzt, und von der Sclaverey, bloß Menschen zu gefallen, frey gemacht hat; aber denn ist es euch ein gewöhnlicher Irrthum der Menschen, daß sie sich einbilden, über die Versuchungen der Welt erhaben zu seyn, sey eben so viel, als die Welt, und alles, was dazu gehöret, verachten: und daher kömmt es, daß ihre Tugend oft so murrisch und so unerträglich wird, daß sie fast gar nicht zum gemeinen Besten dient; sondern in ihrer eigenen Celle, in dem armen redlichen Herzen, das sie besitzt, eingeschlossen bleibt. Und dies ist noch nicht der einzige Schaden, der daraus entstehet: die Sache der Tugend selbst leidet oft durch den Eifer, und die Unvorsichtigkeit solcher ihrer eigensinnigen Verehrer: sie sehen mit Verachtung auf alle die vorsichtigen Methoden, wodurch die Tugend befördert werden kann, und tadeln sie als Wirkungen einer

welt-

weltlichen Weisheit und Argliſt: und wenn nur dasjenige, was ſie thun, an ſich ſelbſt billig und recht iſt; ſo glauben ſie, es ſey überflüßig, auf die Folgen deſſelben zu denken: ja, je gröſſer die Unbequemlichkeiten ſind, die ſie deswegen zu befürchten hätten, um ſo viel eifriger ſtreben ſie darnach, und glauben, es ſey der edelſte Theil der Tugend, für dasjenige, was gut iſt, zu leiden. Dieſe Art einer unbeugſamen Gutheit läuft ganz natürlich auf Verachtung und Abſcheu gegen andre hinaus: und macht, daß man ſich glücklicher ſchätzt, wenn man einen Böſewicht haſſet, als wenn man ihn beſſert: und daß man es für einen höhern Grad von Tugend anſiehet, andern ihre Laſter vorzuwerfen, als ſie davon zu reinigen.

Man braucht nur die Gemüthsart und Neigungen der Menſchen ein wenig zu kennen, ſo wird man bald ſehen, was dieſe Art, Tugend und Religion auszubreiten, für Folgen haben müſſe. Menſchen aufbringen und ſie erbittern, kann allein dazu dienen, daß man ſie in ihren Laſtern hartnäckig, und in ihren Meynungen ſteifköpfig und eigenſinnig macht; und alles, was man dadurch gewinnet, iſt dieſes, daß man das Gute, ſo man thut, der Widerrede bloß ſtellet, und den Feinden der Religion Gelegenheit zu läſtern giebt. Iſt der Eifer mit Liebe und Klugheit gemäßiget, ſo iſt er eine edle Gabe; und ſo lange er unter dieſem Einfluß ſtehet, bringet er die vortrefflichſten Früchte; bricht er aber durch dieſe Schranken, ſo wird er wild und ausſchweifend; er verurſacht weiſen

Menschen Schmerz, und wird den Thoren zum Spott und zum Gelächter.

Dies ist eine Art, wie man sein Gutes den Lästerungen bloß stellet; der Fehler, den man in diesem Falle begeht, liegt darinn, daß man nicht einen billigen Unterschied macht zwischen einer knechtischen Gefälligkeit gegen die Welt, und einem klugen Betragen gegen dieselbe; und gleichwohl ist zwischen diesen beyden Stücken ein eben so grosser Unterschied, als zwischen Tugend und Laster. Eines ist der Weg, dessen man sich bedienet, wenn man Ehre und Gewissen seinem Eigennutzen aufopfert: das andere ist die Methode, deren sich weise und vernünftige Menschen bedienen, die Ausübung der Tugend und Religion auszutreiben. Und welch ein weiter Unterschied ist dies nicht! In dem ersten Falle heißt der Welt gefallen, dieselbe lieben, und sich ihr auf eine strafbare Weise gleich stellen: in in dem andern, begegnet man der Welt freundlich, damit man sie desto eher gewinne; damit man sie bessere, und ihr die Gründe der Tugend beybringe, die ihr nach und nach, sanft und stufenweise angenehmer werden, aber nicht mit Heftigkeit und Poltern aufgedrungen werden muß.

Diejenigen, die eine gar zu eigensinnige Tugend haben, als daß sie durch eine freundliche Begegnung die Welt zur Liebe desjenigen, was gut ist, reizen könnten, werden wohl thun, wenn sie darauf bedachtsam merken, was der Apostel zur Rechtfertigung seines eigenen Characters sagt: **Wiewohl ich frey bin von jedermann: habe ich doch mich jedermann zum Knecht gemacht, auf daß**

ich ihrer viel gewinne. Den Jüden bin ich worden als ein Jüde, auf daß ich die Jüden gewinne. Denen, die unter dem Gesetze sind, bin ich worden als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz worden (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor GOtt; sondern bin in dem Gesetz Christi) auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerley worden, auf daß ich allenthalben je etliche selig mache. 1 Cor. X, 19 = 22. Welch eine Menge Gestalten nahm er an, um die Neigungen der Menschen zu gewinnen, damit er dem Evangelio Christi desto leichter Eingang gewönne? Hätte er mit einemmale ihre Schwachheiten und Irrthümer angefallen, so hätte er ihre Gemüther erbittert, und ihre Ohren vor seiner Lehre verstopft. Er wußte, daß Geduld und ein sanftmüthiger Unterricht, nach und nach über ihren Irrthum die Herrschaft gewinnen, und sie ohne Geräusch und vielen Widerstand zur Annehmung der Wahrheit leiten würden: daß sich ihre Vorurtheile legen, und je nachdem das Evangelium in ihrem Herzen aufgienge, ihre Neigungen eine neue Wendung nehmen würden; die man nicht gleich anfangs hemmen müßte. Er gebrauchte des Kunststücks eines erfahrnen Seemannes, der sich am Ufer hält, wenn die offenbare See zu hoch aufgeschwollen ist, weil er weiß, daß dies nicht allein der sicherste; sondern

auch der kürzeste Weg sey, zu seinem Endzweck zu gelangen.

Vielleicht aber möchte diese Gefälligkeit gegen die Neigungen der Menschen, der Würde der Religion unanständig scheinen: aber wo findet sich denn diese Unwürdigkeit? soll man die Menschen nicht zur Liebe der Tugend und der Religion locken? ja, werdet ihr sagen. Und wie soll das geschehen? Muß man die Sache der Religion ihren Neigungen nicht angenehm machen? ohnfehlbar: und ist es denn nothwendig, den Neigungen der Menschen die Sache der Religion angenehm zu machen? und bleibt es gleichwohl ein unanständiger Versuch, sie zu reizen? wie kann dies mit einander bestehen? muß man aber zugeben, daß es nothwendig sey, sich in der Sache der Tugend und der Religion, an den Neigungen der Menschen zu halten: so wird dies zeigen, wie vernünftig der Rath des Apostels im Texte: und wie nothwendig es sey, einer christlichen Klugheit und Weisheit, selbst in der Ausübung desjenigen, was gut ist, zu gebrauchen. Denn alle Menschen sehen alles nicht mit einerley Augen an: ja eine und eben dieselbe Gegenstände kommen einem Menschen verschieden vor, je nachdem sie ihn in einem verschiedenen Lichte gezeiget werden: dies verhält sich eben so mit den Augen der Seele, als des Leibes: und eben deswegen liegt es uns ob, alle diejenigen übeln Eindrücke zu verhüten, die das Gute, so wir thun, bey andern verursachen könnten.

Diese Sorgfältigkeit, nicht anstößig zu seyn, ist der Grund der Höflichkeit und Artigkeit im gemeinen Leben; und sie wird gleichfalls in der Religion eine gemeinschaftliche Liebe und Herablassung hervorbringen. Sie wird uns lehren, einen des andern Schwachheiten mit Zärtlichkeit erdulden, und die Gelegenheit zu Beleidigungen zu vermeiden, die diejenigen, deren Seelen diese Sorgfältigkeit nicht eigen ist, vielmehr suchen, und von derselben Gebrauch machen. Stellet euch nur den Unterschied zwischen der Gnade eines Christen vor, je nachdem sie mit dieser sorgfältig verbunden, oder nicht verbunden ist. Diese Gnade kann ein Eifer seyn, der an sich selbst ohne Zweifel, ein vortreffliches Geschenk ist: siehet aber der Christ nicht darauf, wie er andern anstößig oder beleidigend seyn könne; wie heftig, wie unmäßig wird dieser Eifer werden, und den Menschen nicht allein ihre Laster, sondern selbst ihre Thorheiten und Schwachheiten aufrücken; wie leicht wird er in eine Tadelsucht ausarten, und den Menschen über alle Schranken der Liebe und der Vorsichtigkeit hinaus reissen? Die Folge davon ist diese, daß er unmittelbar mit Feinden umringet ist, die er sich selbst gemacht hat, und unter dem Namen der Wuth und der Lieblosigkeit leiden muß. Findet sich aber gegentheils dieser Eifer mit Klugheit und mit Sorgfältigkeit verbunden, andre nicht zu beleidigen, so ist es eine sanfte und himmlische Flamme, die ohne Sengen wärmet: er fällt auf seinen rechten Gegenstand, auf die Ehre GOttes, und das Beste des Nächsten, und schränkt sich allein in solche Methoden ein, die

zur

zur Erhaltung dieser beyden Endzwecke am besten dienen. Er läßt sich deswegen niemals in Unanständigkeiten solcher Leidenschaften aus, die der Sache, welche er behauptet, nicht geziemen: er wird diejenigen nie aufbringen und erbittern, die er bessern will; weil er weiß, wie wenig der Mensch, den man beleidiget, und übel begegnet, verbunden wird. Also sichert er sich selbst gegen eine üble Nachrede, und erscheinet in denen Augen, die auf ihn sehen, mit einem vorzüglichen Lichte. Aber ferner

Es giebt einige, die ihr Gutes so wenig gegen übles Nachreden in Sicherheit zu setzen trachten, als ihr Eifer für das Gute selbst, aus Neid und Zanksucht entspringet. Dieser Geist herrscht noch hin und wieder, und es ist nichts ungewöhnliches, Menschen zu finden, die aus Eigensinn gut scheinen, und sich vergnügen, Gelegenheit zu finden, andere, die nicht einer Meynung mit ihnen sind, zu erbittern: man fällt oft auf diese oder jene Sache, aus keinem andern Grunde, als weil man weiß, daß sie einigen in der Gesellschaft verdrüßlich sey: und zu seiner Rechtfertigung sagt man, man brauche sich nicht zu schämen, wenn man Recht hat, oder die Wahrheit bekennet: dies sind ein paar, an sich selbst sehr gute, aber sehr übel angebrachte Gründe: denn man sollte sich schämen, so einen Gebrauch von der Wahrheit zu machen, der allein die Vorurtheile der Menschen verhöhnet, und ihnen trotzt, ohne sie zu bessern. Es ist eine sehr unnatürliche Wirkung der Liebe der Wahrheit, wenn

man sich bemüht, sie andern verhaßt zu machen; und kann gleichwohl von diesen Maaßregeln etwas anders erwartet werden? die Wahrheit in Scheltworte verwandeln, und sie andern vorrücken, heißt sie den Menschen in so einem Lichte zeigen, daß sie ihnen nothwendig ein schrecklicher Gegenstand werden muß. Es ist wahr, man muß niemanden auf Unkosten der Wahrheit und der Religion schmeicheln, und Höflichkeiten bezeigen; und man kann dem Niederträchtigen, der allezeit einer Meynung mit allen Gesellschaften ist, in welchen er sich findet, keinen zu harten Namen geben: auch muß man die Gelegenheiten, die der Umgang darbeut, nicht versäumen, uns selbst, und unsere Gedanken gegen die unrichtigen Vorstellungen, die andre davon haben möchten, zu rechtfertigen. Es ist zur Beförderung der Wahrheit und des Friedens ungemein dienlich, daß man sich unter einander verstehe, und dies ist einer der besten Endzwecke, der durch den Umgang erhalten werden kann: und eben daher ist der Schade desto grösser, wenn man ihn aus den Augen setzt, und bloß als eine Gelegenheit braucht, sich selbst zu rächen: die Folge davon ist natürlich: es macht, daß die Menschen sollten einen andern Umgang suchen, als mit solchen, die einerley Meynung mit ihnen sind, und dies ist eben der rechte Weg, den Irrthum zu befestigen, und ihn auf immer auszubreiten. Es ist ein grosser Unterschied zwischen einem Menschen, der mit der Wahrheit schlägt, und einem Menschen, der durch sie zu überzeugen sucht: zwischen dem, der die Leidenschaften rege macht, sich der Wahrheit

zu

zu widersetzen, und den, der sie vorbereitet, die Wahrheit anzunehmen. Dies ist der wahre Endzweck des Umganges, ob man gleich von dem andern nur gar zu oft Gebrauch macht; und der Schade, der daher erwächst, ist hinlänglich groß, wenn man nur erwäget, wie eigensinnig und hartnäckig der Mensch in seinen Meynungen wird, wenn man ihn zur Unzeit erbittert und aufbringt.

Allein es findet sich noch ein grösserer Schade. Wenn man sich bemühet, die Wahrheit zu befördern, und sie andern anzupreisen, so setzet man sie allezeit in ihr bestes Licht, und sucht den Misdeutungen zuvor zu kommen, die andre davon machen könnten: läßt man sich aber mit andern ein, bloß ihnen zu widersprechen, oder das Vergnügen zu haben, andere in ihrer Blösse vorzustellen; so ist einem wenig daran gelegen, ob die Wahrheit ans Licht komme, oder ob man ihrer verfehle; denn je mehr Heftigkeit und Leidenschaft der Gegner dagegen zeiget, um so viel grösser ist die Lust und der Zeitvertreib; anstatt also seine Zweifel zu heben, legt man ihm Steine des Anstosses in den Weg, und man mahlt mit Fleiß eine Sache mit solchen Farben, die ihm beleidigend seyn müssen: und was folgt daraus? euer Gegner mißt eure Meynung ab nach seiner Vorstellung, die er davon hat, und überredet sich also, ihr könnt seine Einwürfe nicht beantworten, die ihr nicht beantworten wollet: ihr habt vorerst eure Lust gehabt, und er behält wahrscheinlicher Weise, seinen Irrthum auf immer.

Und heißt dies nicht muthwillig unser Gutes der Lästerung anderer bloß stellen, und die Sache der Wahrheit und der Religion einem bösartigen Vergnügen aufopfern?

Eben diese Wirkung läßt sich oftmals da wahrnehmen, wo eine Mischung von Eifer und Unwissenheit ist. In diesem Falle hält ein Mensch oft davor, dasjenige, was man vor Recht hält, in Gegenwart solcher Leute, die es nicht vor Recht halten, zu thun, oder zu sagen: man siehet dies Betragen an, als ein Behaupten der Wahrheit, und handelt man anders, so verräth man sie, solcher Leute Meynung nach. So verhielt sich einigermassen der Fall, den der Apostel vor sich hatte, als er die Worte unsers Textes niederschrieb. In der römischen Kirche war der Streit entstanden, ob es unrecht, oder erlaubt wäre, Speisen zu essen, die im Gesetz Mosis verboten waren: diejenigen, die es erlaubt hielten, waren niemals eifriger ihre Freyheit zu behaupten, noch begieriger Gebrauch davon zu machen, als wenn sie sich mit solchen, die einer andern Meynung waren, an einer Tafel fanden: dies gab zu manchen Verdrüßlichkeiten und Aergernissen Gelegenheit. Der Apostel, der allen Gebrauch der Speisen ohne Unterschied erlaubte, misbilligte diesen verkehrten, lieblosen Genuß derselben: und unter manchen andern Ursachen, gab er auch diese davon an: schaffet, daß euer Gutes nicht verlästert werde. Noch mehr:

Es giebt Menschen, die bloß aus Stolz und Hochmuth, ihr Gutes den Lästerungen anderer aussetzen: so machen es diejenigen, die solche Verachtung für die Welt haben, daß sie es nicht der Rede werth halten, gegen die Misdeutungen anderer auf ihrer Hut zu seyn. Sie glauben, es sey zu klein für sie, von dem, was sie thun, einige Rechenschaft zu geben, und ein Merkmaal eines bösen Gewissens, wenn man sich bis zur Rechtfertigung seiner Handlungen herablassen könne. Wenn wir aber die Sache genauer ansehen, so werden wir finden, daß es eine Verrätherey des Guten, und Bloßstellung zu Lästerey sey, daß man dadurch in dem Wege eines Blinden Steine zum Anstossen lege. Eben die Ursache, warum man die Welt verachtet, und sie zu klein hält, ihr Rede und Antwort seiner Handlungen zu geben, weil nämlich die Welt schwach und eigensinnig, und deswegen nicht werth seyn soll, daß sich ein weiser Mensch darum bekümmere; eben dies ist eine Ursache, warum man bereit seyn müßte, ihr genug zu thun, und sich gegen sie herab zu lassen. Diese Regel des Apostels hat ihren Ursprung in der Schwachheit des Menschen; und ihr wahrer Endzweck ist dieser, daß sie uns eine Anleitung gebe, wie wir in Absicht auf diejenigen wandeln sollen, die schwach und unvermögend sind, von allen Dingen so vollkommen zu urtheilen, als wir es können. Man lese nur den ersten Vers des folgenden Capitels, in welchem der Apostel die Lehren aufsummet, die er gegeben hatte, so siehet man deutlich, daß er sie alle auf die

bekannte und ausgemachte Schwachheit der Menschen gründet: **Wir**, sagt er, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an uns selber haben. Und wenn er uns räth, daß wir unser Gutes nicht sollen verlästern lassen, was räth er uns anders, als daß wir uns für den Schwachheiten und Misdeutungen anderer Menschen hüten sollen? er wußte gewiß, daß man von dem Guten anders nicht übel sprechen konnte, als wenn man es misdeutete; und deswegen kann er mit diesem Befehle anders nichts haben wollen, als daß wir uns zur Schwachheit anderer Menschen herab lassen, und unser Gutes von der Seite sehen lassen sollen, daß es nicht gemisdeutet und übel ausgelegt werden könne.

In wiefern man ein solches Betragen für einen weisen Mann zu klein ansehen möchte, weiß ich nicht: aber ich bin versichert, es ist nichts zu klein für einen rechtschaffenen Mann, der nichts zu klein und unanständig für sich ansehen wird, was zur Ehre und Ausbreitung der Tugend abzielet; und nichts zielet mehr dahin ab, als wenn man die Tugend und Rechtschaffenheit in den Augen der Welt rechtfertiget. Man kann eine Sache auf vielerley und sehr verschiedene Art auslegen: und jedermann ist nicht gleichvermögend, von den Folgen und Früchten der Meynungen und Handlungen zu urtheilen: und deswegen ist es eine Pflicht, die man sich selbst, seinem Nächsten, und der Wahrheit schuldig ist, daß man seine Handlungen,

und Meynungen gegen die Misdeutungen schwacher Gemüther in Sicherheit setze. Es kömmt auf euern eigenen guten Namen, auf eures Nächsten Ruhe, und die Ehre der Wahrheit schlechterdings an, und alles dies fodert diese Gerechtigkeit einstimmig von euren Händen.

Ueberdem ist kein Mensch, so groß er auch seyn möchte, so hoch, daß er der Welt nicht einige Rechenschaft von seinem Betragen geben müßte. Es ist nicht eine wahrhaftige edle Großmuth der Seele, die den Menschen unwillig und abgeneigt davon macht; sondern ein kleingeistiger Stolz und Hochmuth, der ihn besitzt, und ihn lehret, seine Grösse und Ehre, nicht sowohl in der Würde seiner Handlungen, als vielmehr in der Verachtung und Geringschätzung anderer zu setzen. Eine edelmüthige Tugend ist offenherzig und frey, sie hegt keine böse Absichten, und fürchtet sich also nicht, entdeckt zu werden: sie erscheinet niemals herrlicher, als wenn man sie am besten einsiehet: sie liebt das Licht, denn ihre Werke sind gut: und sie ist allezeit bereit Rechenschaft zu geben, weil sie es vollkommen thun kann. Wäre diese Offenherzigkeit und edle Einfalt gewöhnlicher in der Welt, so möchte sie vielleicht einen grossen Theil des Hasses und der ungestümen Heftigkeit, die sich auf gemeinschaftliche Eifersucht und Argwohn gründet, zuvorkommen: ich glaube, dies würde die Folge seyn, weil ich versichert bin, daß wenig Menschen halb so übel denken und handeln, als man es ihnen Schuld giebt.

Es können noch andere Fälle angegeben werden, da die Menschen ihr Gutes verlästern lassen: wenn ein Mensch Wahrheit und Ehre, dem Eigennutzen aufopfert, und die Sache, die er billiget, niederträchtig aufgiebt, so leidet die Wahrheit oftmals, und andre glauben, das Bekenntniß müsse wenig auf sich gehabt haben, weil sich in den Handlungen so wenig zeiget: aber in diesen und andern Fällen stellet man, eigentlich zu reden, mehr sich selbst der Lästerung bloß, als sein Gutes. Denn die Welt ist mehrentheils scharfsichtig genug, um einzusehen, daß man so eine Verrätherey nicht der Sache, sondern dem Menschen zur Last legen müsse: also gehören diese Exempel nicht unmittelbar hieher. Ich gehe nun zum letzten Stück, um zu zeigen,

Drittens, daß es in vielen Fällen unsere Pflicht sey, zu verhüten, daß unser Gutes nicht verlästert werde, so wie es oft in unserm Vermögen stehet.

Ich glaube, man könne diese Pflicht aus der Verehrung GOttes und der Wahrheit, aus der Liebe, die wir unsern Brüdern schuldig sind, und aus der Gerechtigkeit, die wir uns selbst beweisen müssen, als ihren Gründen, herleiten.

Die Ehre GOttes wird hauptsächlich befördert, wenn man die Gemüther der Menschen zur Liebe der Tugend und Religion bringt, ihre Vorurtheile

aus dem Wege räumt, und ihre Leidenschaften nach und nach, durch Sanftmuth überwindet, und zu Freunden desjenigen macht, was gut ist: Dies ist die wesentlichste Ehre, die wir unserm Schöpfer anthun können, wenn wir seinen Namen unter allen Völkern, und seine Wahrheit allen Zungen bekennen. Es ist gewiß, ein Mensch kann niemals das lieben, wovon er übel spricht: Der erste Schritt also, dem Menschen die Tugend annehmlich zu machen, ist dieser, daß man ihm alle mögliche Anstösse aus dem Wege räume; daß man nichts, wenn es auch was Gutes wäre, aus Zanksucht und Widerspruch thue; denn dies ist das Mittel, die Leidenschaften aufrührisch zu machen, die Urtheilungskraft zu unterdrücken, und die Menschen dergestalt zu verblenden, daß sie die Wahrheit weder sehen, noch annehmen wollen. Die Leidenschaften und Affecten wollen an allen menschlichen Handlungen Antheil haben: und also ist es erlaubt, durch alle unschuldige Mittel, sie zum Dienst der Tugend zu reizen, und mit ihr zu versöhnen; und welche unschuldige Methode dazu kann wohl erwählt werden, als die, daß wir dahin trachten, daß unser Gutes nicht verlästert werde. Von dem Guten müßte nicht übel gesprochen werden; und also müßte man es ohne die höchste Nothwendigkeit nicht in die Gefahr davon setzen, und der Lästerung bloß stellen. Ein unvorsichtiger guter Mensch richtet oft grossen Schaden in der Welt an, und erreget gegen das Gute, das er andern anzupreisen gedachte, man-

chen Widerspruch: deswegen giebt unser Erlöser seinen Jüngern diesen Unterricht, als eine nothwendige Eigenschaft der Prediger: seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Die Unschuld ist einem Prediger der Gerechtigkeit und Tugend schlechterdings nothwendig: einiger Grade von Weisheit möchte er wohl nicht entbehren können:: je höher der Grad davon ist, um so vielmehr wird er seine eigene Unschuld in Sicherheit stellen, und sie der Welt zur Nachfolge anpreisen. Man beschuldiget manche ehrliche Leute, daß ihnen die Unschuld der Tauben fehle, da es vielleicht nur die Klugheit der Schlangen ist, an der es ihnen mangelt: und oftmals argwohnet man bey jemanden auf sehr böse Absichten und schwarze Ränke, da doch wirklich sein Herz von aller Bosheit frey, und seine Unvorsichtigkeit sein einziger Fehler ist. Inzwischen zeiget dies gleichwohl, wie nothwendig es zur Beförderung der Ehre GOttes und der Religion sey, daß man allezeit nach dieser Regel einhergehe, und Sorge trage, daß unser Gutes nicht verlästert werde.

So läßt sichs gleichfalls beweisen, daß es ein Theil der Liebe sey, die wir unsern Nebenmenschen schuldig sind. Wir wissen, wie viel seine Glückseligkeit davon abhange, daß er dasjenige, was gut ist, billige; ohne Heiligung soll niemand den HErrn sehen: sollten wir uns denn nicht bemühen, Religion und Tugend seiner Wahl anzupreisen, sie ihn seinen Augen angenehm zu machen,

machen, und ihm dadurch Anleitung zu geben, die Früchte des Baums des Lebens zu kosten? Und wie muß dies geschehen? Gewiß geht es nicht an, wenn wir ihm das Gute verhaßt und anstößig machen: wenn wir es als eine Materie von Scheltworten und Aergernissen vorstellen; sondern wenn wir ihm dasselbe mit Sanftmuth, in seiner natürlichen Schönheit, ohne Aergerniß und Beleidigung vorstellen; damit er sich keines andern Dinges schäme, als dieses, daß er so spät die Tugend liebt und umarmet. So muß die Seligkeit der Menschen befördert werden: Unwissenheit und Aberglaube mag immerhin in Scheltworten und Lästerungen triumphiren, und sich auf Stolz, auf Hochmuth und Eigensinn lehnen: die Wahrheit finde ihre Lust in der Sanftmuth, sie werde allen allerley, damit sie einige gewinne.

Noch mehr. Es ist ein Stück der Gerechtigkeit, die wir uns selbst und unserm Character schuldig sind, daß wir unser Gutes untadelich machen; wenn unser Gutes leidet, so müssen wir mit leiden, und an den Vorwürfen, die darauf fallen, Theil nehmen: und eben deswegen ist es, selbst in Absicht auf unsern eigenen Credit und Vortheil, Klugheit, so viel als möglich ist, allen Anstoß zu vermeiden. Es wäre eine Frage, ob es recht sey, bey dem Guten, das wir thun, auch einige Rücksicht auf unsern guten Namen zu haben: machen wir ihn zum Endzweck dessen, was wir thun, so ist es gewiß Sünde: denn die Lobsprüche der Welt

gehören nicht zu den Endzwecken der Religion: aber ein tugendhafter Mensch kann auch durch einen guten Namen so viel Gutes ausrichten, daß es gewiß seine Pflicht seyn muß, in allem, was er thut, für seinen Credit und Character Sorge zu tragen: eben dieser Ursache wegen, muß er sich solcher Freyheiten begeben, die nach dem Urtheile der Welt sich für seinen Character nicht schicken, so unschuldig und unschädlich sie auch an sich selbst wären. Allein es kann gewiß kein unschuldigerer Weg einer rühmlichen Ehrbegierde angegeben werden, als dieser, daß man sich Mühe gebe, daß unser Gutes nicht verlästert werde; als daß man denen Misdeutungen und übeln Auslegungen zuvorkomme, die andere von unserm Thun und Lassen machen möchten; und also kann im gegenwärtigen Falle, dieser Bewegungsgrund sein völliges Gewicht behalten.

Ihr sehet also, welch eine wichtige Sache es sey, unser Gutes unverdächtig und untadelich zu machen: es ist ein Mittel, unsern eigenen Credit zu befördern, dem Besten unsers Nächsten behülflich zu seyn, und die Ehre GOttes und der Religion auszubreiten.

Dieses kluge Betragen kann gar wohl mit einem festen, unbeweglichen Anhangen an der Wahrheit bestehen; denn man soll die Wahrheit nicht verläugnen, damit nicht übel davon gesprochen werden könne: man soll sie nur, ohne anstößig zu werden, ausüben.

In

In Dingen, die der Religion wesentlich sind, findet keine Gefälligkeit gegen Menschen statt; in Dingen der christlichen Freyheit, ist es kaum möglich, sie versagen zu dürfen: wo wir frey, und durch kein Gesetz gebunden sind, da müssen wir den Meynungen, ja den Vorurtheilen unserer Brüder eine grosse Achtung bezeugen; diese Distinction ist nicht von meiner Erfindung: sondern wir haben die Ausnahme und die Regel von einer Hand; denn der Apostel setzt in dem nächstfolgenden Verse hinzu: **das Reich GOttes ist nicht essen und trinken.** Man nehme die ganze Ermahnung des Apostels zusammen, so wird man die Meynung dieser Worte leicht einsehen: man stritt über die Erlaubniß im Gesetz verbothner Speisen: **ich weiß,** sagt der Apostel, **und bins gewiß in dem HErrn JEsu, daß nichts unrein ist an ihm selbst. — So aber dein Bruder über deine Speise betrübet wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe.** Das heißt: ich gebe zu, es sey euch erlaubt zu essen; esset ihr aber zum Anstoß eures Bruders, so handelt ihr gegen die Liebe. Darum schaffet, spricht er, daß von eurem Guten nicht übel gesprochen werde *): **denn das Reich GOttes ist nicht essen und trinken.** Da sich die Sache so verhält, so enthaltet euch zu essen, wenn euer Essen Anstoß geben sollte: denn es ist eurem evangelischen Gehorsam und der Aufrichtung des Reichs GOttes nicht nothwendig, daß ihr esset; es ist eine Sache, die der christlichen Freyheit anheim gestellt ist, wenn ihr

*) Nach dem Englischen.

ihr in diesem Falle thut, was euch gefällt. Hieraus erhellet deutlich, daß wir in Dingen, die zur Errichtung des Reiches GOttes nothwendig sind, nicht dieselbe Freyheit haben, den Menschen gefällig zu seyn, und uns nach ihrem Kopfe zu richten: denn die Ursache, die der Apostel in gegenwärtigem Falle angiebt, warum es geschehen müsse, ist diese, daß das Reich GOttes nicht darinnen besteht: und dies enthält heimlich eine Ausnahme von der Regel, und sagt so viel: diesen Rath, den ich euch gebe, euch solcher Dinge, die anstößig sind, zu enthalten, erstreckt sich nur auf solche Materien, die der christlichen Freyheit heimgestellt sind; denn da, wo es auf das Reich GOttes ankömmt, da müßt ihr schlechterdings Christo, und uns, seinen Aposteln, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte folgen.

Achte Predigt.

4 Buch Mose XXIII, 10.

Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Ende.

Diese Worte sind ungemein rührend; und so bald wir sie hören, steigt ein geheimer Trieb und Neigung in uns auf, an dem Wunsche, der darinn enthalten ist, mit Theil zu nehmen. Unsere gegenwärtigen Gedanken, Beschäfftigungen und Absichten mögen seyn, wie sie wollen, so dürfen gleichwohl unsere Augen nur von den Aussichten der Welt etwas abgezogen, und auf die letzten Stunden unsers Lebens, wo wir gleichsam unter dem Urtheile des Todes stehen, gerichtet werden, so brauchen wir keine Bewegungsgründe mehr, unsere Wahl zu demjenigen, was uns das beste ist, zu bestimmen. Diese Umstände führen eine Art von Ueberzeugung mit sich; und so abgeneigt wir auch immer seyn möchten, das Leben des Gerechten zu leben, so verlangen wir gleichwohl seines Todes zu sterben, und daß unser Ende dem seinen gleich sey.

Die Worte unsers Textes enthalten eine geheime Vergleichung des Zustandes der Gottlosen mit dem

Zustande der Gerechten: und wenn man nur etwas aufmerksam ist, siehet man selbige leicht ein. Diese Vergleichung beziehet sich auf solche Umstände, da alle Vorurtheile, alle Parteylichkeiten aufhören, und von beyden Seiten nur auf das wahre Verdienst der Sache gesehen wird. Man soll auf den Gottlosen und den Gerechten, und zwar auf den Augenblick ihres Todes sehen, und sagen, in wessen Umständen man sich wünschen wollte: in diesem Gesichtspunct verschwinden an der einen Seite, alle Lüste und Reizungen der Welt, und an der andern alle Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, und alles Elend, das man sich sonst dabey vorstellet. Tugend und Laster werden denn nackend und bloß in ihren natürlichen Gestalten, ohne Schminke und Verstellung vor Gericht geführt, und in solchem Anblick derselben sollt ihr euer Urtheil fällen. Wir brauchen zum Besten der Tugend vor keinem Richter in der Welt Ausnahmen zu machen: der lasterhafteste Mensch fälle sein Urtheil, alle seine Laster werden nichts gewinnen; die Tugend wird selbst aus dem Munde des Sünders gerechtfertiget werden, und er wird wünschen des Todes des Gerechten zu sterben, und daß sein Ende dem Ende desselben gleich sey.

Vielleicht scheinet es, daß wir der guten Sache der Tugend in allen übrigen Umständen dieses Lebens zu wenig zutrauen, wenn wir unser Urtheil darüber bis auf die letztern Augenblicke verschieben, und den Gottlosen und Gerechten erst bis an die Thore des Todes bringen, ehe wir es wagen, über ihre verschiedene Umstände unsere Meynung zu entdecken:

decken: vielleicht möchte man sagen, es sey unbillig, den Fall so zu bestimmen, daß man alle Vergnügungen und Annehmlichkeiten, und alle Laster und Widerwärtigkeiten auf der andern Seite ausschliesse, die doch, bekanntermassen, bey dem größten Haufen so vielen Eindruck machen; daß man nichts, als die gewisse oder ungewisse Aussicht auf einen künftigen Zustand zum Grunde setze, da auf der Gegenseite alles weggenommen wird, das diese Hoffnung und diese Furcht aufwägen könnte, wie wir aus der Erfahrung sehen, daß es mehr, als oft, wirklich geschehe: man könnte weiter sagen, es sey eben kein grosses Lob der Tugend, daß man alsdenn die Hoffnung, die sie darbeut, der Furcht der Missethaten vorzieht, wenn aller Streit vorüber ist, und zu einer Zeit, wenn nichts mehr da ist, als Hoffnung und Furcht: denn wer wollte nicht den ungewissesten Fall, glücklich zu seyn, dem geringsten Grade der Furcht, elend zu werden, oder selbst dem Gedanken in einer fühllosen Stille und ewigen Schlummer zu fallen, mit Freuden vorziehen?

Wären diese Ausnahmen gegründet, so würden sie der Vergleichung, die unser Text vorstellet, ein grosses Gewicht nehmen: aber so können wir mit Wahrheit sagen, es sey kein Augenblick, kein Umstand des Lebens, in welchem die Tugend mit dem Laster nicht vortheilhaft könne verglichen werden, wenn man nur die Leidenschaften, Vorurtheile und Unarten der Menschen von dieser Untersuchung absondert.

Die Worte des Textes leiten uns in ihrem ersten und natürlichen Sinne, zu einer Vergleichung der

Gottlosen und der Gerechten, nicht allein in den letzten Stunden, sondern in allen Zeiten und Umständen ihres Lebens: sie entstehen aus der Betrachtung der Glückseligkeit und des Wohlstandes des israelitischen Volkes, und seiner zukünftigen Grösse und Sicherheit im gelobten Lande, wenn beydes mit dem Elende der abgöttischen Völker, die der Sünde und dem Aberglauben verkauft, und deswegen zu ihrem Untergange reif waren, verglichen wird. Siehe, sagt der Wahrsager, das Volk wird besonders wohnen, und nicht unter die Heiden gerechnet werden: wer kann zählen den Staub Jacob, und den vierten Theil Israel. Meine Seele sterbe des Todes der Gerechten, und mein Ende sey dieser Ende gleich. In dem folgenden Capitel, da er die Amalekiter sahe, hub er an seinen Spruch, und sprach: Amalek, die ersten unter den Heiden, aber zuletzt wirst du gar umkommen.

Diese zwo Stellen helfen sich einander auslegen: denn wie die Weissagung, die den Amalek betrifft, in der zeitlichen Zerstörung dieses Volks erfüllet ward, so muß gleicher Ursache wegen die Weissagung über Israel die zeitliche Glückseligkeit dieses Volks angehen. Das Urtheil über Amalek hieß: es sollte zuletzt gar umkommen: es sollte ausgetilgt werden, und keine Nachkommen hinterlassen: Israel hingegen ist eine lange Fortdauer eines grossen Zuwachses versprochen; wer kann zählen den Staub Jacob, und den vierten Theil Israel? Sehen wir hiebey noch auf die Anmerkung des gelehrten Bischoffs Patrick, daß die Worte im

Origi-

Original, die unser Uebersetzer gegeben hat: mein Ende sey dieser Ende gleich; eigentlich heissen müssen: meine Nachkommenschaft sey seiner gleich; so wird uns dies noch ein neuer Grund seyn, zu bekennen, daß eine zeitliche Glückseligkeit von den Gedanken des Wahrsagers nicht ausgeschlossen, sondern in seinem Wunsche, als ein besonders Schicksal und Erbe der Gerechten enthalten war.

Die andre Bedeutung der Worte, daß sie nämlich jenseits der Gränzen dieser Welt hinaus, und auf die Schicksale der Gerechten und Gottlosen, die in einem künftigen Leben nach Verdienst unterschieden werden sollen, sehen, ist schon vor Alters her diesem Texte zugeschrieben; wir brauchen uns auch nicht viel Mühe zu geben, zwischen diesen beyden Auslegungen zu wählen: beyde fliessen aus den Worten, die wir vor uns haben; beyde lassen sich leicht begreifen, und beyde stimmen mit der Erfahrung, und der Vernunft und Natur überein.

Daß Gerechtigkeit ein Volk erhebe, daß die Sünde nicht allein ein Schandfleck, sondern auch die Schwachheit einer Nation sey, sind so allgemein angenommene Wahrheiten, daß sie keines Beweises bedürfen. Alle Gesetzgeber haben so zu allen Zeiten gedacht, und sich deswegen bemühet, Tugend, Gerechtigkeit, Nüchternheit und Mäßigkeit einzuführen, und die entgegen gesetzte Laster zu tilgen. Philosophen und Sittenlehrer sind eben dieser Meynung gewesen, und haben einstimmig gelehrt, die Tugend eines Volks sey die wahre Feste seines Staats, die wahre Quelle aller öffentlichen

Glückseligkeit. Wandel und Erfahrung haben in allen Weltaltern diese Wahrheit der Speculation bestätiget. Sehen wir in die Geschichte der berühmtesten Völker, die einige Figur in der Welt gemacht haben; so werden wir finden, sie stiegen durch die Tugend zu ihrer Grösse, und durch Laster fielen sie: sie erweiterten durch Mäßigkeit, durch Aufrichtigkeit in Verträgen, und durch eine ernstliche Hochachtung gegen die Religion, ihre Herrschaft; und wurden sie üppige Schwelger und Verächter der Religion, so wurden sie Sclaven ihrer Nachbaren, und verloren die Herrschaft über sie, der sie nicht mehr werth waren.

Neben dem natürlichen Hang und der Einrichtung, die sich in der Tugend findet, Nationen groß und glückselig zu machen, ist auch dieses anzumerken: wenn wir das Daseyn GOttes glauben, und uns richtige Begriffe von seinen Eigenschaften machen, und denken, er nehme sich der Regierung der Welt an, die er gemacht hat; so müssen wir nothwendig schliessen, er nehme sich sonderlich tugendhafter Völker an, und verleyhe ihnen seinen unmittelbaren Schutz; er rathe ihren Rathgebern, und lehre ihre Vorsteher Weisheit: er ziehe aus mit ihren Heeren, er decke sie am Tage der Schlacht, und führe sie mit Siege und Frieden gekrönet, wieder heim.

So allgemein aber auch die Einstimmung der Menschen über diese Wahrheit ist, daß die Tugend der wahre Grund der Glückseligkeit und der Wohlfahrt öffentlicher Gesellschaften sey: so sind sie doch in ihren Meynungen und Wandel, was die Wahl

und das Suchen der besondern Glückseligkeit für sich selbst betrifft, sehr von einander unterschieden; und dennoch ist es ausser allem Zweifel, daß dasjenige, was zur Gluckseligkeit eines Königreichs nothwendig ist, gleichfalls zur Glückseligkeit einzelner Familien und Menschen nothwendig sey; wir müssen uns denn einbilden wollen, ein politischer Staatskörper könne in einem sehr blühenden Zustande stehen, und jedes besondre Glied desselben im Elende und Ungemach schmachten. Wie man von einer Nation nicht sagen kann, sie sey gesund, wenn die Privatfamilien, aus welchen sie bestehet, mit Pest und Sterben heimgesucht werden; so kann man auch nicht sagen, sie sey reich, wenn ihre Glieder arm und dürftig sind: daher folget, daß alles, was zur allgemeinen Glückseligkeit eines Volks nothwendig ist, auch zur besondern Glückseligkeit der einzelnen Personen, an sich selbst, und in den engern Verhältnissen des Privatlebens betrachtet, nothwendig sey.

Da wir also den ausdrücklichen Beyfall aller Menschen haben, daß die Tugend der wahre Weg zur allgemeinen Glückseligkeit sey; so haben wir, durch eine natürliche Folge, auch das Bekenntniß, daß die Privatglückseligkeit auf eben die Weise erhalten werden müsse: wie geht es denn zu, daß die Menschen mit sich selbst so wenig einig sind, und in ihren eigenen Vorfällen, die flüchtigen Vergnügungen des Lasters der dauerhaften Glückseligkeit, die aus der Tugend entspringet, vorziehen? wie können sie sich träumen lassen, daß sie durch eben

das Mittel, was alle andere elend macht, glückselig werden können?

Dieser Unterschied entstehet nicht aus der Natur des Dinges, das wir betrachten, und welches allezeit unveränderlich dasselbe bleibt, sondern aus den Leidenschaften der Menschen, die in dem einen Fall von dem Urtheilsspruche entfernet sind, und schweigen, und in dem andern zugelassen werden, und sich mit aller ihrer Kraft darinn mischen. Wenn wir nachdenken, was für andern Menschen gut sey, so haben ihre Leidenschaften keinen Einfluß auf unsern Verstand, wir überlegen geruhig, was recht für sie sey: sehen wir aber auf uns selbst, so werden alle unsere Leidenschaften rege, und oftmals zu stark für unsere Vernunft und unsern Verstand. Die Völker sind glücklich, sagt man, die gerecht, keusch und mäßig sind. Sehr gut: und warum solltet ihr nicht auch glücklich werden durch die Ausübung eben dieser Tugenden? glaubt ihr, die Vernunft könne in diesem Falle einen Unterschied angeben? nein: aber wenn ein Mensch für sich selbst urtheilt, so kann er seiner Vernunft Stillschweigen auflegen, und sich selbst seinen Leidenschaften und verderbten Neigungen überlassen. Eine allgemeine Anmerkung beweiset, es sey weit leichter, guten Rath zu geben, als ihm zu folgen. Diese Anmerkung ist sehr wahr: sie muß aber dennoch kein Vorurtheil gegen die Tugend abgeben: denn wenn ein Mensch zu ein und eben derselbigen Zeit vernünftig spricht, und unvernünftig handelt, so muß man ihn für einen starken Zeugen der Wahrheit ansehen.

Man möchte uns vielleicht nach der Ursache fragen, warum wir das Urtheil des Menschen, wenn er auf anderer Glückseligkeit siehet, seinem Urtheile vorziehen, wenn er für sich selbst wählen soll. Wissen wir nicht, daß man sich selbst am treuesten, und niemals getreuer sey, als wenn eigener Vortheil und eigene Glückseligkeit auf dem Spiele stehen? Sollte eine Anzahl von Menschen ein Gesetz zur Unterdrückung des Lasters und der Ruchlosigkeit einmüthig befördern helfen, und sich gleichwohl eben den Lastern überlassen, deren Genuß man andern verbeut; so mag man sich ihre Meynung, betreffend die Zuträglichkeit der Tugend zum gemeinen Besten vorstellen, wie man will, so können wir uns doch nicht vorstellen, daß sie die Ausübung der Tugend zur Glückseligkeit und zum Vergnügen des Lebens nothwendig halten: denn so ein Gedanke würde sich schlechterdings nicht zu denen Maaßregeln schicken, die sie zur Erhaltung ihrer eigenen Glückseligkeit erwählen.

Wäre aber diese Art zu schliessen erlaubt, so hätten Menschen und das Vieh einerley Gesetz: die Vernunft macht in dem Falle keinen Unterschied: denn die Glückseligkeit von beyden bestehet in der Befriedigung sämmtlicher Lüste: ein Schluß, der so unvernünftig ist, daß kein Mensch unvernünftig genug seyn wird, ihn anzunehmen. Wenn ein kränklicher und fieberhafter Appetit nach ungesunden Speisen lüstern ist; wer hat denn Recht; der Kranke, der seine Begierden gern befriedigen wollte, oder der Arzt, der sich auf betrübte Erfahrungen beruft, und ihm sicherere, obwohl weniger an-

genehme Speisen vorschlägt? In der Vergleichung zwischen Tugend und Laster verhält sich der Fall eben so: der sinnliche Mensch ist an einem beständigen Fieber krank; und wir können aus der Wahl, die er für sich selbst macht, eben so wenig schliessen, was ihn wahrhaftig glückselig mache, als wir die wahre Cur einer Krankheit aus der lüsternen Begierde eines verderbten Appetits lernen können. Sollen die Sinnen allein über die wahren Maaßregeln der menschlichen Glückseligkeit urtheilen, so ist es umsonst, daß uns die Vernunft zur Rathgeberinn geschenkt ist: sie wird weiter zu nichts, als zu unserer Beschämung dienen; denn ein Vieh ohne Vernunft ist ein weit edleres Geschöpfe, als ein Vieh, das Vernunft hat.

Aber wir haben keine Ursache, die Vergleichung zwischen den Lüsten des Lasters, und dem stillen, ruhigen Vergnügen der Tugend abzulehnen: laßt uns also diesen doppelten Zustand etwas näher ansehen, um daraus zu urtheilen, ob wir nicht eben so viel Ursache haben zu wünschen, des Lebens des Gerechten zu leben, als seines Todes zu sterben.

Was die Güter dieses Lebens betrifft, so ist es ausgemacht, daß der Gottlose kein vorzügliches Recht daran habe: Reichthümer und Ehre kann von dem Gerechten eben sowohl besessen werden, als von dem Gottlosen. Sie sind freylich in dem Gebrauche, den sie von den Gütern dieser Welt machen, unendlich von einander unterschieden: und da dies der einzige Unterschied in diesem Falle ist, so ist die einzige Frage in dieser Absicht auch nur diese:

ist der Mensch in dem Besitz eines grossen Vermögens glücklicher, wenn er dasselbe zu den Absichten, und in den Schranken der Tugend geneußt und anwendet: oder wenn er alle Endzwecke und Lüste des Lasters damit erfüllet? Oder wenn wir von den Reichthümern abgehen, und die Vergleichung in einem andern Zustande dieses Lebens anstellen, so würde sichs fragen: sind die Widerwärtigkeiten des Lebens, die mit geringen Umständen und Mitteln mehrentheils verbunden sind, einem tugendhaften oder einem lasterhaften Menschen erträglicher; und wer von beyden kann den besten Trost gegen die äusserlichen Uebel, die beyden gemein sind, aufweisen?

Geben wir zu, der Lasterhafte geniesse eines grössern Theils sinnlicher Vergnügen, so geben und lassen wir ihm dadurch allen den Vorzug, den er selbst fodert; und da er am besten weiß, wie angenehm ihr Genuß sey, so mag er ihnen selbst den Preis bestimmen. Ob wir ihm aber schon vergönnen, daß er seine eigene Vergnügungen, nach seiner Lust, und den Gefallen, den er daran findet, schätze; so wird ihn gleichwohl sein Geschmack nicht fähig machen, von der Glückseligkeit oder Unglückseligkeit derjenigen zu urtheilen, die sich selbst dergleichen Freyheiten versagen. Die Beschäfftigung eines tugendhaften Mannes bestehet nicht bloß darinn, daß er sich der Lüste des Lasters enthalte; er bemühet sich auch die Leidenschaften desselben zu dämpfen; und wenn er dies gethan hat, macht er sich weit edlerer Vergnügungen fähig, die ein immerwährender Schatz von Annehmlichkeiten und

Zufriedenheit für seine Seele sind. Man nehme also selbst die Menschen in Verbindung mit ihren Wünschen und Begierden; so hat man noch Ursache zu glauben, daß selbst in Absicht auf die gegenwärtigen Vergnügungen des Lebens, die Tugend einen unendlichen Vorzug vor dem Laster habe.

Sehen wir aber auf die Folgen ihrer verschiedenen Lebensarten, ich verstehe nur solche Folgen, die ein ziemlich kurzer Zeitraum hervorbringt, und den Augen der Welt offenbaret, so wird sich dieser Fall schon weit deutlicher zeigen. Man sehe auf die Personen selbst: auf der einen Seite siehet man Gesundheit und Stärke, als Begleiter der Tugend: auf der andern folgen Schmerzen und Krankheiten dem Laster auf dem Fusse nach. Siehet man genauer, und prüfet den Zustand der Seelen, so wird dieser Unterschied noch sichtbarer: an der einen Seite eine ungestörte Vernunft, die mit einer beständigen stillen Heiterkeit umgeben, und bey der Aussicht in sein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Leben, in sich selbst vergnügt ist: auf der andern sind wüste Bilder der Einbildungskraft, hitzige Begierden, beständige Unruhen, halberstickte Gedanken, und ein Gemüth, das sich mit einer unangenehmen Vorstellung der vergangenen Zeit, und noch weit verdrüßlichern Aussichten in die künftige quälet. Dies sind natürliche und beständige Wirkungen, und sie sind von der Gattung, daß es bey der Glückseligkeit des menschlichen Lebens sehr viel auf dieselben ankömmt. Man schätze die Vergnügungen des Leibes so hoch man nur will, und verachte

achte den edlern Theil, die Seele; allein der Mensch bleibt ein vernünftiges Geschöpf, er mag wollen, oder nicht; und seine Vernunft wird den letzten Einfluß auf ihn behalten, und ihn entweder glücklich oder unglücklich machen. Sammelt man sich Materie zu unruhigen Gedanken und Betrachtungen, so häuft man sich selbst einen Schatz von Elende, von solchem Elende, wovon alle wirkliche, oder eingebildete Güter der Welt nicht befreyen können. Die Schmerzen der Seele sind eine unaufhörliche Marter: die Wunden des Leibes können geheilet werden: aber die ganze Welt hat keine Salbe für die Wunden der Seele: die eitern immer, und werden desperat böse, bis sie beydes Leib und Seele verderben. Der wahrhaftigste Probierstein, wornach wir die Dinge prüfen können, die zu unserer Glückseligkeit dienen sollen, ist dieses, daß wir nachdenken, was sie vor dem Rest unsers Lebens für eine Wirkung auf unser Gemüth lassen werden: zum Exempel: ihr hättet Gelegenheit durch Begehung einer niederträchtigen Handlung einen grossen Vortheil zu gewinnen: so lange ihr allein auf diesen Vortheil sehet, und alle die Wege überdenkt, in welchen er eurer Lustseuche und eurem Ehrgeize dienen kann, so lange wird die Versuchung stark bleiben: allein stellt ihn euch in einer kurzen Entfernung vor, so wird sich der Fall ändern. Stellt euch vor, die That wäre verrichtet, und der Vortheil gewonnen; und dann setzt euch selbst in die Stellung, daß ihr auf den ganzen Umfang dieser Handlung zurücke sehet; und urtheilet, welcher Trost aus dieser Erinnerung für euch entstehe:

könnt

könnt ihr in dem Anblick von Holzungen und Thiergärten ein Vergnügen finden, wenn jeder Anblick derselben eurem Gedächtniß einen unschuldigen Menschen vorstellt, den ihr deswegen zu Grunde gerichtet habt, damit ihr sie erwürbet? so ein Gedanke muß jederzeit mit einem heimlichen Abscheu gegen uns selbst verbunden seyn; und wie glückselig der seyn könne, den ein beständiges Misvergnügen mit sich selbst foltert, darüber mag jedermann urtheilen.

Dies geheime Misvergnügen über sich selbst, das allen gottlosen Leuten eigen ist, kann mit keinem wirklichen Vergnügen bestehen; so legt die Sünde den Grund zum Elende, und legt ihn uns so nahe, daß wir ihm nicht ausweichen können. Man setze hinzu, daß das Laster den Menschen nicht allein ihm selbst, sondern der ganzen Welt neben ihm verhaßt und verächtlich macht. Es ist noch so viel Gefühl der Tugend übrig, und so lange die Menschen vernünftige Geschöpfe bleiben werden, wird dies Gefühl dauern, daß wir die Tugend, wir mögen sie an uns selbst leiden wollen oder nicht, gleichwohl an allen andern hoch schätzen: deswegen wird ein lasterhafter Mensch allezeit ein verächtlicher Mensch seyn; ein Umstand, der ihn allezeit unglücklich machen wird; denn es ist einem Menschen unmöglich, Verachtung gelassen zu ertragen, wenn er weiß, daß er sie verdienet. Man sehe also den Zustand des Gottlosen an, in Absicht auf sich selbst, und sein eigenes Urtheil, und in Absicht auf die Welt, und die allgemeine gewöhnliche Denkungsart der Menschen, so scheinet er in beyden Absichten elend,

elend, und der Gegenstand seines eigenen und anderer Menschen Hasses.

Es muß aber noch ein anderer Schauplatz eröffnet werden, der uns eine weitere Aussicht, und noch ein weit grösseres Elend, das dem Gottlosen aufbehalten ist, zeigen wird. Bis hieher haben wir seinen Zustand bloß in Absicht auf die gegenwärtige Welt, und die natürlichen Wirkungen seines Lasters angesehen; aber man frage ihn nur, so wird er gestehen müssen, daß dieses eine gar unvollkommene Beschreibung seiner Verfassung sey: es ist mit andern Arten von Furcht, und solchen Ahndungen eines künftigen Elendes umgeben, die hinlänglich sind, alle Vergnügungen dieses Lebens zu vergiften, wenn sie auch sonst ohne Bitterkeit und Galle wären.

Er siehet, daß in diesem Leben alle Dinge ihr Ende haben; daß der Gottlose sowohl, als der Gerechte zu seinem Grabe eile; was aber hiernächst für ein Unterschied zwischen ihnen werde gemacht, und wie gemäß er der natürlichen Hoffnung und Furcht der Seele seyn werde, daran scheuet er sich zu denken; und gleichwohl steht es nicht in seinem Vermögen, es gänzlich aus dem Sinne zu schlagen. Diese Gedanken sind seine immerwährende Quaal; kaum ist eine Leidenschaft gesättiget, und die Lust davon vorbey, so erscheinet sie ihm wieder in einer gräßlichen Gestalt, und schreyet ihm in der Sprache des Königs Israels ins Ohr: **wisse, daß dich GOtt für dieses alles wird vor Gericht fodern.**

Sagt

Sagt nur, und dies ist alles, was der Gottlose sagen kann, dergleichen Einbildungen seyn betrüglich, und solche Furcht sey eitel: gleichwohl aber so einfältig und dumm man sich diese Furcht auch vorstellet, so müssen wir doch weit einfältiger werden, als wir noch sind, wenn wir uns derselben entschlagen wollen: das heißt, wir müssen unsere Vernunft, und unsern Verstand verlieren, ehe wir vergessen können, es sey ein GOtt, der die Welt in Gerechtigkeit richten wird. Dies sind natürliche Gedanken, eine deutliche Folge der Vernunft, die mit uns geboren ist; und sie mögen nun wahr oder falsch seyn, so haben sie doch einen wirklichen Einfluß in unsere gegenwärtige Glückseligkeit: und sind sie wahr, wie ich denn versichert bin, der Tag werde kommen, der uns davon überzeugen wird, so werden sie das Elend der Gottlosen ewig machen.

Wir treffen zuweilen so verhärtete Sünder an, daß sie viel Jahre hindurch gegen Betrachtungen dieser Art aushalten; allein alle ihre Härte giebt ihnen keine Versicherung gegen das Elend dieser natürlichen Erinnerungen. Das Laster wird bald ihre Kräfte schwächen, und den Stolz ihrer Herzen demüthigen: wenigstens wird ihnen die Zeit den Anblick des Grabes nähern: und wenn ihre Schwachheit und Gebrechlichkeit sie ergreift, wenn der Tod heran rückt, das Urtheil an ihnen zu vollziehen, so erwachen sie als aus einem Traume, und die Furcht, der sie so lang ein Stillschweigen auferlegt haben, fängt dann an, mit doppeltem Schrecken

cken zu bellen: und in welchem Zustande ist ein Mensch denn, wenn er in seinem ganzen vergangenen Leben nichts findet, daran er nicht mit Selbstverdammung denken kann, und wenn ihm die Zukunft nichts zeiget, der er nicht mit Schrecken und Verzweifelung entgegen sehen muß. Fragt ihn in diesem Zustande nach den Vortheilen, die das Vergnügen des Lesers schreckt? fragt ihn, ob die Furcht des Zukünftigen nichts sey, als ein eitler Traum? und steht euch seine Antwort an, so folget seinem Exempel.

Es ist unmöglich, den Jammer so eines Sünders zu beschreiben, der, bey völligem Verstande, mit seinem Tode ringet: die Einbildungskraft kann keine Farben geben, die lebhaft genug wären, diesen Schauplatz von Marter recht zu mahlen; möchte doch niemals jemand davon die Erfahrung haben!

Es findet sich bey allen Menschen ein natürlicher Abscheu für dem Tod: die Tugendhaftesten sind nicht gänzlich davon frey; allein es giebt gleichwohl ein Mittel gegen dieses Uebel. Ein vernünftiges Nachdenken wird uns auf manche Gründe bringen, die diese Furcht mäßigen. Eine lebendige Zuversicht auf GOtt, eine trostvolle Hoffnung einer glückseligen Zukunft wird uns stärken, diesen letzten Auftritt rühmlich zu endigen, und uns selbst mit Muth und Freuden in die Hände unsers Heilandes zu befehlen. Durch diese Stützen kann ein tugendhafter Mensch, nach einem Leben, dem es nie an

gründlichem Trost gefehlt, auch Trost in seinem Tode finden; und mit Geduld und Gelassenheit dem Winke folgen: der, wie er glaubt und festiglich versichert ist, ihn zum Genuß einer ewigen Freude ruft.

Könnten wir nur diesen Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen in ihren letzten Stunden richtig abwägen, so würden wir vollkommen deutlich einsehen, wer am klügsten gewählt habe. Aber man nehme alles zusammen: man sehe auf den Gottlosen in seinem Leben, und in seinem Tode; wie er von sich selbst gering geschätzt, und von der Welt verachtet wird, ohne Gedanken an GOtt, oder nur mit solchen, die mit Schrecken und Zittern verbunden sind, in der Welt dahin lebt, und endlich unter der äussersten Quaal und Zagen der Seele, den Geist aushaucht, so werden wir die größte Ursache fühlen, mit unserm Texte zu wünschen: meine Seele sterbe des Todes der Gerechten, und mein Ende sey ihrem Ende gleich.

Neunte Predigt.

Psalm CXIX, 165.

Grossen Friede haben, die dein Gesetz lieben.

Wenn man diese und andre dergleichen Stellen der heiligen Schrift auslegt, und sie auf sich selbst anwendet, so können sonderlich zween grosse Fehler begangen werden, die zwar von sehr verschiedener Gattung, aber in ihren Folgen gleich unglücklich und gefährlich sind. Auf einer Seite glaubt man, man könne die, im Text enthaltene Verheissung nicht weit genug ausdehnen, oder man bauet gar zu grosse Hoffnungen auf die Versicherungen des Friedens, die einem gegeben werden; man läßt sich leicht überreden, daß unter dem allgemeinen Namen des Friedens alles dasjenige begriffen sey, was die Welt Gut oder Güter nennet: und weil der Friede, nach welchen sie sich am meisten sehnen, und der ihre Einbildungskraft lebhaft rühret, darinn bestehet, was die Welt mehrentheils in Ueberfluß, grossen Mitteln, und einen gesunden Körper setzt; so schliessen sie auf eine für sich schmeichelhafte Art, die Verheissung des Friedens enthalte die Verheissung solcher Güter, die sie für ächte und natür-

liche Wirkungen des Friedens ansehen. Damit sie andern Theils ihr Recht an solchen Dingen, welche sie so zärtlich bewundern, befestigen, und in Sicherheit stellen mögen, so betrachten sie die Bedingung, der diese Verheissung des Friedens angehängt ist, in einer ganz verschiedenen Gestalt. Hier wenden sie alle Kräfte an, die Schärfe dieses Artikels einzuschränken, zu verengern, und daß ich so rede, weg zu erklären, und zu zeigen, auf welche leichte Foderungen, mit welchem geringen Vorrath von Gerechtigkeit und Gehorsam ein Mensch unter die Anzahl derjenigen könne gerechnet werden, die das Gesetz GOttes lieben, und denen diese Verheissung des Friedens gegeben ist. Unter diesem Punct machen sie Ausnahmen, die ihnen sehr vortheilhaft sind; sie sagen, das Gesetz sey zu vollkommen, als daß es einen völligen Gehorsam erfodern könne; sie sagen, ihre eigene Schwachheit und Gebrechen müssen nothwendig oftmals fehlen, und gegen das Gesetz anstossen; sie berufen sich auf die Barmherzigkeit GOttes, die ihre Fehler übersehen, und mit ihrer allgemeinen guten Meynung und unvollkommenen Gehorsam, anstatt der Heiligkeit und Gerechtigkeit zufrieden seyn werde. Wenn sie mit dieser Ausführung, in der Proportion, die ihnen am besten gefällt, und die sich zu ihrem Zustande schicket, fertig sind; so können sie sich ohne Schwierigkeit überreden, sie stehen mit unter den Artikeln des Friedens, den unser Text verheißt; und denn erwarten sie mit äusserster Ungeduld, in den Besitz derjenigen Güter gesetzt zu werden, wozu sie ihren Anspruch so wohl gerechtfertiget haben.

Wie aber ein Irrthum ganz natürlich andere Versehen und Irrthümer hervorbringt, so sind auch diese in ihrer Art ungemein fruchtbar, und leiten den Menschen gerades Weges zu unrichtigen Vorstellungen von GOtt, von sich selbst, und von der Religion: denn so lange man sich einbildet, der Friede, und die Glückseligkeit der Welt, und der Genuß derselben, seyn nothwendige Begleiter der Tugend und der Heiligkeit, so lange wird man von seinem Zuwachse in der Religion, und von der Gnade GOttes, der man theilhaftig ist, nach dem Maasse der Güter, deren man in diesem Leben geneußt, urtheilen: und dies kann anders zu nichts dienen, als reiche und begüterte Menschen mit einem geistlichen Stolz und Hochmuth zu füllen, weil sie ihre Güter als eine Belohnung ihrer Tugend ansehen; und arme und elende Menschen werden unter einer ängstlichen Furcht mit zagender Seele ringen, weil sie ihr Elend als eine Strafe, und als einen ganz gewissen Vorbothen ihrer künftigen Verdammniß ansehen.

Was die schädliche Nachsicht, die man gegen seine eigenen Fehler und Unvollkommenheiten bezeuget, wenn man sich bemühet, in die Anzahl derjenigen sich zu mengen, die das Gesetz lieben, vor verdammte Folgen habe, das brauche ich hier nicht anzuführen: hat sich der Mensch einmal überredet, ein wenig Religion könne ihm genug seyn, so wird er mit wenig genug zufrieden seyn: es ist nicht glaublich, daß diejenigen, die sich Mühe geben, sich selbst und andere zu überzeugen, ein geringer Grad von Heiligkeit sey zu allen Endzwecken der Religion

genug, so wenig mit sich einstimmig seyn sollten, daß sie sich, um zu grössern Graden zu gelangen, bemühen sollten. So erhellet, daß diese höflichen Auslegungen der Bedingungen der Religion zu einer eben so höflichen Gefälligkeit gegen die Moden und Sitten der Welt verleiten; und eben die guten Neigungen, die den Menschen reizen, die eine Hälfte ihrer Pflicht weg zu erklären, werden sie eben so leicht reizen, die andere Hälfte zu vergessen, oder zu versäumen.

Damit wir diese Abwege vermeiden, so wird es nöthig seyn zu erwägen

Einmal, die Natur des Friedens, von welchen im Texte gesprochen wird.

Zweytens, wer diejenigen eigentlich sind, die das Gesetz GOttes lieben, und

Drittens, wollen wir die Wahrheit des Satzes grossen Friede haben, die dein Gesetz lieben, erläutern und bestätigen.

Erstlich ist es nothwendig, die Natur des Friedens, wovon im Text die Rede ist, zu betrachten.

Es ist unläugbar, daß David diese Anmerkung aus den Umständen seines eigenen Lebens und denen Erfahrungen macht, die er selbst von der Gnade und dem Schutze GOttes so oft erfahren hatte. Und damit er zu diesem Schluß komme, setzt er gleichwohl nicht den Glanz und die Herrlichkeit seines Königreichs, den Triumph und die Vorzüge seiner Regierung zum Grunde; er beschreibt keine

äusser-

äusserliche weltliche Umstände der Glückseligkeit, der er genossen; und dies hätte er doch thun müssen, wenn er einen irdischen Frieden und weltliche Sicherheit, eine Befreyung von den Widerwärtigkeiten und Unruhen dieses Lebens, als einen niemals fehlenden Segen, und als eine Belohnung der Heiligkeit und des Gehorsams hätte angesehen wissen wollen. Vielleicht both ihm sein Leben einen guten Grund an, solche Anmerkung daraus herzuleiten: er war durch eine besondre Bestimmung der Providenz aus dem Staube erhoben, und auf den Thron Israels gesetzt: seinem Leben war oft von Feinden nachgestellt, und eben so oft ward es von dem Himmel beschützet; und die Gefährlichkeiten selbst, denen er bloß gestellt gewesen war, dienten nur, ihn zu überzeugen, wie zärtlich der Allmächtige für ihn sorge. Da die gar grosse Glückseligkeit seine Tugend einschläferte, und ihn zuletzt in die himmelschreyende Sünden des Mordes und des Ehebruchs fallen ließ, litte er nicht allein unter den Schlägen eines bösen Gewissens, und den Martern eines verwundeten Geistes; sondern er ward auch durch die Vorsehung selbst mit zeitlichen Plagen gezüchtiget; seine Ehre ward verdunkelt, und seine Leiden waren eben so schmerzlich als zahlreich. Er that Busse, und diese Wolken verzogen sich; er ward glücklich, so bald er wieder gehorsam ward. So gefiel es GOtt mit ihm zu handeln: allein David denkt doch so wenig an die Umstände seiner äusserlichen Herrlichkeit; und macht so wenig eine allgemeine Regel von seinem blühenden Zustande, als er in unserm Texte vielmehr auf den Frieden

siehet, den er mitten in dem Laufe seiner Trübsalen und Verfolgungen fühlte: und er fand, dieser Friede sey eine unzertrennliche Gesellschaft des Glaubens und des Gehorsams, in allem, auch selbst den betrübtesten Umständen dieses Lebens. Man beobachte nur, wie er stufenweise zu dem Schlusse kömmt, den er in dem Texte macht: er beschreibt erstlich die Verdrüßlichkeiten, die ihm in der Welt begegneten. Die Fürsten, sagt er, verfolgen mich ohne Ursache: gleich darauf setzt er hinzu, was ihn in seinem Leiden unterhalten habe: Mein Herz fürchtet sich vor deinem Worte: ich freue mich über deinem Worte, wie einer, der eine grosse Beute kriegt: Lügen bin ich gram, und habe Greuel daran: aber dein Gesetz habe ich lieb. Ich lobe dich des Tages siebenmal, um der Rechte willen deiner Gerechtigkeit. Diese Liebe des Gesetzes GOttes, diese Beständigkeit in der Ausübung seiner Pflicht war ihm mitten unter allem Wechsel und bedenklichen Umständen dieses Lebens, eine ewige und frische Quelle von Trost und Freude: dies leitet ihn dazu, daß er der Tugend und der Religion in einem so hohen Tone dieses Triumphlied singet: grossen Friede haben, die dein Gesetz lieben, und werden nicht straucheln.

Hieraus siehet man leicht, daß David auf nichts weniger dachte, als der Ausübung der Tugend einen äusserlichen Frieden, oder eine zeitliche Glückseligkeit zu versprechen; denn er spricht allein von dem Frieden, dessen die Gerechten in den Tagen

ihrer Trübsal geniessen: dieser Ursache wegen setzt er hinzu: sie sollen nicht straucheln, oder nichts soll ihnen schaden; denn dieser Zusatz würde sich nicht wohl hieher schicken, wenn er vorher von einem weltlichen Frieden gesprochen hätte, in welchem sich eben nichts findet, das einem Menschen schaden könnte: und eben deswegen wäre es kein besonderer Vorzug oder eigentliches Unterscheidungszeichen der Zufriedenheit eines tugendhaften Menschen, wenn er in selbigen keinen Schaden fühlte. Aber so eines Friedens geniessen, der uns über allen Eindruck der Widerwärtigkeiten, über alle Anfälle des Unglücks hinaussetzt; der uns mitten in aller Gefahr muthig macht; der uns die Augen so aufklärt, daß wir durch die finstersten Uebel der Traurigkeit, in die selige Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit sehen können; der unser Herz in geduldiger Erwartung der göttlichen Hülfe so befestiget, daß uns nichts schrecken oder entsetzen kann; das ist ein Friede, den die Welt nicht geben kann, und der entspringet allein aus einer seligen Wirkung des Geistes GOttes, dessen Amt es ist, die Gläubigen bis an ihr Ende zu stärken, und dergestalt im Glauben zu befestigen, daß ihnen nichts schaden kann.

Dies ist der Friede, von welchem David spricht, und das eigenthümliche Loos und Erbe der Gerechten; derjenigen, die das Gesetz GOttes lieben. Diese Gabe ist groß, und glückselig ist der Mensch, der derselben geneußt; allein, es erfodert Mühe und Arbeit, und ein beständiges Wachen über uns selbst, daß wir unser Herz zur Einnahme

so eines edlen Gastes zubereiten: denn so lange wir Fleisch und Blut an uns tragen, und die Begierden und Neigungen, die uns zum Bösen reizen, die Lockungen der Lüste, die uns zu weltlichem Vergnügen antreiben, die Versuchungen der Ehre und des Eigennutzes, unsere Redlichkeit wankend zu machen; so lange muß es uns schwer seyn, unsern Willen der Führung des Gesetzes GOttes zu überlassen, und dasjenige gänzlich zu lieben, was dem Hange und den Neigungen unserer verderbten Natur gänzlich zuwider ist; denn es ist nicht genug, das Gesetz allein so zu lieben, daß man es billige und bewundere, und der darinn gebothnen Heiligkeit mit einem welken Verlangen und matten Wünschen nachsehe; denn das ist so eine Liebe, die etwa ein jeder sich selbst verdammender Sünder dafür hat; sondern unsere Liebe muß fruchtbar und geschäfftig in den Werken des Gesetzes, und mit nichts weniger zufrieden seyn, als mit dem Besitze und dem Genuß der Heiligkeit und der Gerechtigkeit, die das Gesetz vorschreibt. Dies wird deutlicher unter dem zweyten Punct erhellen. Und da

Betrachten wir diejenigen, von denen man sagen kann, daß sie das Gesetz GOttes lieben.

Wir finden in diesen Psalmen ein oft wiederholtes Zeugniß, wie viel David das Gesetz GOttes liebe. Ich habe, sagt er, Lust an deinem Gesetze: ich erwähle deine Gebote; meine Seele hält deine Zeugnisse; ich liebe sie über alles. Ich liebe dein Gesetz mehr als Gold, ja als feines Gold; ich verlasse mich auf dein Wort;

ich hoffe auf deine Rechte. Es finden sich mehr dergleichen Ausdrücke, die alle von seiner Hochachtung und zärtlichen Liebe gegen das Gesetz GOttes zeugen. Können wir also von seinem Character sicherlich das Bild eines Menschen mahlen, der das Gesetz GOttes liebt? nein; denn obschon sein Herz damals, als er diesen Psalm aufsetzte, rechtschaffen vor GOtt war; so hatte er ihn gleichwohl zu andern Zeiten sehr beleidiget, und höchlich zum Zorn gereizet: David war zu verschiedenen Zeiten ein verschiedener Mensch: und wenn er ein Liebhaber des Gesetzes GOttes war, so verdammte und beklagte er von Herzen, dasjenige, was er vorher gewesen, und dankte GOtt vor die Leiden, womit er ihn heimsuchte, womit er sein Gewissen erweckte, und ihm die Irrthümer seines Wandels einsehen und verabscheuen half. So bekennet er in eben diesem Psalm, ehe ich gedemüthiget war, irrete ich; und unmittelbar darauf: es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne: und kurz nachher erkennet er in den Heimsuchungen GOttes seine Güte und Barmherzigkeit: HErr, ich weiß, daß deine Gerichte gerecht sind, und hast mich treulich gedemüthiget. Was also David an sich selbst verdammte, wenn er das Gesetz GOttes liebte, das kann wohl schwerlich mit dem Character desjenigen bestehen, der das Gesetz GOttes liebt. Es ist also ein eitler und eingebildeter Trost, mit welchen sich der Sünder einschläfert, wenn er ihn aus dem schlechtesten Theile des Lebens und des Characters Davids und anderer heiligen Männer hernimmt,

und sich bemühet, durch ihr Exempel seine Sünden zu entschuldigen, oder zu vertheidigen. Zwar können die Sünder einen wirklichen Trost daraus nehmen: diese Exempel sind grosse Aufmunterungen zur Busse und zur Verabscheuung der Sünde: denn sie können daraus lernen, wie willig GOtt die verlornen Söhne wieder aufnehme. Sie können Hoffnung daraus schöpfen, daß ihre Sünden, ob sie schon roth sind als Scharlach, dennoch weiß, als Schnee, gewaschen werden sollen; ob sie gleich, als David, grosse Sünder sind, sollen sie doch, gleich wie er, Liebhaber GOttes, und von GOtt geliebt werden, wenn sie, wie er, umkehren, und ihre Missethaten bereuen. Dies ist der Unterricht, den uns die Schrift in diesen Exempeln vor Augen stellt; allein so lange der Mensch den Gebrauch davon macht, daß er damit seinem Gewissen schmeichelt, und es in dem ruhigen Genuß der Sünde einschläfert; so lange misbraucht er der Güte und Erbarmung GOttes, die diese Beweise seiner Geduld und seiner Langmuth gegen die Sünder, zu ihrer Bekehrung aufstellt.

Ob aber gleich das Exempel Davids in allen seinen Theilen keine sichere Anleitung für uns seyn kann, so sind es doch seine göttliche Schriften; und wir brauchen nicht weiter zu gehen, wir können selbst in diesem Psalme den Character eines Gerechten finden: gleich im Anfange desselben beschreibt er ihn als solchen, der ohne Wandel lebt; der im Gesetz des HErrn wandelt, der sein Zeugniß hält; der ihn von ganzem Herzen

sucht,

sucht, der auf seinen Wegen wandelt, und thut kein Uebels. Wenn er von sich selbst spricht, so war das erste Gute, das er an sich fand, seine Busse: dies war ihm der erste Schritt, ein Liebhaber GOttes zu werden: ich denke, sagt er, auf meine Wege, und wende meinen Fuß zu deinen Zeugnissen; ich eile, und säume nicht, deine Geseze zu halten. Der folgende Schritt war der, daß er böse Gesellschaften verließ, und sich zu denen hielt, die den HErrn fürchten: ich halte mich zu denen, die dich fürchten, und deine Befehle halten. Den Entschluß, den er gefaßt hatte, in der Heiligkeit fortzufahren, drückt er also aus: deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; ich neige mein Herz zu thun nach deinen Rechten immer und ewiglich. Wenn er in denen Versen, die vor unserm Text angehen, das Gefühl der Religion beschreibt, das eine Quelle alles Friedens und aller Freude war: die er unter seinen bittersten Leiden und Verfolgungen empfand, und die er hernach in den Worten des Textes unter dem allgemeinen Ausdrucke der Liebe des Gesetzes vorstellt, so spricht er: mein Herz fürchtet sich vor deinen Worten; ich freue mich über deinem Worte; Lügen bin ich gramm, und habe Gräuel daran; ich lobe dich des Tages siebenmal.

Ihr sehet, welche feste Entschliessungen gehorsam zu seyn, welche unverrückte Beständigkeit in der Heiligung, welche regelmäßige und oft wiederholte Handlungen der Gottseligkeit, welch ein unversöhnlicher Haß gegen die Sünde und Gottlosigkeit zu-

sammen kommen müssen, um den Character eines Menschen, der das Gesetz GOttes liebt, auszubilden. Die Sünde zu hassen und zu verabscheuen, das Gesetz GOttes zu lieben, und seine Lust daran zu finden, sind Ausdrücke, die keinen geringen Grad von Vollkommenheit enthalten: sie setzen allezeit voraus, man habe die Schwierigkeiten der Religion überstiegen; in dem Kampf gegen die Sünde gesieget, die Leidenschaften und Neigungen der Heiligkeit und dem Gehorsam unterworfen, sein Herz der Führung der Tugend übergeben, und sich von derselben zu allem Guten führen lassen. Es giebt Menschen, die aus verschiedenen Absichten, die allein Furcht oder Eigennutz, oder ein gegenwärtiger Vortheil eingiebt, sich der Sünden enthalten; und in der Ausübung der Pflichten der Religion eine ziemliche Figur vorstellen: doch ach! ihr Werk ist Mühe und Angst; sie finden in dem, was sie thun, keine Lust und kein Vergnügen: sie schmecken so wenig den Frieden, von welchen David spricht, daß sie in der Religion vielmehr nichts als Last und Sclaverey finden, das Werk eines Herrn, den sie nicht lieben können, und doch nicht böse machen dürfen, den sie deswegen mit Widerwillen ohne Lust, ohne Freude dienen. Dies sind die, so jeden Vorwand, durch welchen sie sich eines Theils ihrer Pflicht entschlagen können, sehnsüchtig suchen; deren Herzen beständig die Sache der Sünde verfechten, und alle Entschuldigungen, die sie einigermassen beschönigen, oder vertheidigen können, erfinden und behaupten. Dahingegen die, so Lust haben am Gesetze GOttes, deren Herz

gleichsam mit einer ehrlichen und rechtschaffenen Tugend gewürzt ist, nicht nöthig haben, sich wegen eines Werks, darinn sie ihre Lust suchen, zu entschuldigen. Die, so die Sünde hassen und verabscheuen, verlangen nicht, daß man ihnen den Weg dazu leicht mache und bahne, oder von Gefährlichkeiten säubere: denn sie haben keine Lust, ein Ungeheuer, das ihnen gräulich ist, zu umarmen.

In dieser Absicht hat uns der Apostel Johannes in einer seiner Episteln, dieses Merkmaal gegeben, woran wir kennen können, ob wir GOtt lieben oder nicht, seine Gebote sind nicht schwer: lieben wir unsern Dienst, und finden wir Vergnügen in unserm Gehorsam, so haben wir den besten Beweis, daß wir den HErrn lieben: aber wir können sicher glauben, daß wir ihn noch nicht lieben, so lange wir seinen Dienst hassen, und darüber murren. David hatte diese Verbindung zwischen der Liebe GOttes, und der Liebe seines Gesetzes unläugbar vor Augen: denn er behauptet von einem, was, eigentlich zu reden, zum andern gehört: denn der Friede, und die Freude, den tugendhafte Seelen geniessen, fließt aus der Liebe GOttes, aus einer wahren Zuversicht und Vertrauen auf seine Gnade, aus einer unbeweglichen Hoffnung, seine Verheissungen zu ererben, wenn sie in der Prüfung aushalten: und dies ist allein dasjenige, was sie in dem Ungemache, dem sie der Tugend wegen ausgesetzt sind, triumphiren läßt, was ihnen, mitten unter dem Lärmen der Welt, den Frieden giebt, was die Harmonie ihrer Seelen erhält,

erhält, wenn alle Dinge verrückt und in Unordnung erscheinen, und was selbst, wenn sich die Natur in ihnen auflöst, die Ruhe ihres Gemüths befestiget.

Man muß sich nicht einbilden, daß Davids Gedanken, bey Niederschreibung unsers Textes nicht höher gegangen seyn, als bis zu einer nur stoischen Entzückung im Preise der Tugend, oder daß er seinen Trost nur aus so ungewissen und häufig bestrittenen Gründen herleite: nein, sein Gemüth war auf den GOtt gerichtet, von dem unsere Seligkeit kömmt, und in welchem der Glaube Trost und Zufriedenheit auf ewig findet. Dies ist der Grund, auf welchen er bauet, und dies erhellet

Drittens, wenn wir die Wahrheit dieses Satzes grossen Friede haben, die dein Gesetz lieben, erläutern und bestätigen.

Wie wenig Frieden und wahre Beruhigung der Genuß der Güter dieser Welt darreiche, kann ein Mensch aus seinem eigenen Zustande schliessen, wenn er sich auch die Vergnügungen und Annehmlichkeiten anderer Lebensumstände, die über den seinen erhaben sind, und die er niemals gekostet hat, noch so groß einbildet: so daß sich, wenn man dem Menschen erlaubt, so fern, als sich seine Erkenntniß erstreckt, zu urtheilen, und diese Einschränkung ist doch sehr vernünftig, nur eine Meynung von den Vergnügungen der Welt findet, eine Meynung, worinn alle Menschen von allem Range, und von allen

allen Ständen übereinstimmen; daß man nämlich keinen dauerhaften Frieden, keine Sicherheit gegen alle Widerwärtigkeiten und Leiden, keinen Trost unter den gegenwärtigen Trübsalen, noch eine Versicherung gegen die zukünftigen von ihnen erwarten könne. Wäre aber auch in allen Ständen die Annehmlichkeit, die man sich zuweilen in einigen vorstellet; so würde sie doch unvollkommen, unterbrochen, und manchem Wechsel unterworfen seyn, wenn sie sich nicht auf die Hoffnungen der Religion gründet; denn so lange die Menschen eben die Natur behalten, die sie jetzt haben, so lange wird ihre Seele allezeit vorwärts, jenseits der Gränzen dieser Welt hinaus, und eine künftige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit sehen, die ihnen bevorstehet, wenn sie aller ihrer gegenwärtigen Güter und Vergnügungen beraubt sind. Die Annehmlichkeiten dieses Lebens können den Geist des Menschen gegen diese Vorstellungen nicht schützen; sondern sie verlieren von der beständigen, bangen Ungewißheit, die aus solchen Nachgedanken entstehet, nach und nach selbst ihre Hitze.

Die Welt sey also beschaffen, und schätzbar, als sie will, wir wollen uns darüber nicht mit euch zanken: aber wir brauchen zum Frieden unserer Seele noch sonst etwas; so etwas, das die Furcht des zukünftigen dämpfen, und die Hoffnung desselben erheben kann: und dies finden wir allein in der Religion, die uns dem Schutze desjenigen anbefiehlet, vor dem sich das Gegenwärtige, das Vergangene, und das Zukünftige beuget, und ihn an-

betet. Haben wir die Versicherung seiner Liebe und seiner Gnade gegen uns, so kann uns nichts beunruhigen: so stehen wir auf einem Felsen, gegen welchen Wind und Wellen, und zwar umsonst und vergebens ihre Wuth verschwenden: denn er ist unbeweglich. Diese Versicherung der Gnade GOttes ist eines mit dem, was wir ein *gutes Gewissen* nennen: denn welche andere Kraft hat ein gutes Gewissen, uns den Frieden zu geben, als allein diese, daß es ein Zeugniß für uns und in uns ist, daß wir unserem GOtt treu und redlich gedienet haben; und dies ist der Grund unserer Hoffnung und unserer Zuversicht auf ihn. Und wenn wir so gerüstet sind, und ohne Zweifelmüthigkeit sagen können, ich habe dein Gesetz, o GOtt! geliebt, und meine Lust ist allezeit darinn gewesen, so sind wir über alle Trübsalen dieses Lebens erhaben. Die Umstände selbst, die dem Weltgesinnten erschrecklich sind, und seine Seele mit Grausen füllen, werden uns Ruhe und Zufriedenheit geben. Wenn er an die Kürze des Lebens und an die Rechnung denkt, die er bald vor GOtt ablegen muß, so fängt sein Herz an zu klopfen und sein Blut zu stocken: hingegen das Herz eines Tugendhaften hüpfet bey diesen Gedanken, und seine Hoffnung fängt an zu blühen: die Aussicht auf diesen seligen Tag füllt seine Seele, und entzündet seine Gedanken dergestalt, daß er sich in Freude und in Vergnügen verliert, und aller Pein und Leiden dieses Lebens vergißt. Kein drohender Blick eines Tyrannen, kein Henker, der schon das Schwerdt über ihn zuckt, kann ihm seinen Frieden rauben. Er siehet beyde an,

als

als Bothen, die ihm die Vorsehung schickt, ihn aus seinem Leiden zu erlösen, und zum Hafen, zur Ruhe zu bringen, wornach seine Seele verlangt. Dies, dies allein war die Kunst, wodurch die Heiligen und Märtyrer die Welt überwanden, und Folterbänke und Martern, und die scheußlichsten Gestalten des Todes, als so viel Thore ansahen, die ihnen zum Reiche der Herrlichkeit und eines ewigen Friedens offen stunden. Durch eben diese Künste triumphiret der Gerechte noch allezeit über die Anfälle des Glücks: dadurch behält er seine Ruhe in den letzten Stunden, und übergiebt seinen Geist mit Freuden in die Hände desjenigen, der ihn gegeben hat.

Dies ist eine Prüfungsstunde, zu welcher alle Menschen kommen müssen. Die Zeit wird kommen, und ist nahe, da wir uns von allem dem, was unsern Augen gefällt, scheiden, und wenn wir gehen, und unserem grossen Richter Rechenschaft geben müssen. Wohin sollen wir uns an jenem Tage nach Trost umsehen? wen sollen wir zu Hülfe rufen? eure Freunde, von denen ihr scheidet, haben nichts für euch, als Thränen und Seufzer: alsdenn ist der Mensch glückselig, der dem HErrn vertrauet hat; der mit Geduld und voller Hoffnung der Ankunft des HErrn entgegen sehen, und voller Trost die Stufen bemerken kann, auf welchen er zum Ende eilet. Wie wichtig ist es für euch, daß ihr den Grund dieses Friedens bey Zeiten legt, damit ihr im Stande seyd, diesen Tag getrost zu erwarten, vor welchem, selbst noch in der Ent-

fernung, das stolzeste Herz zittert: es ist nicht ein unerschrockener Muth, es ist Thorheit, wenn man ohne alle Empfindung an seinen Tod denkt, der doch von so gar wichtigen Folgen ist.

Und hätten wir von unserem Glauben und von unserem Gehorsam auch sonst nichts gewisses zu hoffen, als allein dieses, daß wir ruhig von der Welt abscheiden, und nichts von der Angst fühlen sollten, womit der boshafte Sünder in seinen letzten Augenblicken gefoltert werden muß, und die niemand beschreiben kann: so würde auch dann unsere Arbeit nicht gänzlich vergebens seyn: allein, da dieser Friede der Vorbote eines ewigen Friedens, und das Unterpfand unserer zukünftigen herrlichen Unsterblichkeit ist, so verdienet es alle unsere Bemühungen, daß wir uns in dieser Welt selbst verleugnen, unser Kreuz auf uns nehmen, und Christo folgen, und uns bemühen, allen Willen GOttes zu thun, damit wir den Frieden ererben, der denen, und zwar denen allein versprochen ist, die das Gesetz GOttes lieben.

Zehente Predigt.

Psalm CXIX, 63.

Ich halte mich zu denen, die dich fürchten, und deine Befehle halten.

In dem Bestreben nach Tugend und Heiligkeit, ja in dem ganzen Betragen unsers Lebens ist nichts nützlicher und nothwendiger, als eine wahre Aufmerksamkeit auf die Regeln und Methoden, wodurch die Menschen von einer bewährten Tugend, die uns als Muster und als Exempel in der heiligen Schrift vorgestellt werden, zu der Vollkommenheit gelanget sind, daß sie als scheinende Lichter in der Welt, und als würdige Günstlinge GOttes angesehen werden können. Wenn wir also auf dergleichen Exempel sehen, und zu unserem eigenen Nutzen Lehren daraus ziehen, so können wir dadurch zween grosse Vortheile erhalten; nämlich, daß die Regel, die wir uns darnach vorschreiben, weise gewählt, und in der Ausübung möglich sey: möglich, weil sie aus dem Wandel anderer uns ähnlichen Menschen genommen ist; weise, weil wir keinen andern Endzweck dabey suchen, als den, den tugendhafte Menschen vor uns, durch die Anwendung eben dieser Mittel erreicht

haben, daher auch durch die Erfahrung die Nutzbarkeit dieser Regeln bereits bestätiget ist.

Die Eintheilung des 119 Psalms, aus welchem unser Text genommen ist, stellet uns die verschiedenen Stufen vor Augen, durch welche sich David aus denen Sünden, in welchen er verwickelt gewesen war, wieder heraus zog: in dem ersten Verse entdeckt er seine Wahl: HErr, du sollt mein Erbe seyn, und seinen Entschluß in der Wahl zu beharren: ich habe gesagt, daß ich deine Wege halte. Er wußte durch eine betrübte Erfahrung, daß er selbst dazu nicht fähig wäre, deswegen war der andere Schritt dieser, daß er um Hülfe flehete: ich flehe vor deinem Angesicht von ganzem Herzen. Da er sich also dergestalt vorbereitet hatte, wollte er sein Herz prüfen, und Entschliessungen machen, und diese Entschliessungen unmittelbar ins Werk richten: ich betrachte meine Wege, und kehre meine Füsse zu deinen Zeugnissen: ich eile und säume mich nicht, zu halten deine Gebote. Dies war ein sehr guter Anfang, eine Entschliessung, die viel versprach: allein sie in Sicherheit zu stellen, war Gedult, und Muth, und Glauben an GOtt nothwendig. Der Weg, der zum Leben führt, ist enge, und mit mancherley Gefahr besetzt: wir betreten ihn umsonst, wo wir als gute Streiter Jesu Christi nicht bereit sind, alle Widerwärtigkeiten auf selbigem auszustehen. Das nächste also, dessen er erwähnt, und was wir von ihm lernen müssen, ist Beständigkeit: der Gottlosen Rotte beraubet mich, spricht er: aber ich

ver-

vergesse deines Gesetzes nicht. Darauf entschließt er sich zu einer immerwährenden und ununterbrochenen Andacht zu GOtt: zu Mitternacht stehe ich auf, dir zu danken, für die Rechte deiner Gerechtigkeit: darauf folgt unser Text: ich halte mich zu denen, die dich fürchten, und deine Befehle halten.

Anfänglich scheint die Erwähnung dieses Puncts nach so vielen grossen Dingen, die er zu Stande gebracht hatte, was geringes, da er bereits seiner heiligen Entschliessungen, seines unmittelbaren und ununterbrochenen Bestrebens, selbige zu erfüllen, seiner Beständigkeit und Unerschrockenheit unter dem Leiden, seiner unaufhörlichen Andachtsübungen gedacht hatte; was konnte ihn bewegen, wieder so tief zu fallen, und anzuführen, er bemühe sich, gute Gesellschaften zu erwählen? was konnte ihn anders dazu bewegen, als seine eigene Erfahrung, aus der er wußte, daß diese Sorgfalt das grosse Hülfsmittel sey, alles sein übriges Gutes zu erhalten, daß selbiges ohne diese Sorgfalt gar leicht wieder verschwinden, und er bald wiederum eine Beute der süssen Reizungen des Lasters seyn würde. Er wußte aus eigenem Gefühl, welch eine ansteckende Seuche böse Gesellschaften seyn: deswegen setzt er endlich dasjenige, was ihm die größte Sorge machte, hinzu, die Vermeidung der Gesellschaft lasterhafter und wollüstiger Menschen; ein Strick, in welchem er bereits fast gänzlich verloren gegangen wäre, wenn GOtt seinen Engel nicht geschickt, und sein Gewissen erschreckt und aufgeweckt hätte, das

durch sinnliche Lüste gänzlich betäubet, und in einen Todtenschlummer gesunken war. So lebhaft fühlte der heilige David diese Gefahr, daß er nicht allein sich selbst entschloß, selbige zu vermeiden, sondern auch seinen Sohn zeitig davor zu warnen: und die wiederholten Ermahnungen des Vaters machten einen so tiefen Eindruck auf die Seele des Salomons, daß er in dem Buche seiner Sprüche, wenn er des so nothwendigen Unterrichts, die Gesellschaft der Gottlosen zu meiden, erwähnt, nicht mehr in seiner eigenen Person spricht, sondern voll von dem Bilde seines Vaters, der ihm diese Lehren gegeben, seinen Vater selbst, als redend, einführt; er spricht: *höret, meine Kinder, die Zucht eures Vaters: merket auf, daß ihr lernet und klug werdet: denn ich war meines Vaters Sohn, ein zarter und ein einiger von meiner Mutter. Und er lehrte mich, und sprach: laß dein Herz meine Worte aufnehmen, halte meine Gebote, so wirst du leben.* Und kurz hernach folget unter den Lehren seines Vaters auch diese: *komme nicht auf der Gottlosen Pfad, und tritt nicht auf den Weg der Bösen. Laß ihn fahren, und gehe nicht drinnen: weiche von ihm, und gehe vorüber.*

Aber was brauchts, werdet ihr denken, sich so weit nach so einer Lehre umzusehen? sie ist unter allen die gewöhnlichste, und alle Aeltern geben sie ihren Kindern sowohl, als David. Es ist wahr, sie thun es, und eben deswegen siehet man diesen Unterricht gewöhnlicher Weise nur an, als eine Kinder-

Kinderlehre: und Jünglinge halten sich selbst nicht eher vor mannbar, als bis sie durch alle Bande dieser Art hindurch gebrochen sind, und der Welt zeigen können, sie haben nun die Freyheit, sich selbst die schlechteste Gesellschaft zu erwählen, ohne jemand davon Rechenschaft geben zu dürfen. Und diese thörichte Ehrsucht, sich selbst als Männer und als ungebunden zu zeigen, verführt junge Leute täglich, und liefert sie in die Hände solcher Menschen, die auf ihre Seele, oder auf ihre Güter lauern; gleich als ob das einzige Mittel, die Welt zu überzeugen, daß sie ihre eigene Herren wären, dieses wäre, daß sie das für sich selbst thun könnten, was, wie jeder weiß, kein Freund für sie thun würde.

Damit wir aber dies Vorurtheil gegen die in unserem Text enthaltene Lehre entfernen, so bitte ich zu bemerken, daß David diesen Unterricht zwar sehr frühe an seinen Sohn gab, und gleichwohl selbst bey seinen reifern Jahren, und nach einem grossen Zuwachs in der Tugend und Heiligkeit, sich selbst eben die Regel vorschrieb, und zur rechtschaffenen Führung seines Lebens nöthig hielt: daß er sie ansahe als ein Versicherungsmittel seiner Tugend, und als einen Schirm für seine Unschuld und Redlichkeit: **weichet von mir, spricht er, ihr Boshaftigen, ich will halten die Gesetze meines GOttes v. 115.** Er glaubte, es würde schwerlich angehen, sich mit Uebelthätern zu verbinden, und gleichwohl die Gebote GOttes zu hal-

ten: denn dies erhellt aus der Ursache, die er anführt, und warum er die Boshaftigen nicht um sich leiden wollte: denn, sagt er, ich will die Gebote meines GOttes halten. Denn dies würde eine schlechte Ursache gewesen seyn, wenn sich nicht eine moralische Unmöglichkeit fünde, die Gebote GOttes zu halten, ohne die Uebelthäter zu meiden. So lange der Mensch in dem Stande der Prüfung stehet, das heißt, so lange er hienieden lebt, so lange kann er nicht zu so einer Höhe von Vollkommenheit gelangen, daß er sich ohne Gefahr seiner Seele denen Versuchungen des Lasters, und der größten Versuchung, nämlich dem beständigen Einschleichen gottloser Leute unnöthig bloß stellen dürfte. Wie vernünftig das Betragen Davids in dem Text und in der Regel sey, die darinn enthalten ist, das kann man aus der Betrachtung der grossen Gefahr sehen, darinn man durch böse Gesellschaften gesetzt wird, und der grossen Vortheile, die der Umgang und die Freundschaft mit Frommen verspricht.

Ehe ich mich aber auf diesen Beweis einlasse, so muß ich euch sagen, daß er niemand anders angehe, als nur solche, die ein Gefühl der Religion, und eine billige Hochachtung für die Tugend haben: denn diesen beyden Stücken ist eine böse Gesellschaft gefährlich: und es ist gewiß, daß die, so weder Tugend noch Religion achten, von solchen Beweisen nicht gerührt werden können, die aus der Gefahr der Tugend und der Religion hergeleitet

geleitet sind. Ueber diesen Punct also kann ich bloß mit solchen reden, in deren Seelen sich Ehrerbietung gegen GOtt, und ein Gefühl ihrer Pflichten findet: und solche werden sich vermuthlich leicht überzeugen lassen, von der grossen Gefahr, in welche man sich durch die Freundschaft und Vertraulichkeit mit solchen Leuten stürzt, die ihre Seelen und ihre Leiber in dem Dienste der Sünden beflecket haben. Denn

Erstlich erwäge man, daß keine Entschliessungen, die wir fassen könnten, uns von den Befleckungen der Gesellschaft, in welche wir uns einlassen, rein zu halten, uns einige Sicherheit geben können, unsere Tugend und Unschuld zu bewahren; solche Entschliessungen werden oftmals in böse Gesellschaften mit hinein, aber selten ganz wieder heraus gebracht; denn ist einmal der Grund, auf welchem solche Entschliessungen stehen, untergraben, so stürzen sie selbst nothwendig um. Ihr macht Entschlüsse gegen die Sünde, denn ihr habt ein Gefühl von ihrer Häßlichkeit und den übeln Folgen, die daraus entstehen: allein es wäre ganz was besonders, wenn dieser Abscheu nicht in einem beständigen Umgange mit solchen Leuten, nach und nach aufhören sollte, die da gelernt haben mit der Sünde Scherz zu treiben, und über ihren eigenen und andern Lastern mit vielem Witz und muntern Einfällen zu lachen. Steht euch einmal so ein Betragen an; kommt ihr einmal so weit, daß ihr ein Vergnügen und einen Zeitvertreib in Reden findet,

findet, die euch mit Schrecken, und mit Abscheu füllen müssen, so kostet es euch nur noch einen Schritt, dasjenige selbst zu thun, was ihr in so fern billiget; und wenn ihr einmal nachgebt, und euch den Lockungen des Lasters überlasset, so wird euch euer böser Geist, wer weiß, wie viel Entschuldigungen eingeben, und eben so viel Einfälle, die euch aufmuntern. Es wird euch nicht mehr schwer fallen, daß ihr euch einbildet, eure Furcht sey ein blosses Vorurtheil eurer Erziehung: das Exempel eurer Freunde, die da sündigen, und sich nicht fürchten, wird diese Einbildung stärken: euer Herz, euer verrätherisches Herz wird euch sagen: siehe, die sündigen, und ihnen wiederfährt nichts böses. So verführt, so betrogen und verrathen werdet ihr leicht ein Raub der Sünde: eure Entschliessungen geben dem überwiegenden Einflusse der Lüste nach; ihr fallet in Schlaf in ihren Armen, und wachet vielleicht nicht eher wieder zum Gefühl und zur Vernunft auf, als bis euch die letzte Trompete ruft, mit allen euren Sünden vor dem Richterstuhl GOttes zu erscheinen. Aber

Zweytens, gesetzt alle diese unglücklichen Umstände träfen nicht ein, und verbünden sich nicht, euch ins Verderben zu stürzen; so sind doch selbst die Gelegenheiten, und die Vortheile, zu sündigen, die eine böse Bekanntschaft darbeut, schon an sich grosse Versuchungen. Man ist nicht allezeit gleich munter auf seiner Hut; die Tugend der Menschen ist zu allen Zeiten nicht gleich stark: und es ist ein

Glück eines tugendhaften Menschen, der in den Wegen der Gottlosigkeit unbekannt ist, wenn es ihm in seiner größten Schwäche bey den stärksten Prüfungen der Versuchung, an Erkenntniß und Erfahrung zu sündigen fehlet. Läßt man sich in Gesellschaft gottloser Menschen ein, so verliert man diesen Schutz ganz gewiß: die Boshaften werden allezeit bereitwillig seyn, euren Versuchungen beyzustehen, und den Weg zur Sünde leicht und bequem zu machen: sie werden, so viel an ihnen ist, der vorkommenden Gnade GOttes zuvorkommen, und euch die Vortheile derselben rauben: sie werden auf die Stunden eurer Schwäche lauren, damit sie in eurem Falle triumphiren, und das boshafte Vergnügen haben, euch, als ihres Gleichen zu sehen: sollte ich zu einem heftigen Jachzorn geneigt seyn, so würde ich gewiß die Gesellschaft desjenigen meiden; der, so viel ich weiß, mir mitten in meiner blinden Wuth, ein Schwerdt oder eine Pistole in die Hand geben, und sich an dem Schaden und den Ausschweifungen meines wilden Zorns ergötzen würde: und dies ist gleichwohl eben die unglückliche Wahl, die der Mensch für sich selbst anstellt, wenn er die Freundschaft und den Umgang gottloser Menschen sucht. Ihr seyd ein Mensch, der manchen Leidenschaften und Versuchungen unterworfen ist; ihr habt Neigungen zum Bösen, die ihr eurer eigenen Ueberzeugung nach, nicht allezeit im Zaum halten könnet; wenn sie auf euch loßstürmen, so ist Vernunft, Nachdenken und Gebeth eure beste Zuflucht: warum wollt ihr euch denn solchen

chen Händen überlassen, die euch, wie ihr wisset, diese Vortheile nicht werden lassen? die euch keine Zeit zum Denken gönnen, sondern euch anfeuren werden, der gegenwärtigen bösen Leidenschaft zu folgen, bis sie in eine Flamme ausbricht, die euch brennen und verzehren wird.

Drittens. Jedermann giebt zu, daß es in der Ausübung der Religion manche Schwierigkeiten gebe, wenn wir auch alle Hülfe und alle Vortheile dabey zusammen nehmen, die man nur haben kann: und der Natur des Dinges nach muß es nothwendig so seyn; denn wir sind hienieden zu einem Stand der Prüfung berufen, und Beweise unserer Tugend und unsers Glaubens, und unserer fertigen Unterwerfung unter den Willen GOttes abzulegen: fünde sich in der Ausübung alles diesen keine Schwierigkeit, so würde es keine Prüfung seyn. Wer nun dieses erwäget und bedenkt, daß unsere Hoffnung, unsere Glückseligkeit, ja wir selbst von der Folge dieser Prüfung abhangen, der wird es nothwendig als die äusserste Thorheit ansehen, wenn ein Mensch eins von denen Hülfsmitteln ausschlüge, wodurch er dies sein Werk leichter machen könnte: oder wenn er sich selbst muthwillig einer Schwierigkeit bloß stellete, die ihm den Ausgang dieser Prüfung mehr ungewiß und zweifelhaftig machen würde: und dies thut doch wahrhaftig jedermann, der sich den Kunstgriffen, der Arglist, und den tödtlichen Einschmeichelungen böser Menschen bloß giebt, die in der bösen Sache, der sie dienen,

dienen, geschäfftig sind, und wie es der weise König ausdrückt, die nicht schlafen, sie haben denn übel gethan, und deren Schlaf dahin ist, wo sie nicht jemand zu Falle gebracht haben *), denn sie nähren sich vom gottlosen Brodt, und trinken vom Wein des Frevels. Und werdet ihr ihres Brodts und ihres Weins theilhaftig, so wird es nicht lange dauren, daß ihr auch ihrer Gottlosigkeit und ihres Frevels theilhaftig werdet, dadurch sie beydes gewinnen. Denn das, was ihr vielleicht für die unschuldigsten Beschäfftigungen eurer Gesellschaft ansehet; ihre prächtige, und mit allen Zärtlichkeiten und Ueberflusse verbundene Lebensart, ihr Zeitvertreib in allen üppigen Bequemlichkeiten und Vergessenheit ihrer Pflichten, leitet ganz natürlich zu andern Ausschweifungen des Lasters und der Unfläterey: denn wenn Uebermaaß in Essen und Trinken den Verstand betäubet, und alles Nachdenken ausgetrieben hat, so entstehet an deren Statt eine blinde und viehische Kühnheit, die weder GOtt fürchtet, noch sich vor Menschen scheuet.

Eben dieses Nachhangen sinnlicher Lüste, wenn man es auch von denen schädlichen Folgen, die daraus entstehen, absondert, ist bereits dasjenige, was uns der Rache und dem Gerichte GOttes bloß stellet. Schwelger und Trunkenbolde stehen mit in der Rolle derjenigen, die das Reich GOttes nicht ererben sollen. Es ist ein Verbrechen, das durch eine Art des Selbstmordes vergrössert wird,

*) Nach dem Englischen.

wird, weil es das Leben eines Menschen verwüstet, der nach dem Ebenbilde GOttes gemacht war: weil es ihn der Empfindungen, der Vernunft, und alles desjenigen beraubt, was ihn von dem Vieh unterscheidet, und ihn in einen noch ärgern, als einen viehischen Zustand stürzt, nämlich ein hülf- und nutzloses Geripppe aus ihm macht. Was ist das für ein Leben, das so ein Mensch führt, der die Hälfte seiner Zeit bloß in Nachdenken verliert, wie er die andere Hälfte ohne Gedanken zubringen möge! dessen kurze Morgenstunden in Entwürfen neuer Ausschweifungen der Nacht verloren gehen, und der die Augenblicke seines Wachens dazu anwendet, daß er sich zu einem neuen Todtenschlaf der Unmäßigkeit bereite.

Wolltet ihr euch also vorsetzen, bloß an dem Vergnügen der Gottlosen Theil zu nehmen, und euch vor allen Arten und Stufen der Gottlosigkeit aufs genaueste zu hüten: so würde selbst auch dieses der Hoffnung der Religion schädlich seyn. Bringt ihr in diese Gesellschaften nur einen Geschmack an diesen Lüsten mit; so werdet ihr durch wiederholten Gebrauch, Gewohnheit und Exempel bald weiter kommen: und ihr werdet euch, vielleicht wenn es zu spät ist, wundern, wenn ihr euch in solchen Ausschweifungen und Uebermaasse verwildert sehet, als ihr niemals bey andern hättet sehen mögen. Eure lustigen Nächte und die schweren Morgen, die darauf folgen, werden euch zum Nachdenken und Ueberlegen unfähig machen: und das Gefühl der Religion,

Religion', das durch den Gebrauch der Vernunft und des Nachdenkens lebt, und ernähret wird, wird stufenweis abnehmen: der Trost eines unschuldigen Herzens, der eure Seele mit einem heiligen Vergnügen gleichsam erwärmte, und mit Freuden auf die Betrachtung GOttes und der Zukunft führte, wird euch verlassen und von euch weichen: und an deren Statt werden bange Ahndungen, Zweifel voller Mistrauen, böse Gedanken, und argwöhnische Vorstellungen von GOtt in euch aufsteigen; bis ihr endlich zuletzt zu wiederholten Ausschweifungen der Unmäßigkeit, die ihr anfangs nur als ein flüchtiges Vergnügen schmecktet, eine unglückselige Zuflucht suchen müßt. Und kömmt es einmal so weit, daß ihr auch für euch selbst und eure eigene Gedanken fürchtet, so kann euch nichts mehr, als eine ausserordentliche Gnade GOttes retten, und ihr mögt selbst urtheilen, ob ihr die verdienet, oder nicht.

Allein die Erbarmung GOttes ist unendlich, und seine Barmherzigkeit geht auf, wie die Sonne, über Böse und über Gute, über Gerechte und Ungerechte: vielleicht wird er alsdenn mit Mitleiden auf euch herab sehen, und euch aufwecken die Gefahr, und das Böse eurer Wege einzusehen. Dies wäre das Beste, das euch begegnen könnte; aber, wenn ihr diese Gnade mit Grunde hoffen dürftet, so wäre sie doch keine Ermunterung, euch in die Gesellschaft lasterhafter und gottloser Menschen zu stürzen: denn ihr denket dabey wenig nach,

wie viel Jammer ihr euch, selbst in dieser Vorstellung, vorbereitet: denn wenn ihr einmal in der Sinnlichkeit versoffen seyd, so wird euch das freundliche, das sanfte Locken des Geistes wenig aufwecken: es sind härtere Ermunterungsmittel nothwendig, denn eure Empfindlichkeit, euer Gefühl ist schon zu stumpf, durch sanfte gerührt zu werden: Brand und Schnitte sind nur vermögend, das Gefühl eines Menschen, der in der Schlafsucht oder in einem Schlagflusse schlummert, enge zu machen, und deswegen sind sie auch nothwendig. Die Weisheit GOttes bedienet sich in geistlichen Krankheiten eben dieser Methode: wie ward David zur Erkenntniß seiner selbst gebracht? durch harte Heimsuchungen und schwere Gerichte; durch besondere Widerwärtigkeiten, die ihn noch allein aus seinem unglücklichen Zustande aufwecken konnten. Und ist es vernünftig, wenn wir wegen einer vergänglichen Lust der Sünde GOtt gleichsam die Nothwendigkeit auflegen, uns Leiden und Trübsalen zuzuschicken? ist es vernünftig uns in einen so desperaten Zustand zu stürzen, aus welchen uns keine andere, als desperate Mittel heraus reissen können?

Und gleichwohl sind diese äusserliche Plagen und Züchtigungen, die wir uns durch unsere Sinnlichkeit zuziehen, nur ein Theil, und ein geringer Theil unsers Elendes: denn wenn wir anfangen mit offenen Augen die Gefährlichkeit unsers Zustandes, den aufgesperrten Rachen der Hölle, der uns verschlin-

gen will, anzusehen; wenn wir fühlen, daß nichts mehr übrig sey, so uns von unserm Untergange zurücke hält, als ein kurzer Faden des Lebens, an welchem wir hangen, welche Furcht, welche Marter, ja welche Verzweifelung muß unsere Seele dabey ergreifen? wenn wir auf den Weg zurück sehen, den wir gelaufen sind, und mit unparteyischen Augen die Bosheit betrachten, der wir uns schuldig gemacht haben; wenn wir die Tage und die Nächte, die in dem Dienste der Sünden verschwendet sind, die Beleidigungen, die wir unserm Nächsten angethan, die Arten des Aufruhrs, womit wir uns gegen GOtt versündiget haben, ansehen, und aufzählen; wo sollen wir mit unserer Reue anfangen? mit wie vielem Muth sollen wir eine Arbeit antreten, die zu weitläuftig scheinet, als daß sie in einer so kurzen Zeit, die uns noch übrig ist, könnte zu Stande gebracht werden? Und wenn wir anfangen, wie verdrüßlich muß uns die Arbeit scheinen? mit welcher Beschämung werden wir unsere befleckten Hände und Augen zum Himmel aufheben? mit was für Herzklopfen werden wir die Barmherzigkeit anflehen, die wir so lange verachtet, und um die Gnade bitten, die wir vielleicht oftmals lächerlich, und den Narren zum Spott gemacht haben! Wahrhaftig es ist ein grosser Unterschied zwischen den Andachtsübungen eines unschuldigen und tugendhaften Menschen, und eines wiederkehrenden Sünders; und man könnte nichts thörichters vornehmen, als in Hoffnung der Busse sündigen; da ist kein Vergnügen so groß, das diesen Tausch rechtfertigen könnte.

zu dem Throne GOttes mit einer kindlichen Zuversicht und Freude nahen, und vor demselben mit der Furcht eines sich selbst verdammenden Sünders erscheinen, das sind sehr verschiedene Umstände. Niemand, als wer die Pein des Sünders, die Gewissensbisse, und die Angst seiner Seelen, die ihn auf jeden Schritt begleitet, empfunden hat, kann richtig von dieser Sache urtheilen: und GOtt bewahre uns alle vor dieser Erfahrung.

Wir schliessen. Da die Gefahr sich mit gottlosen Menschen einzulassen, so unläugbar groß ist; da wir nichts weniger, als uns selbst, unsere unsterbliche Seele, und alle Hoffnungen einer seligen Unsterblichkeit dabey aufs Spiel setzen; da, wenn wir auch diese unglückseligen Bande wieder zerrissen, die Folgen derselben in dieser Welt eine gewisse Pein und Elend, und auf die zukünftige nur ungewisse Hoffnungen sind; so lasset uns mit dem heiligen David diesen ersten Entschluß fassen, daß wir diese Gefahr scheuen, so lasset uns mit ihm uns zu denen halten, die den HErrn fürchten, und in seinen Geboten wandeln.

Eilfte Predigt.

Erster Theil.

2 Cor. IV, 18.

Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Die Bewegungsgründe zum Gehorsam, sind in allen Religionen in so fern einerley, daß sie auf den Glauben einer andern unsichtbaren Welt, und den sehr verschiedenen Zustand der tugendhaften und bösen Menschen in derselben beruhen. Denn ob man schon mit einigem Anschein der Vernunft behauptet hat, die Tugend sey ihre eigene Belohnung; und die höchste Glückseligkeit des Menschen bestehe in ihrer Ausübung, wenn auch keine andre Belohnungen darauf folgen sollten: so wäre dies gleichwohl, wenn es auch wahr wäre, ein viel zu schwacher und eingeschränkter Grund, eine Religion darauf zu bauen; solche Religion könnte nur für sehr geübte und vernünftige Menschen seyn, die abstract denken können, und wie groß ist deren Anzahl in Vergleichung mit andern? Der größte Haufe denkt sinnlich, und nimmt seine Maaßregeln zur Glückseligkeit zu gelan-

gen, nicht von ausstudirten Vernunftschlüssen, sondern von seinem gegenwärtigen Gefühl, von den Eindrücken, die die Dinge auf ihn machen, mit welchen er täglich zu thun und zu handeln hat. Die Belohnungen und Strafen der Religion können mit zu dieser Empfindung, und zu diesem Gefühle gerechnet werden, nur daß sie entfernt, und deswegen nicht fähig sind, gegenwärtige Gegenstände der Sinnen zu werden: denn die Strafen, mit welchen das Evangelium der Ungerechtigkeit der Menschen drohet, sind von der Art, daß die Natur dafür erschrickt; sie sind nach dem Begriff, den die Welt von Pein und Elend hat, unerträgliche Leiden; und die einzige Ursache, warum ihre Wirkung auf den Seelen und Neigungen der Menschen so schwach ist, ist diese, sie sind unsichtbar. Eben das kann man von den Belohnungen des Evangelii sagen. Sie fassen die wahre Glückseligkeit in sich, wornach sich die Natur sehnet; nämlich ein ewiges Leben und immerwährendes Vergnügen: aber unsere Augen können auch diese Belohnungen nicht sehen, deswegen erheben sie den Menschen auch nicht zu den Stufen der Tugend und Heiligkeit, dazu sie ihn vernünftiger Weise bringen sollten.

Wir müssen die Vorzüge, die die Dinge dieser Welt in dieser Absicht haben, zugestehen: sie spielen und gaukeln vor den Sinnen: ein Mensch, der überlegt und nachdenkt, muß sie sehen, und ein Mensch, der nicht denkt, sieht nichts anders. Es scheinet, der Apostel gebe diesen Vorzug zu, indem er die Dinge dieser Welt sichtbare Dinge nennt, und die Belohnungen des Evangelii das Unsicht-

bare

bare betitelt. Hierinn liegt alle Stärke und alle Kraft weltlicher Versuchungen und Lüste: denn wären die Annehmlichkeiten dieser Welt und der zukünftigen gleich entfernt, so könnten sie gar in keinen Vergleich mit einander kommen. Die meisten Menschen würden dies als wahr befinden, wenn sie nur ein wenig Acht geben wollten auf das, was in ihnen selbst, und in andern vorgehet. Es werden sich wenig finden, die nicht sehr zufrieden seyn würden, wenn der Theil ihres Lebens, der dahin und vergangen ist, in Tugend und Mäßigkeit zugebracht wäre: sie finden in der Erinnerung ihrer unflätigen Streiche und der ausschweifenden Laster ihrer Jugend wenig Trost: und gleichwohl können sie den gegenwärtigen Versuchungen der Lüste nicht widerstehen; sondern fahren fort, und vermehren die Summe ihrer Thorheiten und ihrer Sünden. Und ist dieses nicht eine Entscheidung unserer Frage? Spricht die Vernunft nicht das Urtheil wider die Welt und ihre Lüste? Und ist es nicht bloß die Sinnlichkeit, die sich für der Welt erkläret? Handelt ihr jetzt weise und vernünftig, daß ihr die Vergnügungen dieses Lebens, der Hoffnung und den seligen Erwartungen der Zukunft vorziehet, so wird es nach funfzig Jahren noch wahr seyn, daß ihr weise gethan, daß ihr diese Welt gewählt, und den Ansprüchen an den Himmel ihrenthalben entsagt habt: denn die Wahrheit ist allezeit dieselbe: und solltet ihr gleichwohl noch funfzig Jahre leben, so wollte ich allezeit wetten, ihr würdet ganz anders urtheilen, und euch selbst wegen aller eurer verübten Laster und sündlichen Lüste, der Thorheit und des

Unverstandes schuldig sprechen. Dies ist ein Urtheil, das wir die Menschen alle Tage fällen hören: sie laufen denen Dingen nach, die gegenwärtig sind; kaum sind diese Dinge vergangen, so verdammen sie sich selbst, so wünschen sie, sie könnten die Zeit wieder erkaufen, um sie zu bessern Beschäfftigungen anzuwenden. Und woher kömmt dieser Unterschied ihrer Urtheile anders, als daher, daß in einem Fall die Vernunft durch die Sinnlichkeit, und die überwiegende Macht gegenwärtiger Gegenstände überwältiget, und zum Schweigen gebracht, in dem andern hingegen frey und ungebunden ist, und nach der Wahrheit und der Natur der Dinge urtheilet? man lasse seine Sinnen und seine Begierden schweigen, und die Sache vor dem Richterstuhl der Vernunft entschieden werden, so wird der Streit zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren auf diese zween Puncte ankommen:

Erstlich: haben wir für das Daseyn oder die Existenz des Unsichtbaren einen so hinlänglichen Beweis, dadurch es fähig werden kann, dem Sichtbaren das Gleichgewicht zu halten, dem Sichtbaren, dessen Existenz bey gegenwärtiger Frage ausser allem Zweifel wahr ist.

Zweytens: ist der Werth der unsichtbaren Dinge so groß, daß wir nach den Regeln der Klugheit den Genuß des Sichtbaren und Gegenwärtigen deswegen hindan setzen dürfen?

Es giebt verschiedene Wege, worauf wir uns von dem Daseyn der Dinge ausser uns überzeugen: der vornehmste darunter ist das Gefühl und die Sinnen. Dieser Beweis erstreckt sich über die

gegen=

gegenwärtige Welt, und die Dinge, die in derselben sind: und ob sich schon manche Leute viel Mühe gegeben haben, an dem Daseyn der Dinge, die sie sehen und fühlen, zu zweifeln; so möchte man doch noch immer fragen, ob jemals ein Mensch in der That zu solcher Vollkommenheit des Scopticismus gekommen sey? Dieser Beweis kann in einer gewissen Absicht der stärkste genannt werden, weil er allgemein ist, und überhaupt das ganze menschliche Geschlecht rühret, das viel eher dem Zeugnisse seiner Sinne, als einer langen Kette von Vernunftschlüssen glaubet. Nichts desto weniger ist doch das Zeugniß der Vernunft in gewissen Fällen eben so stark und überzeugend für die Existenz unsichtbarer Dinge, als es die Sinne für das Daseyn der sichtbaren sind. Dies ist augenscheinlich in dem Beweise einer ersten allgemeinen Ursache aller Dinge: denn da beweiset man von den sichtbaren Werken der Schöpfung das Daseyn einer ewigen Ursache bis zur Demonstration, aus solchen Grundsätzen, denen Sinne und Vernunft nicht widerstehen können. So gelangen wir gleichfalls durch das Zeugniß und die Glaubwürdigkeit anderer, zur Gewißheit der Existenz solcher Dinge, die sie gesehen haben, wir aber nicht; dieser Beweis ist eigentlich der Beweis des Glaubens; und kann mit solchen Umständen begleitet seyn, die keinen Zweifel oder Wankelmuth übrig lassen. Nach diesem Beweise handeln die Menschen in allen Angelegenheiten dieses Lebens, die ihnen am meisten am Herzen liegen: und sind dadurch von der Existenz gewisser Personen und Oerter so gewiß über-

zeugt, wiewohl sie selbige niemals gesehen haben, als von andern Personen, mit denen sie täglich umgehen, und von Oerter, an welchen sie leben. Hieraus folget, daß es gar keine Art eines Beweises, oder eines gegründeten Argwohns gegen die Existenz eines Dinges sey, wenn man es nicht gesehen hat; denn es giebt verschiedene Wege, sich von der Existenz dieses oder jenen Dinges zu überzeugen: und das Sehen ist nur eine Art davon: und solche Dinge, die dieses Beweises, nämlich des Sehens, nicht fähig sind, können durch einen andern Beweis ausgemacht werden. Und also ist es sehr elend gehandelt, wenn man die Wirklichkeit und das Daseyn der Dinge bloß deswegen verdächtig machen will, weil wir sie nicht sehen.

Und gleichwohl ist das Meisterstück der Weisheit, worauf sich der Wollüstige brüstet, in diesem Vorurtheil gegründet; er glaubt, es sey Weisheit, wenn man sich an der sichersten Seite hält: und das Gewisse für dem Ungewissen nicht fahren läßt. Er siehet und fühlet die Dinge dieser Welt: und wenn er ihnen entsagt, so ist er versichert, er entsage dem, was ihm ein gewisses Vergnügen bringt: allein diese Einsicht, diesen Beweis hat er nicht von künftigen Dingen; die liegen über seine Sinnen hinaus: und deswegen glaubt er, sie haben weit weniger Gewißheit, als die jetzigen Gegenstände dieses Lebens: er schließt sehr kräftig, es sey am besten, sich einer Sache zu versichern, und den gegenwärtigen Besitz wegen einer entfernten Hoffnung, dermaleinst eine ungewisse zukünftige Glückseligkeit zu geniessen, nicht fahren zu lassen.

Nun

Nun sind die Sinne das Maaß seiner Gewißheit: denn wie könnte er das sonst als ausgemacht annehmen, daß Dinge, die man sieht, gewisser seyn, als Dinge, die man nicht sieht? bloß seine Sinne beweisen ihm, daß er gegenwärtig in dieser Welt lebt; sie können ihm unmöglich beweisen, daß er hiernächst in einer andern nicht leben werde. Der Beweis und das Zeugniß der Sinnen erstreckt sich also bloß auf einer Seite der Frage, und versichert ihn seines gegenwärtigen Daseyns; und gleichwohl schließt er aus diesem Beweise gegen eine andre Welt; und ist dies nicht höchst ungereimt? kann das Zeugniß der Sinnen auf eine oder die andere Weise den Glauben künftiger Belohnungen und Herrlichkeiten angehen? Nun müßte man doch in allen Vergleichungen die beyderseitigen Gründe gegen einander abwägen: wenn man aber das Sichtbare mit dem Unsichtbaren vergleicht, und jenes diesem vorzeucht, bloß wegen des Zeugnisses der Sinne, so vergleicht und zieht man eines dem andern vor, weil man allein die Gründe von einer Seite siehet: denn die Sinne gehen bloß auf das Sichtbare, und haben mit dem Unsichtbaren nichts zu thun; also muß das Urtheil, das man in diesem Fall übereilt fället, nothwendig ungegründet und schlecht ausfallen, so bald es die Vernunft prüfet.

Da es also unläugbar ist, daß in dem Streite zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren die Sinne bloß allein von einer Seite urtheilen können: so folget, daß in diesem Fall die Sinne keine Regel des Urtheils seyn dürfen: denn eine Regel muß ein gemeinschaftliches Maaß der Dinge seyn, die gegen einan-

einander geschätzt werden sollen, und sie muß auf beyden Seiten angewandt werden können: die Sinne lassen sich aber bloß auf sinnliche Gegenstände anwenden, und können folglich keinen Maaßstab abgeben, wenn über sichtbare und unsichtbare, sinnliche, und nicht in die Sinne fallende Gegenstände gestritten wird.

Man giebt zu, die Sinnen beweisen das Daseyn dieser Welt, und der Dinge, die darinnen sind, so stark, als man es nur verlangen kann: kann denn dadurch der Glaube einer andern Welt geschwächet werden? Das Daseyn dieser Welt wird nicht beweisen, daß es keine zukünftige gebe. Ihr lebt anjetzt, daraus folget nicht, daß ihr hiernächst nicht leben werdet. Also darf das Zeugniß und der Beweis der Sinnen für diese Welt kein Vorurtheil gegen den Glauben der zukünftigen werde.

Der Vorzug dieses Beweises der Sinnen ist groß, denn er ist der erste, den der Mensch gebrauchen und anwenden kann: und durch den beständigen und gewöhnlichen Gebrauch desselben verläßt man sich darauf in allen Fällen. Zu dem Gebrauche der Vernunft gelangt man weit später: man findet seltner Gelegenheit dieses Beweises der Vernunft zu gebrauchen, und man gebraucht seiner nicht allezeit, wenn man Gelegenheit dazu hat. Also ist man auch mit der Gewißheit dieses Beweises nicht so bekannt, als mit den Demonstrationen der Sinne: und daher auch sollten von Vernunftschlüssen so vollkommen überzeugt, als durch das Zeugniß der Sinne. Dies ist der wahre

Grund

Grund des Unterschiedes, zwischen einem sinnlichen und einem vernünftigen Beweise, und des Vorzuges, den die Welt mehrentheils dem erstern vor den letztern giebt.

Kann man nun von unsichtbaren Dingen nicht so einen Beweis haben, der mit dem Beweise der Sinnen von gleichem Gewichte wäre; dann können freylich die Dinge, die man nicht siehet, nicht so deutlich werden, daß sie gegen sichtbare Dinge völlig könnten abgewogen werden. Allein die Mittel, wodurch wir zur Erkenntniß des Unsichtbaren kommen, sind Vernunft und Glaube; und diese können einen Beweis geben, der dem Zeugnisse der Sinnen gleich ist.

Es giebt viele Dinge, die man anders nicht, als allein durch die Vernunft wissen kann, und doch werden sie eben sowohl angenommen und geglaubt, als irgend ein Zeugniß der Sinne. Wir sehen täglich verschiedene Wirkungen der Natur, deren Ursachen geheim, und uns verborgen sind, und durch die Sinnen nicht entdeckt werden können: und gleichwohl zweifelt kein Mensch daran, daß diese Wirkungen ihre Ursachen haben. Man kann sich gegen das Zeugniß seiner Vernunft eben so wenig vorstellen, daß diese Dinge ohne eine wirkende Ursache ins Wesen gekommen seyn, als man sich gegen das Zeugniß seiner Sinne einbilden kann, daß diese Dinge, die man siehet, kein Daseyn haben sollten. Hier ist der Beweis für das Unsichtbare dem Beweise für das Sichtbare gleich. So kann also das Unsichtbare oder vielmehr unsehbare eines Dinges kein Vorurtheil oder keine Einwen-

dung gegen seine Existenz seyn: indem selbst verschiedene Dinge, die man nicht sehen kann, fähig sind demonstriret zu werden.

Daher folget, daß, obgleich die Dinge dieser Welt uns täglich vor Augen sind, und wir keine Ursache haben an ihrer Existenz zu zweifeln: und obgleich die Dinge der andern Welt von uns entfernt, und uns verborgen seyn; daß, sage ich, dieses gleichwohl keine Ursache abgeben könne, die Dinge dieser Welt, den Dingen einer andern vorzuziehen: denn es giebt einen Beweis, der sich über das Unsichtbare erstreckt; der dem Beweise der Sinnen an Stärke gleich ist: und wenigstens können wir das Gegentheil nicht behaupten, daß dieser Beweis den unsichtbaren Dingen einer andern Welt zustehen könne; und ist dem so, so stehen die Dinge einer andern Welt, in Absicht auf ihre Gewißheit, auf gleichen Gründen mit denen, die man siehet.

Hieraus erhellet, wie unvernünftig es sey, wenn man sich den Vergnügungen dieser Welt, als den sichersten und gewissesten Vergnügungen überläßt, und sich selbst durch seine Sinne betrügen, und in Vorurtheile für die sichtbaren Gegenstände stürzen läßt; denn so lange wir den Beweis für die unsichtbaren Dinge noch nicht geprüft, und untersucht haben, so lange können wir noch nicht entscheiden, daß die sichtbaren gewisser seyn, als sie: weil sie durch andre Beweisgründe eben so gewiß gemacht werden können, als es sinnliche Gegenstände durch die Sinnen sind.

Ein andrer Beweis für unsichtbare Dinge ist der Glaube: ein Beweis, gegen welchen die Welt in irdischen Angelegenheiten nichts einwendet, ob sie ihn gleich nicht als ein Principium in der Religion gelten lassen will. Denn jedermann glaubt von weltlichen Händeln und Dingen weit mehr auf das Zeugniß der Sinnen anderer, als ihn seine eigene bezeugen. Die Sphäre, worinn ein Mensch handelt, ist sehr klein; und seine Sinne gehen nicht viel weiter, als er selbst: das Wissen eines Menschen würde ungemein eingeschränkter seyn, als es schon ist, wenn er nichts wissen und glauben solle, als was er selbst gesehen und gehört hat. Nun giebt es Dinge in der Welt, an deren Existenz niemand zweifelt, und gleichwohl hat sie unter tausenden kaum einer gesehen. Was haben sie nun vor einen Beweis, auf den sie glauben? nicht den Beweis und das Zeugniß ihrer Sinne: denn diese Dinge sind nie unter ihre Sinne gefallen: sie halten sie für wahr auf das Zeugniß und den Credit andrer Menschen, das ist, sie halten sie für wahr auf den Beweis des Glaubens.

Hier findet sich also ein andrer Beweis, den die Welt als einen richtigen Beweis für unsichtbare Dinge gelten lassen muß; weil man nämlich auf diesen Beweis die Gewißheit aller Dinge dieser Welt, die man selbst nicht gesehen hat, das ist, fast aller Dinge in der Welt annimmt.

Nun ist dieser Beweis, wenn er vollständig ist, oder wenn eine hinlängliche Anzahl glaubwürdiger Zeugen, die Sache, davon die Rede ist, bescheiniget, nicht viel geringer, als der Beweis und das

Zeug-

Zeugniß der Sinne. Man bemerkt, so viel ich weiß, eben nicht, daß die Menschen einen grossen Unterschied machen, zwischen Dingen, die sie durch das Zeugniß andrer Menschen, und Dingen, die sie durch das Zeugniß ihrer eigenen Sinne erfahren: dies zeiget uns, daß diese Gattung von Beweisen so stark seyn könne, daß sie keinem Zweifel oder Argwohn Raum läßt.

Nun dringe man auf seinen Einwurf gegen die Dinge einer andern Welt, weil sie unsichtbar sind, und also den sichtbaren Dingen der gegenwärtigen Welt nicht vorgezogen werden dürfen: wo findet sich der Grund und das vernünftige dieses Schlusses? sind die Dinge dieser Welt sichtbar, so haben sie ihren eigentlichen Beweis und ihre Gewißheit; sind die Dinge der zukünftigen Welt unsichtbar, so fehlt es ihnen deswegen an ihren eigenen Beweisen. Findet sich ein hinlänglicher Beweis, der ihnen eigen ist, oder der sich für sie schicket, und haben sie diesen Beweis für sich, so sind sie deswegen nicht ungewisser, weil sie unsichtbar sind, das ist, weil sie so einen Beweis nicht für sich haben, der ihnen nichts angeht.

Sind also die Dinge einer zukünftigen Welt, ob sie gleich kein Auge gesehen hat, gleichwohl eines eben so guten und überzeugenden Beweises fähig, als die Dinge, die gesehen werden können, so ist es eine ausschweifende Thorheit, und ein Mangel des Nachdenkens und der Ueberlegung, daß man Gegenstände der Sinne im Gegensatz unsichtbarer Dinge sucht, ohne vorher den Beweis und die Gewißheit dieser unsichtbaren Dinge vorher wohl geprüft

prüft zu haben. Sagen wir euch, daß wir für die Herrlichkeiten und die Seligkeit eines andern Lebens die Gewißheit der Vernunft und des Glaubens haben, so müßt ihr nothwendig eingestehen, daß wir eine schickliche Art von Beweisen brauchen: die Natur unsers Beweises kann euch nicht verdächtig scheinen. Haben wir Grund genug, und genug Beweis des Glaubens, so müßt ihr zugeben, unser Beweis sey demonstrativisch, denn es ist ein Beweis, den ihr in allen andern Fällen für unsichtbare Dinge gelten läßt, nämlich Vernunft und Glauben.

Die Dinge einer andern Welt können Gegenstände der Sinne für die Einwohner dieser andern Welt, und also auch des Beweises augenscheinlicher Zeugen fähig seyn: und vielleicht würde es schwer seyn, mich einer Ungereimtheit zu beschuldigen, wenn ich behauptete, daß eine Gemeinschaft oder Communication zwischen diesen beyden Welten möglich sey. Gesetzt also, es sollte jemand vom Himmel kommen, und den Zustand der dasigen Dinge erzählen, so würde dies ein Augenzeuge, und sein Zeugniß just eben dasselbe seyn, das ihr in allen andern Fällen gelten lasset. Er müßte freylich einen guten Beweis geben, daß er wirklich vom Himmel kommen, und dies ist es, was wir in diesem Fall voraussetzen.

Erwäget ferner, daß dieser Punct, betreffend die künftigen Belohnungen und Strafen in einer andern Welt, nicht der erste oder Hauptpunct der Religion sey: er setzet die Ueberzeugung von GOtt, und sein Erkenntniß voraus: denn wenn wir nicht

das Daseyn GOttes, als des gerechten Richters der Welt glauben, so braucht man nicht einmal die Frage aufzuwerfen, ob es Belohnungen oder Bestrafungen gebe. Also setzt man in diesem Schlusse die Existenz GOttes voraus: und dann fragt sichs, ob GOtt Menschen so ausrüsten könne, daß sie der Welt ein Zeugniß von diesen unsichtbaren Dingen ablegen können. Man kann nicht läugnen, daß GOtt, wenn es ihm gefiele, diese Dinge an Menschen offenbaren könne; und wäre die Welt versichert, daß GOtt wirklich solche Dinge diesem oder jenem Menschen offenbaret hätte, so dürfte sie gar nicht bey sich anstehen, solche Menschen als gute Zeugen anzunehmen. Ob es möglich sey, daß ein Mensch der Welt eine hinlängliche Versicherung gebe, GOtt habe wirklich zu ihm gesprochen? und ob etwas sey, das, eurem eigenen Geständnisse nach, GOtt zu Stande bringen, aber kein Mensch ausrichten könne: darüber wird nicht gestritten werden dürfen: denn sollte GOtt so ein Ding durch einen Menschen, den er zu seinen Zeugen bestimmt, thun, so würde die Hand GOttes, die mit diesem Menschen wirkt, ein völliger Beweis seyn, er spreche im Namen und in Vollmacht GOttes, und predige nicht von seinen eigenen, sondern Dinge von GOtt. Und dies würde ein hinlänglicher Grund für unsern Glauben seyn.

Da nun diese Dinge so guter Beweise fähig sind, so ist es wohl der Mühe werth zu untersuchen, ob sie ihn wirklich haben oder nicht; und ich glaube eben nicht, es sey eine Wirkung der Vernunft

oder der Weisheit, sie unverhört zu verwerfen, und den Eindrücken der Sinnen und der Begierden, auf Gefahr eines ewigen Unterganges und Verderbens, zu folgen.

Ein jeder Mensch, der Augen und Ohren hat, hält sich an dem Zeugnisse der Sinne, und also würde es was seltsames seyn, wenn er an solchen Dingen zweifeln wollte, deren Gewißheit ihm unaufhörlich vor Augen und Ohren gelegt wird. Um zur Gewißheit der Vernunft und des Glaubens zu kommen, wird die Uebung und der Gebrauch der Kräfte des Verstandes erfodert, sowohl als Fleiß und Aufmerksamkeit; denn diese Beweise sind uns gleichsam etwas entfernter, sie liegen ausser dem gemeinen Wege, und man muß sie suchen, wenn man sie haben will.

Dies ist eine richtige Vorstellung der Ursache, warum die meisten Menschen nach den Zeugnissen der Sinnen handeln, und den Dingen dieser Welt folgen, und sie bewundern: und warum so wenig die unsichtbaren Dinge der Zukunft mit etwas Muth und Eifer suchen. Die Dinge dieser Welt sind an und vor sich selbst nicht wirklicher oder gewisser, als die Dinge der zukünftigen: nein; sondern die Menschen sind von den Dingen dieser Welt gewiß und versichert, weil sie die Eindrücke, die selbige auf ihnen machen, nicht vermeiden können: und sie zweifeln an den Dingen der Zukunft, weil sie zu ungeschickt und faul sind, auf die Beweise derselben zu achten.

Aber wie artig dies einem Menschen anstehe, der sich des Nachdenkens und einiger Erziehung rüh-

met, darüber mag ein jeder urtheilen; oder welche Rechenschaft sie einmal geben werden von ihrer Nachläßigkeit, daß sie Dinge, die zu ihrer Seligkeit dienen, nicht einmal prüfen und untersuchen, das ist schwer zu sagen. Warum sollen eure Augen mit eurer Vernunft und mit eurem Verstande gleichsam flüchtig davon laufen? solltet ihr euch bloß nach euren Augen richten, warum hat euch denn GOtt ein Vermögen zu denken gegeben? und da er euch diese Fertigkeit geschenkt hat, so wird er es euch gewiß nicht verzeihen, wenn ihr euch schlechterdings euren Sinnen überlaßt: denn die sind den Menschen gegeben, nicht daß sie über ihn herrschen, sondern daß sie ihm dienen. Können die Dinge einer andern Welt bewiesen werden, so kömmt auch vieles darauf an, ob sie bewiesen seyn oder nicht; sonderlich wenn ihr den gewaltigen Unterschied, die grosse Disproportion erwäget, die sich zwischen den Gütern und des zukünftigen Lebens findet. Der Schluß für den gegenwärtigen Genuß ist so fern gut, als in Dingen von gleichem Werth ein weiser Mann seinen Antheil so bald in Sicherheit setzt, als er kann, und sich der ersten Gelegenheit zu Nutze macht, eine Glückseligkeit zu geniessen, die durch ein länger Verziehen nicht grösser werden würde. Allein hier verhält sich die Sache ganz anders. Die Dinge dieser Welt sind freylich sichtbar, aber das ist auch alles: kaum sind sie gesehen, so sind sie dahin, und lassen den Menschen nach dem Genuß unruhiger, als er vorher war: hingegen sind die Dinge der Zukunft unendlich in ihrer Dauer, und wenn sie einmal ge-

nossen

nossen sind, verlassen sie ihren Besitzer niemals. Also müßte sich ein weiser Mann bemühen, sich vor den Reizungen des gegenwärtigen Lebens zu hüten, seine Glückseligkeit eine Zeitlang aufzuschieben, denn sie wird durch diesen kurzen Aufschub ungemein wachsen, und ihm die gegenwärtige Selbstverläugnung unendlich gut vergelten: denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Eilfte Predigt.

Zweyter Theil.

Das zweyte Stück, das wir untersuchen müssen, ist dieses: ist der Werth der unsichtbaren Dinge so groß, daß wir ihn vernünftigerweise dem Genuß der gegenwärtigen sichtbaren aufopfern dürften?

Man hat keinen Grund oder vernünftige Ursache, die Menschen zu überreden, sich der Annehmlichkeiten dieses Lebens zu begeben, und der Unruhe und den Unbequemlichkeiten bloß zu stellen, die so oft Begleiterinnen der Tugend und der Heiligkeit sind, und zwar in Hoffnung einer zukünftigen glückseligen Herrlichkeit, wo diese zukünftige Glückseligkeit nicht so groß und so schätzbar ist, daß sie allen Verlust und alle Leiden, die die Menschen ihrenthalben ausstehen müssen, reichlich vergilt. Verhält sich aber die Sache wirklich also; sind die Be-

lohnungen des Himmels den Dingen dieser Welt unendlich vorzuziehen, so wird es den allgemeinen Regeln der Klugheit und der Weisheit gemäß seyn, das größte, ob schon nicht gegenwärtige Gut zu wählen, und die Lockungen des Lasters und der Lüste den strengen Pflichten der Tugend und der Religion aufzuopfern: weil unsere leichten Trübsalen in diesem Leben nur Augenblicke dauern, und für uns eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit wirken. Nach diesem Grundsatze schließt der Apostel in unserm Texte: was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Hiedurch rechtfertiget er seine eigene Wahl und sein Betragen. Er ertrug alle Verfolgung um Christi und der Wahrheit willen mit Freuden; und stund alle Plagen und Widerwärtigkeiten aus, die ein Mensch erdulden kann: allein dies geschahe in der Hoffnung einer glückseligen Zukunft: er war den Empfindungen der Natur nicht dergestalt abgestorben, daß er hätte glauben können, die Güter dieser Welt seyn nichts: er hatte nicht so wenig Gefühl, daß er in Schmerzen eine Wollust gesucht hätte: sondern er kannte den Werth der Belohnungen, wornach er arbeitete: er wußte sie wären so groß, daß sie seine Wahl rechtfertigten, daß er lieber um Christi willen litte, als eine kurze Zeit der Lust der Sünden genösse.

Der Schluß des Apostels gründet sich auf den Unterschied der Dauer der Dinge dieser und der zukünftigen Welt. Nun ist gewiß, wir haben für die ungewisse, zum höchsten kurze Dauer der Güter dieses Lebens eben den Beweis, den wir für ihre

Existenz haben, nämlich den Beweis der Sinne. Hat der Wollüstige den Vortheil, daß er im Gesuch der Dinge dieses Lebens Dinge sucht, die er sieht, und die ihm das Zeugniß aller Sinne, als wirklich, empfinden läßt; so muß man bekennen, die Religion hat wenigstens diesen Vortheil, daß sie durch eben dies Zeugniß der Sinne beweise, daß diese Dinge kaum verdienen gesucht oder genossen zu werden, weil sie so bald verschwinden, und aufhören Gegenstände der Sinne und des Vergnügens zu seyn: und so muß, was dieses Stück des Bewegungsgrundes anlangt, ein Theil eben so viel zu geben als der andere. Die Menschen dieser Welt haben das gewisse Zeugniß der Sinne für die Wirklichkeit, und die Existenz der Dinge dieser Welt: aber sie müssen auch zugeben, daß wir dasselbe Zeugniß der Sinnen haben, diese Dinge dauren nicht lange, sondern sie selbst, und das Vergnügen, das aus ihnen entstehet, vergehe in kurzer Zeit mit einander.

Da demnach dieser Fall auf beyden Seiten klar, und die Grundsätze davon ausgemacht sind, so wollen wir dieses Stück des Beweises allein vor uns nehmen, und sehen, was man mit Vernunft aus diesem Puncte schliessen könne: was sichtbar ist, das ist zeitlich.

Wollen wir von der Glückseligkeit des Menschen urtheilen, so müssen wir auf die Natur seiner Begierden und seiner Neigungen, und auf die Natur der Gegenstände sehen, die er sucht. Findet sich zwischen beyden eine richtige Proportion, ist der Gegenstand vermögend das Verlangen zu befrie-

digen, so ist das erhaltene Object fähig, den Menschen glücklich zu machen. Allezeit unruhig und misvergnügt seyn, allezeit etwas wünschen, das einem fehlet, dies würde vermuthlich eine schlechte Beschreibung eines glücklichen Lebens seyn: und dies muß sich doch jederzeit zutragen, wenn unser Verlangen sich nach solchen Gegenständen sehnet, die ihm nicht gemäß sind, noch es erfüllen; und zu unvermögend sind solches Vergnügen darzureichen, dadurch die Seele gesättiget wird. Nun finden sich bey den Menschen unterschiedene Leidenschaften und Begierden: sie sind bey allen Menschen nicht gleich, sondern nach den verschiedenen Temperamenten und Gewohnheiten der Menschen verschieden, und hängen von den Umständen der Jugend, des Alters, u. so fort ab; da aber diese Leidenschaften so ungewiß und veränderlich sind, so können sie bey gegenwärtiger Untersuchung nicht in Betrachtung gezogen werden; wir fragen hier nach der natürlichen Glückseligkeit des Menschen, die nach seinem natürlichen und beständigen Verlangen, und nicht nach einer fliegenden Hitze von Paßionen, denen er unterworfen seyn kann, beurtheilt werden muß. Nun ist das natürlichste und beständige Verlangen eines Menschen, das Verlangen des Lebens: es ist nichts, was die Natur mehr verabscheuet, als die Vorstellung nicht zu existiren: nun ist das Leben hienieden sehr kurz, und muß sich im Tode endigen: also kann das Leben in dieser Welt nicht der eigentliche Gegenstand dieses Verlangens seyn: und folglich kann das Leben dieser Welt niemals einen Menschen glücklich machen, weil

weil es sein natürliches Verlangen nicht befriediget, sondern den Menschen unruhig und wankend, und in beständiger Furcht seiner herannahenden Auflösung läßt.

Ein anders natürliches und beständiges Verlangen, das mit dem ersten unzertrennlich verbunden ist, und aus demselben entstehet, ist das Verlangen glücklich, allezeit glücklich zu seyn, ohne eine Untermischung von Verdruß, oder Pein, oder Widerwärtigkeiten einiger Art dabey zu leiden. Daher kömmts, daß die Furcht ein Ding, das wir besitzen, und woran wir uns ergötzen, zu verlieren, uns oft eben so viel Unruhe verursacht, als wir Vergnügen in seinem Besitze finden. Hieraus sehen wir, daß kein vergänglicher Besitz die Seele des Menschen sättigen und befriedigen könne. Dies beweiset unläugbar, das natürliche Verlangen sey das Verlangen einer beständigen ununterbrochenen Glückseligkeit; und ist dem also, so kann nichts weniger als eine ewige Glückseligkeit der Gegenstand dieses Verlangens seyn, oder den Menschen glücklich und zufrieden machen. Kann man wohl fragen, ob die Welt so eine Art von Glückseligkeit, als diese ist, geben könne? nein, das Zeugniß unserer Sinne, der Vernunft, und der Erfahrung, lehren uns das Gegentheil.

Hieraus erhellet, daß wenn wir unsere Glückseligkeit in diesem Leben, und den Gütern desselben suchen, wir unsere Glückseligkeit da suchen, wo wir sie nimmer finden werden. Es ist unmöglich, daß wir uns von dem natürlichen Verlangen des Lebens und der Glückseligkeit trennen. Der Got-

tesverläugner, der eine andere Welt, und ein zukünftiges Wesen in derselben lächerlich machen will, kann es so weit nicht bringen, daß er behaupte, es sey besser zu sterben, als ewig zu leben, und ewig glückselig zu seyn: da er also zugleich das Verlangen eines ewigen Lebens behält, und die Möglichkeit solches Lebens läugnet, so setzt er sich *selbst in* so einen Zustand, der keinen Trost geben, und *keine* Glückseligkeit versprechen kann: denn solche Begierden, die wegen Mangel eines schicklichen Gegenstandes nicht gestillet werden können, dienen zu weiter nichts, als dem, der sie bey sich empfindet, unglücklich zu machen.

Hat also diese Welt nichts, das uns glücklich machen, nichts das unsere natürliche Verlangen und Begierden stillen kann, so kann es wahrhaftig keine Wirkung von Weisheit oder von Klugheit seyn, wenn man sein Forschen nach Glückseligkeit allein in dieser Welt einschränkt, wo sie nicht gefunden werden kann: so ist also der erste Vernunftschluß aus dem zugestandenen Grundsatze: was sichtbar ist, das ist zeitlich: dieser: da die Dinge dieser Welt zeitlich sind, und unser Verlangen nach dem Genuß ewiger Dinge strebet, so kann uns diese Welt nie glücklich machen; daraus folget, wir müßten andere Gegenden suchen, wenn wir so glücklich sind, sie zu finden, wo wir Gegenstände antreffen, die sich zu unsern Begierden schicken; weil doch dies das einzige Mittel ist, jemals zu einer vollständigen und wahrhaften Glückseligkeit zu gelangen. So redet also die Stimme der Natur mit unserm theuresten Heilande eine Sprache,

und ruft uns zu: heftet eure Neigungen nicht an Dingen auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen: sondern trachtet nach Schätzen im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Das ist, setzt eurem Verlangen diese Welt nicht zum Gegenstande, sie hat nichts, was dasselbe stillen könnte: sondern gehet mit eurem Verlangen himmelwärts, wo GOtt eine Glückseligkeit bereitet hat, die denen Eindrücken, die er der Seele des Menschen gegeben, gemäß eingerichtet ist.

Weil das Sichtbare zeitlich ist, so fließt zwar daraus noch nicht handgreiflich, daß es unsichtbare und ewige Dinge gebe, ob man schon mit ziemlichem Grunde daraus vermuthen kann, daß GOtt, der diese Welt nicht nach unsern Begierden eingerichtet hat, unsere Begierden vielleicht nach einer andern Welt eingerichtet habe: wir können vermuthen, er habe uns dies Sehnen der Natur nicht bloß zu unserer Marter und Quaal, und ohne Möglichkeit, es jemals zu stillen, gegeben. Aber dies können wir doch mit Gewißheit behaupten, da die Dinge dieser Welt zeitlich sind, so können sie uns nicht glücklich machen, und in diesem Gesichtspuncte wird die Religion eine sehr wichtige Sache, denn alle unsere Hoffnung, glücklich zu werden, hängt davon ab: denn kann uns die Religion nicht Gegenstände geben, die unserm natürlichen Verlangen gemäß sind, so ist nichts, das sie uns geben kann: und also sollte der Mensch vernünftig

und reiflich nachdenken, ehe er die Religion verwirft, und sich aller Hoffnung begiebt, die er hat, oder haben kann, glücklich zu werden. Wer wird nicht wünschen, ewig zu leben, und ewig glücklich zu seyn? ist es also nicht etwas sehr unnatürliches, wenn sich ein Mensch in den Gedanken, daß weder ein ewiges Leben, noch eine ewige Glückseligkeit sey, ergötzt, und darüber triumphiret? freylich ist es besser nicht zu seyn, als elend zu seyn: und eben deswegen können die Gedanken in eine ewige Dunkelheit und Nichts zu versinken, die Zuflucht eines furchtsamen Verbrechens seyn, aber niemals können sie die Seele eines Menschen trösten und aufrichten, der nichts so sehnlich wünschet, als ein ewiges Leben. Die einzige Ursache, warum ein Mensch wünschen kann, daß es keine zukünftige Welt gebe, ist diese, daß er der gegenwärtigen um so viel ungescheueter geniesse: und diese Ursache muß vortrefflich weise scheinen, wenn wir den Werth dieser Welt, und den Werth der Dinge betrachten, die man kaum siehet, wenn sie schon wieder vergehen, und man ihre Stelle nicht mehr findet. Sollte diese Welt ewig dauren, so würde ich mich nicht wundern, niederträchtige und verächtliche Gemüther zu sehen, die ihre Ruhe darinn suchen, und die Hoffnung einer höhern Herrlichkeit und Glückseligkeit darüber aufgeben: nun aber, da die Welt von so kurzer Dauer ist, und wir von noch kürzerer; und gleichwohl Menschen antreffen, die die Hoffnung einer herrlichen Unsterblichkeit so verächtlichen und elenden Lüsten der Welt aufopfern: so ist dies etwas so unsinniges, daß es kein

gesunder Verstand, der von den Menschen nichts mehr wüßte, als dies, daß er ein vernünftiges Geschöpf ist, begreifen könnte. Man gewinnet bey dieser Welt so wenig, und wenn man sie verliert, so verliert man so wenig, daß alle Vortheile derselben in der gegenwärtigen Betrachtung wenig oder nichts heissen würden, wenn man sich nicht mehr durch eine heftige ungestüme Leidenschaft, als durch die Vernunft und die regelmäßigen Begierden der Vernunft leiten liesse.

Denn man stelle sich zweytens vor, die Religion wäre ungewiß, und es wäre möglich, daß sich die Menschen in Erwartung zukünftiger Belohnungen betrögen: so laßt uns nach dem Grundsatze, was sichtbar ist, das ist zeitlich, wieder untersuchen, was die Folgen dieses Irrthums seyn, und wie viel der Mensch dabey leiden würde? Nach dem ordentlichen Laufe der Welt, nach welchen ein Mensch seine Religion ohne Furcht verfolgt zu werden, bekennen darf, wird man finden, daß das Vergnügen, das mit der Unschuld und Tugend bestehen kann, eine weit grössere und wichtigere Zufriedenheit gebe, als was der Lasterhafte jemals von der Befriedigung seiner sinnlichen Begierden erwarten kann. Aber wir sehen über diesen Punct hinaus, weil unser Text voraus zu setzen scheinet, wir müssen diese Welt fahren lassen, und uns manchen Leiden und Widerwärtigkeiten in derselben bloß stellen, wenn wir der zukünftigen theilhaftig werden wollen; und zu allen Zeiten ist es schwer, sich dem Zwange der Religion zu unterwerfen, so lange bis man Meister über seine Paßionen und Begierden gewor-

den ist, und dieser Welt so zu brauchen gelernt hat, daß man ihrer nicht misbraucht.

Sagt man, der Mensch verliere die Annehmlichkeiten dieses Lebens, wenn er die Schätze des zukünftigen sucht: so muß sein Verlust nach dem Werthe des Dinges, das er verliert, geschätzt werden. Da nun alle Dinge dieser Welt sehr ungewisse Güter, oft schwer zu erjagen, und selten lang zu besitzen sind, so kann man ihren Verlust nicht so gar hoch anrechnen. Es ist unläugbar, daß der Weltgesinnte nach seinem Verlangen nicht allezeit glücklich ist: da finden sich tausend Zufälle, die ihre Entwürfe vernichten, und alle Mühe und Arbeit vergebens machen. Von der grossen Menge derer, die Ruhm und Ehre dieses Lebens suchen, ist die Anzahl derer, die den Zweck ihres Wünschens erhalten, sehr geringe. Da also das Suchen dieser Welt und ihrer Güter, nicht allezeit ein sicheres Mittel ist, die Welt zu besitzen, oder ihre Güter zu erlangen, so kann es sich oft zutragen, daß der Mensch just gar nichts verliert, der den Gütern der zukünftigen Welt auf Unkosten der gegenwärtigen nachstrebet; denn es kann möglich seyn, daß er bey allen Bemühungen, diese Welt zu gewinnen, gleichwohl davon nichts erhalten hätte: denn der Zustand aller Dinge ist so veränderlich, und die Zufälle, deren sie unterworfen sind, so häufig, daß der Mensch von aller seiner Mühe und Arbeit keine Versicherung haben kann, er werde das, was er wünscht und sucht, erhalten: und ist es möglich, daß er im Dienste der Welt nichts gewinne, so kann es auch möglich seyn, daß

er,

er, wenn er sie aufgiebt, nichts verliert: denn er kann nur so viel davon verlieren, als er davon hätte gewinnen können. Es ist also ein grosser Fehler, wenn man bey dieser Frage, alle Dinge der Welt zusammen rechnet, und denn sagt, daß man bey dem Anhangen in der Religion so viel verliere: denn hätte man auch keine Religion gehabt, so hätte man vielleicht doch nicht den hundertsten Theil dieser schönen Sachen gewonnen, und wie kann man mehr von der Welt verlieren, als man gehabt hätte, wenn man sie nicht verlassen hätte?

Und nun kann man aus der Natur irdischer Güter, und seinen eigenen Erfahrungen lernen, wie viel Hoffnung ein Mensch haben könne, durch die Annehmlichkeiten dieses Lebens glücklich zu werden, wenn er sich auch die äusserste Mühe gäbe, sie zu erhalten. Vielleicht wird er sie nie gewinnen können; denn es streben so viele darnach, daß einer den andern verdränget; und wenn er sie auch gewonnen hat, so ist es noch möglich, daß sie ihn, ehe er ihrer halb genossen hat, verlassen; oder es kann seyn, daß er einen Eckel und Widerwillen daran hat, so bald er sie besitzet: denn tausend Dinge, die in der Entfernung, wer weiß wie schön glänzen, und die Begierden entzücken, verlieren ihren Werth, so bald man sie besitzt, und erscheinen das, was sie wirklich sind, nämlich eitel und leere Lockungen. Nun verliert der Mensch für die Religion weiter nichts, als diese Zufälle weltlicher Glückseligkeit: denn ehe man gewiß weiß, ob er die Güter dieses Lebens würde gehabt oder nicht gehabt haben, kann man nicht sagen, daß er sie aufgebe.

gebe. Man kann zehen gegen eins setzen, daß ihr in dem Dienste der Welt wenig oder nichts von ihr gewinnen werdet: und deswegen kann man auf der andern Seite eben diese Wette anstellen, daß ihr in dem Dienste der Religion wenig oder nichts verlieren werdet. Gesetzt also, die Religion selbst wäre etwas ungewisses, so setzt der Mensch doch nicht viel aufs Spiel, wenn er ihr anhängt, und setzt sich wegen der Ungewißheit weltlicher Umstände, eben nicht in eine grössere Gefahr, als in welcher er vorher war.

Und man kann auf der andern Seite sagen, wenn auch die Religion sich nicht weiter, als auf das gegenwärtige Leben erstreckte; so hat sie doch auch hierinn diese vortreffliche Wirkung, daß sie den Menschen unter den Widerwärtigkeiten dieses Lebens zufrieden und ruhig macht: der Verlust weltlicher Güter mag also bey einem Weltlichgesinnten noch so groß seyn, so ist er doch bey einem Wahrhaftiggottseligen sehr unbeträchtlich, weil ihn aller solcher Verlust nicht so stark rühret: denn er wird durch die Hoffnung einer dauerhaften und ewigen Glückseligkeit, die er sich macht, dagegen aufgerichtet und gestärkt. Setzt man also diese Betrachtung hinzu, so wird sichs finden, daß die Religion der erste Schritt, wo nicht zur Glückseligkeit, wenigstens doch zur Zufriedenheit und Ruhe selbst in dieser Welt sey: denn da so viele, die der Welt dienen, im Dienste der Welt nothwendig betrogen werden müssen, so stellet man sich in dem Verluste derselben aller Pein und Unruhe bloß: und so, wie die Dinge laufen, wäre doch vielleicht

diese Pein und diese Unruhe über den Verlust der Welt alles, was man in ihrem Dienst gewönne. Aber die Religion ist die Kunst, die Leidenschaften zu beherrschen und zu regieren, und uns, ohne den Genuß der Lüste dieses Lebens, glücklich und zufrieden zu machen: und wenn wir so vorbereitet seyn, so ist es kein grosser Verlust, dieser Lüste nicht zu geniessen. Wenn demnach auch keine andere Welt wäre, als die gegenwärtige, so sind wir doch versichert, durch die Religion die zweyte Classe der Güter, die man in der Welt haben kann, nämlich die Zufriedenheit, zu gewinnen. Geben wir zu, das erste Gut sey, diejenigen Güter zu besitzen und zu geniessen, die wir wünschen: so ist doch das nächste Gut dieses, auch ohne ihren Besitz ruhig zu seyn. Das erste giebt die Welt selten, das andere versagt die Religion niemals. Und auf solche Weise können wir aus der Natur irdischer Güter schliessen, und Folgen ziehen, ohne uns in eine Vergleichung derselben mit den Gütern der zukünftigen Welt einzulassen; dadurch wird die Streitfrage sehr verändert; dadurch wird es vernünftig, nicht allein die Vergnügungen dieses Lebens fahren zu lassen, sondern selbst die Verdrüßlichkeiten desselben, in Absicht auf die zukünftige Herrlichkeit zu erwählen, denn was unsichtbar ist, das ist ewig.

Von der Natur der Glückseligkeit jenes Lebens wissen wir nur wenig: die Beschreibungen, die wir in der Schrift davon antreffen, sind figürlich, und führen uns nicht zu einer vollkommenen Erkenntniß der Herrlichkeit der Dinge, die sie beschreiben.

Vielleicht kann uns die gegenwärtige Welt keine Bilder und Begriffe geben, die fähig wären, die Glückseligkeit des Himmels auszudrücken; die daher allein in Bildern, die von dem gegenwärtigen Gefühl der Wollust und des Vergnügens hergenommen sind, ausgedrückt werden muß: daher wird die Glückseligkeit des Himmels bald als ein Hochzeitsfest abgemahlt, als eine Zeit, die gewöhnlicher Weise, den Verdrüßlichkeiten so zu reden abgestohlen, und der Freude und dem Vergnügen geweihet wird. Bald gründet sich die Beschreibung desselben auf unsere Begriffe von Macht und Würde, Dinge, worinn die Menschen brünstig verliebt sind: deswegen lesen wir von Kronen der Herrlichkeit, die nicht wanken, die nicht welk werden, die im Himmel für uns aufbehalten sind. Hieraus folgern wir nur dies, daß diese Glückseligkeit sehr groß, und unendlich grösser sey, als die Herrlichkeiten dieser Welt, die nur matte Bilder, und kaum dienlich sind, die Herrlichkeiten des Himmels nur einigermassen vorzustellen: allein wir haben einen deutlichen Begriff von der Dauer, und in diesem Punct spricht die Schrift vollkommen klar, und sagt uns, diese Vergnügen sollen ewig dauren; sie seyn beständig und ewig, ohne Veränderung. So ist gleichfalls nichts gewöhnlicher, als die Glückseligkeit des Himmels durch die Benennung eines ewigen Lebens auszudrücken. Wer an mich gläubet, spricht unser Heiland, soll leben, ob er gleich stürbe; wer an mich gläubet, der soll nimmermehr nicht sterben. Dies also ist die natürliche Glückseligkeit des Menschen; denn sie allein kann

kann das natürliche Verlangen des Menschen stillen. Nichts weniger, als ein ewiges Leben kann das Verlangen des Lebens, das dem Menschen eingepflanzt ist, befriedigen: und den Sinnen kann nichts so empfindlich werden, als das der Vernunft deutlich ist, daß etwas von alle Ewigkeit gewesen ist, und daß etwas alle Ewigkeit hindurch dauren soll: so ist also unser Verlangen nach der Ewigkeit nicht ein wankendes, ungegründetes Verlangen; sondern es finden sich wahrhaftige, natürliche Gegenstände, die demselben gemäß sind. Da wir also unmöglich leben können, ohne zu wünschen ewig zu leben, und einer ewigen Glückseligkeit zu geniessen; da es gleichfalls bis zur Demonstration gewiß ist, daß es ewige Dinge gebe; ist es nun nicht selbst dem Triebe der Natur gemäß, nach diesen Dingen zu streben, die allein vermögend sind, unsre Glückseligkeit zu machen, wenn wir auf irgend eine Weise zum Besitz derselben gelangen können? es ist das Werk und Geschäffte der Religion uns zum Besitz und Genuß dieser Dinge zu führen: und wer sich also in dem Werke der Religion beschäfftiget, der beschäfftiget sich in dem Werke der Natur, die unsere eigene Glückseligkeit sucht, und darnach strebet.

Ist die Religion mit Schwierigkeiten begleitet, so ist doch die Herrlichkeit, dazu wir durch die Religion gelangen, aller Mühe und alles Suchens werth. Was kann man ohne Mühe und ohne Beschwerlichkeiten haben? selbst nicht einmal das Vergnügen dieses Lebens. Warum sollte man sich dann

wegern ewige Güter des Himmels, mit einiger Beschwerlichkeit zu erringen? wir beklagen uns nicht darüber in weit geringern Dingen, in irdischen und vergänglichen Gütern. Wir verlieren bey der Religion nichts, was wir möglicher Weise ohne sie nicht lange würden besessen haben: ein tugendhafter Mensch kann bloß in dieser Welt leiden: und hätte er auch nichts zu leiden, so würde *ihn* doch der Lauf der Natur bald von der Welt und allen ihren Gütern trennen. Und ist es denn nicht vernünftig, die Dinge, die wir nicht behalten können, ein wenig früher fahren zu lassen, wegen so einer Glückseligkeit, die, wenn man sie einmal besitzt, nie von uns genommen werden kann, sondern gleich als unser Verlangen, allezeit frisch und blühend, nie abgenutzt und eckelhaft seyn wird?

Es ist weise, sich der Lüste der Welt zu entziehen, geschähe es auch nur wegen dieser gewissen übeln Folge, daß, wenn man mit Verachtung und Versäumniß einer zukünftigen Glückseligkeit, den gegenwärtigen Gütern nachläuft, einmal ganz gewiß die Zeit kömmt, da unsere gegenwärtige Lüste vergangen und verschwunden sind, wenn die zukünftigen Fuß vor Fuß näher kommen, und anfangen gegenwärtig zu werden; und alsdenn würden wir nichts übrig haben, als den Gedanken, der uns als ein Gespenst unabläßig verfolgen würde, wir hätten unser Gutes in diesem Leben genossen, und in dem zukünftigen nichts als übels zu erwarten; wir wären in der vergangenen Zeit lustig gewesen, und müßten in der zukünftigen gepeiniget werden. So

kurz

kurz auch das Leben der Menschen dauret, so überleben sie dennoch sehr oft die Welt, oder die Güter derselben: sie überleben alle ihre Lüste, und kein Gefühl verspricht ihnen einigen Trost oder Zufriedenheit. Und steht der Gottlose nicht in einem sehr schönen Zustande, wenn er in dieser Welt kein Vergnügen, und in der zukünftigen keine Hoffnung hat? man kann in seiner Jugend, und in aller Kraft dieses blühenden Alters sich der verdrüßlichen Vorstellung einer andern Welt entschlagen: man kann in einer beständigen Folge weltlicher Lüste dahin taumeln, und dadurch alles Nachdenken und alle Betrachtungen ersticken; lebt man aber so lange, daß man alles Gefühl verliert; daß man dem Nachdenken und einer traurigen Erinnerung bloß gestellt ist, was hat man alsdenn vor eine schreckliche Aussicht! wie quält sich denn der Sünder mit den Erinnerungen des Vergangenen! wie fürchterlich sind die Gedanken, die das Zukünftige vorstellen.

Wie glücklich wären solche Menschen, wenn ihre Furcht allein ihre Marter wäre: allein laßt sie ihre Augen nur einmal schliessen, so wird auf ihre Furcht etwas mehrers folgen, als ihnen vielleicht ihre Furcht niemals vorgestellet hatte: die zukünftigen Dinge werden alsdenn gegenwärtig seyn, und der Gedanke, daß sie ewig seyn, wird allen Strahl des Trostes und der Hoffnung tilgen, und sie ihrer Pein und ihrer Verzweiflung ganz zum Raube lassen.

Laßt uns also wirken, so lange es Tag ist: die Nacht kömmt, in der niemand wirken kann. Dies ist der Tag, und vielleicht ist dies noch der einzige Tag des Friedens. Denkt dem nach, was zu eurem Frieden dient, jagt ihm nach, denn es führt euch zum Leben und zur Unsterblichkeit.

Zwölfte Predigt.

Judä V. 3. gegen das Ende.

Ich hielt es für nöthig, euch mit Schriften zu ermahnen, daß ihr ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.

Es ist allezeit die Pflicht der Lehrer der christlichen Kirche, ihre Zuhörer zu ermahnen, an dem Glauben des Evangelii eiferig zu halten, und ihn durch anständige Mittel auszubreiten: allein es giebt gewisse Zeiten, in welchen ihnen die Beobachtung dieser Pflicht besonders nothwendig wird; Zeiten, die da erfodern, daß die Hirten wachsam seyn, das Volk zu ermahnen, und das Volk aufmerksam der Gefahr des anwachsenden Irrthums und des Aberglaubens auszuweichen.

Dies war die Zeit, dies war die Gelegenheit dieser Epistel Judå. Einige sehr gefährliche Irrthümer, einige sehr abscheuliche Gewohnheiten fiengen an, sich unter den Gliedern der Kirche einzuschleichen, und man hatte Ursache zu befürchten, diese Seuche möchte um sich greifen. Es waren etliche Menschen eingeschlichen, — die gottloß waren, die Gnade unsers GOttes auf Muthwillen

willen zogen, und verläugneten GOtt und unsern HErrn JEsum Christ, den einzigen Herrscher. Dies war es, was den Apostel antrieb, die Christen aller Orten zu ermahnen, daß sie ob dem Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.

War es nöthig zu den Zeiten des Apostels, da dieser Schade sich erst anfieng zu zeigen: was muß es nicht in den unsrigen seyn, da dieses Uebel zu seinem völligen Wachsthum gekommen ist, und uns allenthalben in verschiedenen Gestalten, erscheinet. Auf der einen Seite hat der Aberglaube, und auf der andern die Freygeisterey den wahren Christen einen engen Fußsteig gelassen, darauf sie gehen müssen: und ob schon Vernunft und Nachdenken die Menschen zuweilen der Ausschweifungen müde machen kann; so ist doch der Ubergang von einem Abwege zum andern allezeit leichter, als die Wahl der Wahrheit, die sich auf der Mittelstrasse befindet. Man kömmt sehr leicht vom Pabstthum zur Freygeisterey, und von der Freygeisterey zum Pabstthum: und wenn dem Menschen erst für einer Ausschweifung eckelt, so kömmt es nur auf den Entschluß an, so geschwind als er kann, davon zu laufen, um leicht auf die andere zu fallen: hergegen wird ein ernstlich nachdenckendes und gesetztes Gemüth dazu erfordert, daß man an dem rechten Orte stehen bleibe.

Es giebt noch eine andere Schwierigkeit, die unsere Zeiten von denen, darinn der Apostel lebte, unterscheidet. St. Judas beklagt sich, daß einige verderbte Menschen, die gottlose Lehren ausstreueten,

ten, sich in die christliche Gesellschaften gemischt hätten: allein sie hatten sich diebischer und unerkannter Weise eingeschlichen: die Kirchen an sich waren rein und unverfälscht, und bekannten und lehrten den wahren Glauben des Evangelii Christi. Mit uns verhält sichs anders. Es giebt freylich in allen Kirchen faule Glieder, und dies ist ein Elend, darüber man allezeit geklaget. Allein in unsern Tagen ist dieses Gift so weit und so fern ausgebreitet, daß ganze Kirchen davon angesteckt sind. Die Irrthümer, mit welchen wir zu kämpfen haben, schleichen nicht mehr im Dunkeln und unvermerkt; nein sie werden öffentlich gelehrt, und man dringet darauf, als auf nothwendige Bedingungen, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden: man dringet sie den Menschen auf, durch eine Zueignung der Verheissungen des Evangelii für alle, die sie willig annehmen, und aller Drohungen des Evangelii gegen die, so sich wegern, sie anzunehmen. Ist es also jetzt nicht nothwendiger, als jemals, die Menschen zu ermahnen, daß sie ernstlich ob dem Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.

Allein es ist vergebens, die Menschen zu ermahnen, für den christlichen Glauben eifrig zu seyn, wo man ihnen nicht ein sicheres und gewisses Merkmaal giebt, woran sie den wahren Glauben kennen können. Fragt man besondere Kirchen oder Gesellschaften der Christen, was der wahre Glaube sey, so wird jede derselben antworten, der Glaube, den sie bekennen, sey der wahre, und alle andere Gemeinen seyn in Irrthum und in Feh-

ler gefallen. In diesem Zwiespalt, bey allen diesen Trennungen hat also keine Kirche das Recht zu fodern, daß man ihr bloß auf ihr eigen Wort glaube, ohne Rechenschaft des Glaubens zu geben, der in ihnen ist: und gleichwohl ist dieser Vorwand der Authorität das einzige, was die römische Kirche sagen kann, und auch allezeit sagt, wenn sie ihre angemaßte Herrschaft über den Glauben der Christen rechtfertigen will. Mit wie viel mehrer Anständigkeit hätte der heilige Judas den Christen seiner Zeit befehlen, und auf seine Authorität sagen können, was, im Gegensatz auf falsche Lehrer, der wahre Glaube sey. Allein thut er dies? nichts weniger, als dies: er giebt ihnen vielmehr eine andere Regel, wornach sie den Glauben prüfen können, und verlanget, sie sollen untersuchen, was das vor ein Glaube sey, der einmal, oder von Anfang den Christen aufgegeben worden.

Das Ansehen der Kirche ist eines von jenen unglücklichen Subjecten, welches man selten anders, als von einem seiner äusserſten zu weit getriebenen Enden, von seinen Extremis ansiehet: an gewissen Personen, und an gewissen Orten, richtet es alles aus, an andern vermag es gar nichts. Ich darf mir nicht vorstellen, eine so reiche Materie in einem kurzen Umfang einer Predigt abhandeln zu können: und deswegen werde ich mich damit begnügen, daß ich euch einige Anmerkungen über die Regel, die der Apostel in unserm Text giebt, vortrage, die, wenn man sie pflichtmäßig beobachtet, nicht ohne Nutzen seyn werden. Und zwar

Erstlich,

Erstlich, da die Apostel Christi in den ersten Zeiten der Kirche den Christen aufgeben, nach dem Glauben zu forschen, der von Anfang vorgegeben war, so folget daraus offenbar, daß die Apostel selbst bloß Lehrer und Zeugen des Glaubens gewesen, nicht aber das Ansehen oder die Vollmacht gehabt haben, selbst neue Glaubensartikel zu machen. Verhielte sich die Sache anders, wie ungereimt würde dann nicht der heilige Judas gehandelt haben, daß er den Christen befohlen, den Glauben zu suchen, der einmal vorgegeben, da doch er und sie hätten wissen müssen, daß sich eine beständige und fortdaurende Authorität finde, die Glaubensartikel machen könnte, und daher solches Forschen überflüßig wäre.

Die Wahrheit dieses Schlusses kann überflüssig bewiesen werden, wenn wir die Vollmacht und Authorität bemerken, die Christus seinen Aposteln gegeben, und ihr Betragen in Ausführung derselben. **Geht hin, spricht unser Erlöser, in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur.** Das Evangelium war also die Sache, die ihnen aufgegeben war, der Welt zu predigen, sie aber sollten weder selbst ein neues machen, noch das alte ändern: und dieser Sinn wird von dem heiligen Matthäus noch deutlicher ausgedrückt, denn da heisst es: **lehret sie halten alles, was ich euch geboten habe.** Die angehängte Verheissung: **und siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende,** muß sich auf ihre Vollmacht mit beziehen, und sie konnten sich derselben nicht länger trösten, als so lange sie in den Schranken ihrer

ihrer Vollmacht blieben, das ist, so lange sie lehrten, was Christus ihnen befohlen.

Da die Zeit des Abschiedes unsers Erlösers aus der Welt herannahete, sagte er seinen Jüngern, er wollte sie nicht trostloß lassen, sondern seinen Vater bitten, daß er ihnen einen andern Tröster senden sollte, der bey ihnen bleiben würde ewiglich Joh. XIV, 18. das Amt dieses Trösters wird im 26sten Vers beschrieben: der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wirds euch alles lehren: und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Ist also das Amt des Geistes die Jünger dessen zu erinnern, was ihnen Christus gesagt hatte, so durften sie als Lehrer anders nichts thun, als die Lehre Christi verkündigen. Der Geist sollte sie gleichfalls alles lehren, das ist, er sollte sie alles recht verstehen lehren, und sie bewahren, daß sie das, was sie von dem HErrn gehört hatten, nicht unrecht verstünden, denn das trug sich sehr oft zu, so lange sie mit ihm auf Erden lebten.

Wir bemerken ferner das Betragen der Apostel, und wie sie die Vollmacht ausgeführt haben, die ihnen gegeben war.

Eine der ersten Handlungen, die sie nach der Himmelfahrt unsers Erlösers vornahmen, war die Wahl eines Apostels, anstatt des Verräthers Judas. Indem sie sich damit beschäfftigten, so dachten sie ohne Zweifel den Eigenschaften nach, die zu diesem Amt gehörten; und deswegen erklärte

sich

sich der heilige Petrus, ihre Wahl müsste sich nothwendig auf solche Personen einschränken, die bey ihnen gewesen wären, die ganze Zeit über, welche der HErr JESUS unter ihnen war aus und eingegangen, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er aufgenommen war von ihnen: daß also kein anderer Mensch fähig war ein Apostel zu werden, als derjenige, so fähig war ein Zeuge der Lehren und der Werke unsers Heilandes zu seyn: ein deutlicher Beweis, daß ihre Geschäffte darinn bestehen sollten, daß sie die Lehren Christi, und nicht ihre eigenen predigten. Deswegen sind die vier Evangelien, die die Welt von der Lehre JEsu Christi unterrichten sollen, eine Geschichte dessen, was unser Erlöser gethan, gelehrt und gelitten hat: und der heilige Lucas sagt uns ausdrücklich, er schreibe sein Evangelium, da er eine vollkommene Nachricht von allem, von dem ersten Anfange *) an, geben könne. Also folgte Lucas, da er sein Evangelium schrieb, der Regel Judä, und schrieb den Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben war.

Der heilige Johannes beziehet sich in seiner ersten allgemeinen Epistel gleichfalls auf den Anfang und die erste Offenbarung des Evangelii, um das Ansehen und die Gültigkeit der Lehren zu zeigen, die er predigte: das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern

*) Nach dem Englischen.

sern Augen, das wir beschauet haben, und unsere Hände betastet haben vom Worte des Lebens — Was wir gesehen und gehört haben: das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt. Da sich der heilige Johannes zum Beweise des Ansehens und der Authorität, die er als ein Lehrer des Evangelii foderte, dergestalt auf dasjenige berief, was er gehört und gesehen hatte, so zeiget er offenbarlich, er halte sich verbunden, nur dasjenige zu predigen, was er gesehen und gehört hatte, und daß er keine Vollmacht habe, andere Lehren zu verkündigen. Es ist merkwürdig, daß Johannes in der angeführten Stelle ausdrücklich sagt, er schreibe Dinge, die er vom Anfange an gehört und gesehen habe, damit die, zu welchem sein Brief käme, Gemeinschaft mit den Aposteln hätten: Ein deutlicher Beweis, daß das Recht einer Gemeinschaft mit den Aposteln, oder mit andern Worten, ein Recht zur kirchlichen Gemeinschaft davon abhange, daß man den Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, ergreife und annehme, nicht aber irgend eine andere später eingeführte Lehre, auf welches Ansehen sie auch immer gelehrt und geprediget wäre.

Der Fall des heiligen Paulus war ganz besonders: er war nicht zu den Lebzeiten unsers Heilandes berufen, und folglich fand sich bey ihm die Eigenschaft nicht, die in dem ersten Capitel der Apostelgeschichte von einem Apostel erfodert wird: er war nicht einer von denen, die bey den Aposteln die ganze Zeit über gewesen, da der HErr

JEsus

JEsus unter ihnen aus und eingegangen war: erwägen wir aber, auf welche Weise dieser Mangel bey ihm ersetzt war, so wird es die Anmerkung, die wir gemacht haben, auf das stärkste befestigen.

Wie der Apostel Paulus nicht mit Christo im Fleische umgegangen war, so hatte er auch sein Evangelium von keinem andern Apostel gelernet; sondern er wußte es durch eine unmittelbare Offenbarung von Christo selbst: folglich hatte seine Predigt diesen apostolischen Character, daß er Dinge predigte, die er von Christo gesehen und gehöret hatte. Da er wunderbarer Weise zum Apostel berufen ward, so versprach unser Heiland ihn dadurch, daß er ihn selbst lehren wollte, zu diesem Amte geschickt zu machen: **dazu bin ich dir erschienen, sprach der HErr, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen des, das du gesehen hast, und daß ich dir noch will erscheinen lassen.** Apost. Gesch. XXVI, 16. Da also Paulus zu den Galatern auf seine eigene Authorität, als ein Apostel sich beruft, spricht er: er sey ein Apostel **nicht von Menschen, sondern durch JEsum Christ und GOtt dem Vater, der ihn auferwecket hat von den Todten.** Gal. I, 1. und wiederum V. 11. 12. **Ich thue euch kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir geprediget ist, nicht menschlich ist; denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernet, sondern durch die Offenbarung JEsu Christi.**

Diese Offenbarung des Apostels Pauli erstreckte sich nicht allein auf Lehrpuncte, sondern er gelangte

durch

durch selbige auch zur Erkenntniß historischer Begebenheiten. Dies erhellet aus 1 Cor. XI, 23, wo er von der Einsetzung des heiligen Abendmahls also redet: ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe: denn der HErr JEsus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte, und brachs; und so fährt er fort eine historische Nachricht von demjenigen zu geben, was bey dem letzten Abendessen vorgegangen: eine Nachricht, die mit der übereinstimmt, die die andern Zeugen, die bey dieser Handlung gegenwärtig waren, davon hinterlassen haben.

Nimmt man alles dieses zusammen, so siehet man unwidersprechlich, daß die Apostel Zeugen und Lehrer des Glaubens gewesen seyn, und keine Vollmacht gehabt haben, etwas zu der Lehre Christi hinzuzusetzen, oder neue Glaubensartikel zu machen.

Wenn also die Apostel, die von Christo selbst bevollmächtiget, und durch Wundergaben des heiligen Geistes bestätiget waren, diese Macht nicht hatten. Darf denn wohl ein Nachfolger von ihnen im Kirchenregimente darauf einen Anspruch formiren, ohne sich der äussersten Gottlosigkeit schuldig zu machen? wußten die Bischöffe und Geistlichen des neunten und zehenten Jahrhunderts die Glaubensartikel besser, als die Apostel? oder stund ihnen der heilige Geist besser bey? kein Christ wird dies denken oder sagen: woher hat denn nun die römische Kirche die Gewalt, der sie sich anmasst, neue Glaubensartikel zu schmieden, und

alle

alle diejenigen zur Höllen zu verdammen, die sie nicht annehmen? kann ein vernünftiger Christ solchen Führern trauen, und muß er nicht zittern, wenn er die Worte des Apostels lieset: so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein ander Evangelium predigte — der sey verflucht?

Da dies Verderben der römischen Kirche allenthalben gefühlt, und von allen darüber geklagt ward, da alle Mühe, sie zu bessern, umsonst und vergebens ward; da die Furcht, einen Irrthum zu bekennen, und dadurch das angemaßte Ansehen zu schwächen, mächtiger war, die alten Irrthümer zu behaupten, als die Kraft der Wahrheit und der Ueberzeugung, sie zu reformiren: was konnte da ein rechtschaffener Christ anders thun, als den Glauben aufzusuchen, der einmal den Heiligen vorgegeben war; die alten Lehren des Evangelii von den Erfindungen der Menschen abzusondern, und die Kirche auf den Grund der Apostel zu bauen, wovon JEsus Christus der Eckstein ist.

Was bisher gesagt ist, beziehet sich bloß auf die Lehren des Evangelii; auf die Puncte des christlichen Glaubens: in Absicht auf selbige hatten weder die Apostel Christi, noch die Kirche nach ihnen einige Gewalt, etwas anders zu predigen, oder der Welt bekannt zu machen, als was sie von ihnen bekommen hatten. Wenn wir dies weiter ausdehnen und behaupten wollten, daß weder die Apo-

stel, noch die Kirche nach ihnen, in keinem Dinge mehr Macht übrig gehabt hätten, als in den Glaubensartikeln, so würden wir auf einen Abweg gerathen, der nichts als Unordnung und Verwirrung stiften würde; dadurch würden alle christliche Gemeinen zerstöret, und endlich jedermann seine eigene Kirche werden.

Es wird nöthig seyn, die Gründe dieses Unterschiedes, so wie sie sich in der Schrift finden, etwas genauer in Betrachtung zu ziehen.

In dem achtzehenten Capitel Matthäi im funfzehenten und folgenden Versen giebt uns unser Heiland diesen Unterricht: sündiget dein Bruder an dir; so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine: höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen: höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß die Sache bestehe auf zweyer oder dreyer Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner.

In solchen Fällen, worauf dieser Unterricht zielet, und es muß derselben einige geben, sonst wäre dieser Unterricht nicht nöthig gewesen, hat die Kirche ein richterliches Ansehen, und ein Recht, die gemeldete Strafe aufzulegen. Diese Gewalt kann entsetzlich gemisbraucht werden, und es ist wirklich oft geschehen: wenn man aber sagen wollte, die

Kirche

Kirche habe keine Gewalt, die unter diesen Unterricht fällt, so läugnete man nicht allein die Authorität der Kirche, sondern die Authorität Christi selbst, der diesen Unterricht gegeben.

Dieser Authorität der Kirche gedenkt der Apostel Paulus: und er wirft der Kirche von Corinthus vor, daß sie keinen Gebrauch davon gemacht, und den Blutschänder, der nicht einem allein, sondern allen Christen ein Aergerniß gegeben, aus der Kirche gestossen habe.

Es giebt aber noch eine andere Gewalt, die die Apostel hatten, und ausübten, und denen übertrugen, die auf sie folgten; ich meyne die Authorität Kirchen einzurichten, und ihnen Regeln der Ordnung und der Wohlanständigkeit vorzuschreiben.

Betrachten wir das Betragen des Apostels Paulus in dem Streite, der in der corinthischen Gemeine entstund, so sehen wir, wie sorgfältig er einen Unterschied machte zwischen seiner Pflicht, das Evangelium Christi so zu predigen, als er es empfangen hatte, und zwischen seiner Authorität, die er in Dingen hatte, die bloß auf Ordnung und Anständigkeit zielen. Die Corinther hatten sich einer grossen Unanständigkeit beym Genuß des heiligen Abendmahls schuldig gemacht; fast schien es, sie hätten den Zweck und Nutzen desselben vergessen. Paulus erzählet ihnen, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, die Art, wie es eingesetzt wor-

worden: und hier sagt er ausdrücklich, er sage ihnen, was er vom HErrn empfangen hätte. Wenn er aber einige Umstände ihres Betragens beym Genusse des heiligen Abendmahls einrichtet, so spricht er in seinem eigenen Namen: wenn ihr zusammen kommet zu essen, so harre einer des andern. Hungert aber jemand, der esse daheime: und er beschließt, indem er sich vorbehält, zu seiner Zeit ihnen noch einen nähern Unterricht zu geben: das andere will ich ordnen, wenn ich komme.

Wie er diese Macht selbst ausübte, so übertrug er eine gleichmässige Macht an denen, die ihm in seiner Hirtensorge folgen sollten. Die Briefe an den Timotheus und Titus sind voll von Regeln und Canons für das Regiment der verschiedenen Kirchen, die ihrer Aufsicht anvertrauet waren; hiefür sollten sie bey Gelegenheit, nach ihrem Gutbefinden Sorge tragen. Derhalben, schreibt er an den Titus, lies ich dich in Creta, daß du solltest vollend anrichten, da ichs gelassen habe, und besetzen hin und her die Städte mit Aeltesten.

Nimmt man diese besondern Vorfälle zusammen, so zeigen sie deutlich, daß bey den einzeln Kirchen eine Authorität und eine Gewalt war, alles, was Kirchenzucht, Ordnung und Anständigkeit betraf, für sich selbst einzurichten; und daß es keine Regeln dieser Art gegeben habe, die für alle

Kirchen eine allgemeine Verbindlichkeit gehabt hätten.

So wie die Apostel, einzeln, und als bevollmächtigte, und von GOttes Geist eingegebenen Lehrer betrachtet, keine Authorität über den Glauben hatten, so hatten sie selbige auch nicht, wenn sie in einer Kirchenversammlung beysammen waren: denn die Lehre und das Evangelium Christi konnte von allen zwölf Aposteln zusammen eben so wenig verändert werden, als von jedem derselben insbesondere. Wir haben nur ein Exempel eines apostolischen Concilii zu Jerusalem, und finden die Begebenheiten und Geschichte desselben in dem funfzehenten der Apostelgeschichte.

Die Materie, worüber damals gestritten, und die in diesem Concilio ausgemacht ward, betraf offenbarlich das Kirchenregiment und Disciplin, und gieng den Glauben nicht an; und ward durch kluge Betrachtungen der damaligen Umstände der christlichen Kirche festgesetzt. Der Fall war dieser. Paulus hatte verschiedene unter den Heiden bekehrt, und einige Gemeinen in Asien aufgerichtet. Die jüdischen Christen bestunden darauf, die Bekehrten unter den Heiden sollten beschnitten werden, und das Gesetz Mosis beobachten. Paulus und Barnabas widerstunden, als Apostel der Heiden, diesen Anfoderungen der Juden, und es erhub sich, wie es im Texte heisst, ein Aufruhr darüber. Sie liessen sich endlich beyderseits gefallen, die Frage den Apo-

steln und Aeltesten zu Jerusalem vorzulegen, und giengen auch wirklich dahin. Das Concilium ward versammelt, und der Fall ward von beyden Seiten mit vielen Debatten vorgetragen. Darauf stund Petrus auf, und sagte seine Meynung mit ihren Gründen: er führte ihnen zu Gemüthe, daß er selbst die von GOtt erwählte Person sey, die zuerst das Evangelium unter den Heiden hätte predigen müssen: daß GOtt ein Zeichen gegeben habe, er wolle die Heiden zu Gnaden annehmen, weil er den heiligen Geist eben sowohl über sie, als über die Juden ausgegossen, und er mache, dies sind seine eigenen Worte, keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, da er ihre Herzen durch den Glauben reinigte; und darauf beschliesst er, man müsse die Last oder das Joch des mosaischen Gesetzes nicht auf die Hälse der bekehrten Heyden legen.

Der Beweis des Apostels Petrus gründet sich auf die Geschichte des Cornelius, zu dem er durch eine ausdrückliche Offenbarung gesandt war, das Evangelium zu predigen. Cornelius war ein Heyde, und ausser dem mosaischen Gesetze; und da Petrus zu ihm gesandt war, ihm zu predigen, hatte er auch keinen Befehl, ihm den Gehorsam gegen das Gesetz Mosis aufzulegen. Und gleichwohl nahm GOtt den Cornelius und sein ganzes Haus in diesem Zustande an, und der heilige Geist ward über sie ausgegossen. Der Schluß des Petrus ist also dieser: da GOtt den Cornelius und sein Haus gnädig aufnahm, ohne sie zur Beobachtung des jü-

dischen Gesetzes zu rufen, so ist die Beobachtung des mosaischen Gesetzes nicht eine Bedingung, die den bekehrten Heiden auferlegt werden muß.

Nachdem der heilige Petrus geschwiegen, erzählten Paulus und Barnabas, welche Wunder und Zeichen GOtt durch sie unter den Heiden gewirkt hätte: dies bestärkte der Beweis des Apostels Petrus, und zeigte, daß eben das, was sich mit dem Cornelius zugetragen, in vielen andern Fällen, während ihres Dienstes am Evangelio geschehen sey.

Hierauf sprach der heilige Jacobus, Bischoff zu Jerusalem: er billigte die Gründe und den Schluß des Apostels Petrus, und zeigete aus den alten Weissagungen, daß der Ruf der Heyden in die Kirche Christi, von Anfang an die Absicht der Vorsehung gewesen: daher beschliesse ich, spricht er, daß man denen, so aus den Heiden sich zu GOtt bekehren, nicht Unruhe mache.

Man siehet deutlich, daß sich dieser Schluß auf alle Theile des Cerimonielgesetzes beziehe: und daß die Heiden eben so wenig durch einen Punct des Gesetzes, als durch den andern gebunden wären: und gleichwohl finden wir, daß am Schlusse des Concilii einige Puncte des mosaischen Gesetzes ausgenommen, und die heidnischen Kirchen zum Gehorsam gegen dieselben angewiesen wurden.

Es ist etwas, verbunden zu seyn, das Gesetz Mosis, als den Inhalt einer nothwendigen Pflicht zu beobachten; und es ist ganz ein anders, einigen Theilen dieses Gesetzes gleichförmig zu handeln, und zwar bloß nach Bewegungsgründen einer christlichen Liebe und Klugheit. Es war gesetzmässig, daß die bekehrten Heiden, ohne einen Theil des mosaischen Gesetzes zu halten, lebten: ob aber gleich der Christ alles Macht hat, so frommet doch nicht alles — so bestehet doch nicht alles, und wiederum, die Speise fördert uns nicht vor GOtt. Essen wir, so werden wir darum nicht besser seyn: essen wir nicht, so werden wir darum nicht weniger seyn. 1 Cor. VIII, 8.

Da dies also der Grund des damaligen Falles war, so schienen die Umstände der christlichen Kirche dem apostolischen Concilio damals so wichtig, daß sie von den bekehrten Heiden eine Gefälligkeit gegen einige Stücke des mosaischen Gesetzes foderten. Der heilige Jacob, der diese Meynung auf die Bahn brachte, gab diese Ursache davon an; er hatte bemerkt, daß in allen Städten, wo Kirchen von bekehrten Heiden gepflanzt waren, sich auch bekehrte Juden fanden, die Eiferer über dem Gesetze waren, und keine Gemeinschaft haben wollten mit den Heiden, die Blut, und vom Erstickten assen, und dergleichen: es mußten also, wo anders nicht die Bekehrten aus den Heiden einige Gefälligkeit in diesen Puncten bewiesen, ein unversöhnlicher Haß in der Kirche Christi, zum Schaden der Liebe entstehen,

der gleichwohl das Evangelium einen so hohen Preis setzet.

Nachdem also der heilige Jacobus seine Meynung gesagt, und sich erklärt hatte, daß die Bekehrten aus den Heiden durch das Gesetz Mosis nicht gebunden wären, so räth er gleichwohl, daß man ihnen schreibe, sie sollen sich enthalten vom Götzenopfer, von der Hurerey, vom Erstickten und vom Blut: die Ursache davon giebt er in diesen Worten an: denn Moses hat von langen Zeiten her in allen Städten, das ist, in denen Städten, wo Kirchen unter den Heyden gestiftet waren, die ihn predigen, und wird alle Sabbather in den Schulen gelesen. Hieraus siehet man klärlich, daß die Verordnung, die das Concilium den bekehrten Heiden gab, auf kluge Anmerkungen, in Absicht auf die Jüden, gegründet war: und die Dinge, die das Concilium verordnete, giengen allein auf die Disciplin und das Kirchenregiment. Verstehet man diese Stelle in diesem Sinne, so enthält sie einen sehr starken Schluß, die Abschiede des Concilii zu rechtfertigen: denn da die Juden unter dem Gesetze Mosis geboren und erzogen waren, so konnten sie sich nicht leicht überreden lassen, davon abzuweichen: und wenn also die Christen aus den Heiden nicht könnten vermocht werden, alles Aergerniß in dieser Absicht zu vermeiden, so wäre keine Hoffnung des Friedens in der christlichen Kirche gewesen.

Der Grund, auf welchen die Abschiede des Concilii ruhen, läßt uns auch das Betragen Pauli in andern Fällen einsehen. Er ließ den Timotheus beschneiden, und dies geschahe wegen der Juden, die in der Gegend wohneten: und als er nach Jerusalem kam, so bewog ihn der Apostel Jacobus sich nach Gewohnheit der Juden zu reinigen. Der Bewegungsgrund, dessen sich Jacobus bey dieser Gelegenheit bediente, war eben der, dessen er im Concilio brauchte: Bruder, du siehest, wie viel tausend Juden sind, die gläubig worden sind, und sind alle Eiferer über dem Gesetz — so thue nun das, das wir dir sagen, daß alle vernehmen, daß du haltest und einher gehest nach dem Gesetz. Dies gieng noch weiter, als es das Concilium gethan hatte, in Absicht auf die Heiden, denn denen hatte man, wie Jacobus sagt, nur geschrieben und beschlossen, daß sie der keines halten sollen, denn nur sich bewahren vor dem Götzenopfer, vor Blut, vor Ersticktem, und vor Hurerey.

Bey diesem Fall entstehet die Frage, warum diese erwähnten Puncte allein ausgesondert seyn, da doch die Juden an allen übrigen Puncten des Gesetzes so hartnäckigt hielten.

Betrachtet man aber den Fall etwas genauer, so wird man den Grund dieser Distinction leicht einsehen. Denn wie die Hauptabsicht war, den Juden kein Aergerniß zu geben, und den Frieden in

in der Kirche Christi zu erhalten, so war es nothwendig auf diejenigen Gewohnheiten sonderlich mit zu sehen, die im gemeinen Leben täglich vorfallen, und also jedermann leicht in die Augen leuchten. Ein Jude konnte nicht bey einem Christen essen, ohne Sicherheit zu haben, er sollte kein Götzenopfer, kein Blut, und kein Ersticktes antreffen: sonst wäre aller Umgang zwischen beyden gehoben gewesen: und ob schon der heilige Jacobus, nach dem Grundsatze des Concilii, den Apostel Paulus überredete, sich zu reinigen, so bezog sich dieses doch auf besondere Umstände Pauli: und dieser Rath würde keinen andern Christen, der aus den Heiden gläubig geworden wäre, gegeben worden seyn; denn es war nicht die Absicht des Concilii, den Christen aus den Heiden die Rechte und Cerimonien des Gesetzes anzupreisen.

Die grösste Schwierigkeit in diesem Falle kömmt darauf an, daß man wisse, was man unter der Hurerey verstehen solle, denn dies scheinet eine Uebertretung des Sittengesetzes zu seyn, das den Heiden eben sowohl angieng, als den Juden: es ist also schwer zu entscheiden, wie dieser Punct unter den Rath und die Anweisung des Concilii fiel.

Es ist gewiß, wenn wir das Wort Hurerey in der gewöhnlichen und allgemeinen Bedeutung des Wortes verstehen, so sagt es an diesem Orte gar nichts, denn so drückt es ein Laster aus, das mit der Materie, die unter der Betrachtung des Concilii war, gar nichts zu schaffen hatte.

Was

Was das Götzenopfer und das Blut anbetrifft, so war den Juden nicht nur beydes verboten, sondern ihnen zugleich aller Umgang mit denen, die beydes, oder eines von beyden assen, untersagt; wenn solche gleich Fremdlinge, und an dem Gesetze Mosis nicht gebunden waren: ich habe gesagt den Kindern Israel: keine Seele unter euch soll Blut essen; auch kein Fremdlinger, der unter euch wohnet. 3 Buch Mos. XVII, 12. Es ist also kein Wunder, daß die Juden, die Eiferer über dem Gesetze waren, alle Gemeinschaft mit solchen, die Blut essen, vor unerlaubt hielten.

Sie hatten eben den Grund gegen diejenigen, die am Götzenopfer Theil nahmen, und ich finde nicht nöthig in dem Beweise dieses Puncts die Zeit zu verschwenden.

Das Wort πορνεία, welches wir Hurerey übersetzen, hat eine sehr weitläuftige Bedeutung, und fasset alle fleischliche Unreinigkeit in sich: und wer sich einigermassen der abscheulichen Unfläterey erinnert, die einen Theil des heidnischen Götzendienstes ausmachte, wird sich nicht wundern, wenn er das Götzenopfer und die Hurerey in dem Abschiede des Concilii verbunden siehet. Und dies war dem Concilio nicht eigen, denn wenn wir die Schriften des neuen Testaments nachsehen, so finden wir, daß beydes mehr als einmal auf gleiche Weise verbunden sey. So heisst es 1 Cor. VI, 9. Laßt euch nicht verführen, weder die Hurer, noch

die

die Abgöttischen — sollen das Reich GOttes ererben. Und in der Offenbarung Johannis Cap. II, 14. Ich habe ein kleines wider dich, daß du daselbst hast, die an der Lehre Balaam halten; welcher lehrte durch den Balak ein Aergerniß aufrichten vor den Kindern Israel, zu essen der Götzen Opfer und Hurerey treiben, und eben daselbst im 20sten Verse: ich habe ein kleines wider dich, daß du lässest das Weib Jesabel, die da spricht, sie sey eine Prophetinn, lehren und verführen meine Knechte, Hurerey treiben, und Götzenopfer essen. Diesem Begriffe gemäß wird die Abgötterey im alten Testamente eine Hurerey genannt: und die grossen Mächte, die den Götzendienst in der Welt ausbreiteten, wurden unter dem Bilde einer grossen Hure geschildert: die Schriftsteller des alten Testaments hatten zuerst auf diese Weise gesprochen, jedermann verstehet, was sie haben wollen, wenn sie dem Volke vorwarfen, daß es andern Göttern nachhure: und warum sollten wir den Abschied des Concilii nicht auf eben die Art verstehen? und was hatte es in diesen Worten anders verboten, als die Abgötterey und alle Unreinigkeiten, die dieselbe begleiteten?

Was bisher in wenig Worten, und zwar, wenn wir auf die Wichtigkeit der Sache sehen, die wir vor uns haben, in sehr wenig Worten gesagt ist, das kann uns den Grund, und die eigentlichen Gränzen der Authorität der Kirchen, die ihr die heilige

heilige Schrift setzt, zeigen: und sie zeigen uns zu gleicher Zeit den wahren Grund unserer Trennung von der römischen Kirche. Fragt sie uns, warum wir einige ihrer Artikel verwerfen, die sie für Glaubensartikel ansieht; so antworten wir, weil sie kein Theil des Glaubens sind, der den Heiligen vorgegeben ist: dringet sie auf uns mit der Authorität der Kirche, die sie angenommen hat; so ist unsere Antwort, daß keine einzige, noch alle Kirchen zusammen genommen, die Macht habe, Glaubensartikel zu machen; daß Christus der Anfänger und Vollender des Glaubens ist, dem nichts hinzugethan, und an dem nichts abgenommen werden darf: fragt man uns, warum wir uns an vielen von ihren Ceremonien und an ihrer Kirchenzucht nicht gebunden halten; so kann man, ohne sich in diesen oder jenen einzelnen Fall einzulassen, überhaupt antworten, daß die protestantische Kirchen eben so viele Gewalt haben, als die römische ihren Gliedern Regeln der Ordnung und der Disciplin vorzuschreiben: daß man diese Regeln mit vieler Weisheit nach den Umständen eingerichtet, worüber die protestantischen Kirchen richtiger haben urtheilen können, als die römische. Aber

Sollen wir zweytens nach der apostolischen Regel über den Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, so wird sichs fragen, wo finden wir diesen Glauben, und wie werden wir ihn von den Zusätzen späterer Zeiten unterscheiden können?

Als

Als unser Heiland in der Welt erschien, stund, in dieser Absicht, die jüdische Kirche mit der unserigen in einerley Falle: das Uebel war lange angewachsen, und die alten Propheten hatten es bemerkt. In dem Propheten Jesaia hatte GOtt dem Volke dies, als ein Verbrechen, vorgeworfen, sie fürchten ihn nach Menschen Gebot Cap. XXIX, 13. Und ohnerachtet dieser Verweise waren doch zu den Zeiten unsers Erlösers die Traditionen in solchem Ansehen, daß man sich in allen Fällen auf ihren als einen Urtheilsspruch berief: und die Schriftgelehrten und Pharisäer waren in diesem Puncte so sicher, daß sie unsern Erlöser auffoderten, eine Antwort zu geben, warum seine Jünger die Aufsätze der Alten überträten? dies ist eben die Frage, welche uns die römische Kirche noch täglich vorlegt, und der Hauptpunct ihrer Emissarien, womit sie die Unwissenden gleichsam hineinscheuchen in eine blinde Unterwürfigkeit gegen ihre Authorität. Allein höret die Antwort, die unser Heiland auf die ihm vorgelegte Frage gab: warum übertretet ihr die Gebote GOttes um eurer Aufsätze willen? eine Frage, die schwer zu beantworten ist, und welcher die römische Kirche wohl nachdenken sollte, denn sie gehet ihr viel an.

Giebt die Kirche zu Rom vor, sie habe durch eine mündliche Tradition gewisse Lehren ursprünglich von den Aposteln bekommen; so steiften sich die jüdischen Lehrer auf eben diesen Vorwand, sie führten ihre Traditionen bis auf Mosen zurück, und be-

behaupteten, sie sey durch eine ununterbrochene Folge, von ihnen an, bis auf ihre Zeiten gekommen.

Die Juden hatten Mosen und die Propheten, und die römische Kirche hat die Schriften der Evangelisten und Apostel; doch gaben weder die Juden, noch die römische Kirche zu, daß diese Schriften eine vollständige Glaubensregel ausmachen: beyde beriefen sich auf die Traditionen, um daraus das zu ergänzen, was ihren heiligen Schriften fehlte. Nun bemerke man aber, wie JEsus dieses Vorgeben der jüdischen Kirche ansahe, so werden wir darinn eine vollkommene Anleitung finden, wie wir uns in einem sehr ähnlichen Falle zu verhalten haben. Er spricht davon, als von menschlichen Erfindungen, als von Lehren, die von ihnen selbst, aber nicht von GOtt kamen. Sie verlassen, sagt er, **GOttes Gebot**, und **halten der Menschen Aufsätze** Marc. VII, 8. und gleich darauf: **wohl fein habt ihr GOttes Gebot aufgehoben, auf daß ihr eure Aufsätze haltet.** In den folgenden Versen zeigt er ihnen, wie ihre Aufsätze dem Gesetze Mosis widersprächen, und denn beschliesst er: **ihr hebet auf GOttes Wort durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzt habt.** Hier nennet er ausdrücklich das Gesetz Mosis ein Gesetz GOttes, und die Aufsätze der Alten ein Gesetz der Menschen, eine menschliche Erfindung.

Moses

Moses und die Propheten machten die Offenbarung der Juden aus; und auf die beruft sich unser Erlöser beständig: er befiehlt den Juden in der Schrift zu forschen: er sagt ihnen, sie irren und wissen die Schrift nicht: und da ihn die Pharisäer versuchten, und eine Frage, die Ehescheidung betreffend, vorlegten, so antwortete er: was hat Moses befohlen? indem er den Pharisäern sagt, daß in den beyden Geboten, von der Liebe GOttes und des Nächsten, das ganze Gesetz und die Propheten hangen, so giebt er ihnen deutlich zu verstehen, daß das Gesetz und die Propheten ihre ganze Religion in sich begreifen, und daß sie keine andre Glaubensregel hätten: denn hätte er die Aufsätze der Alten als eine Glaubensregel geachtet, so hätte er sie bey diesen allgemeinen Geboten gleichfalls angezogen.

In dem bekannten Gleichnisse des reichen Mannes und des Lazarus hat unser Heiland in der Person des Abrahams diesen Punct völlig entschieden. Der reiche Mann wünschte, daß Lazarus von den Todten gesandt würde, um seine Brüder zu warnen, daß sie nicht auch kämen an diesen Ort der Quaal: Abraham schlägt ihm seine Bitte aus dem Grunde ab, weil es seinen Brüdern nicht an Mitteln fehlte, den rechten Weg zu finden: sie haben, sagt er, Mosen und die Propheten: laß sie dieselben hören.

Dieser Fall ist auf den unsrigen so leicht zu appliciren, daß man sich ohne Ursache länger dabey

aufhalten würde. Die jüdische Kirche hatte Mosen und die Propheten, und dabey eine Menge Traditionen, die, als zur Religion wesentlich gelehrt und angenommen wurden. Was unser Erlöser von diesen Traditionen, auch was er von dem Gesetz und den Propheten hielt, habt ihr gehört. Die christliche Kirche hat auch die Apostel und Evangelisten: aber auch manche Traditionallehren, die keinen Grund in der Schrift haben. Was sollen wir damit anfangen? brauchen wir eine bessere Authorität als die von unserm Heilande, alle diese Traditionen von Menschen zu verwerfen, und an der Lehre der Apostel und Propheten des Evangelii fest zu halten? das ist, wie der heilige Judas uns ermahnet, über den Glauben zu kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.

Dreyzehente Predigt.

Römer XIII, 1.

Jedermann sey unterthan der Oberkeit, die Gewalt über ihn hat: denn es ist keine Oberkeit ohne von GOtt; wo aber Oberkeit ist, die ist von GOtt verordnet.

In diesem und in den folgenden Versen finden wir die Pflicht, die die Unterthanen ihren zeitlichen Regenten schuldig sind, sowohl beschrieben, als auch mit verschiedenen Gründen und Beweisen behauptet: es wird zum bessern Verstande des Sinnes und des Eigenen dieser Beweise nothwendig seyn, daß wir die Umstände der Zeit, des Orts und der Personen, worauf hier gesehen wird, etwas genauer bemerken.

Aus dem ganzen Evangelio läßt sich im geringsten nicht schliessen, daß es jemals die Absicht unsers Erlösers gewesen sey, in der bürgerlichen Regierung der Welt einige Aenderung zu machen. Er kam zu einem vollkommen verschiedenen Endzweck: er läßt sich niemals über die Regierungsverfassung eigent-

eigentlich ein; dies machte kein nothwendiges Stück seiner Lehren aus: er handelt davon nie, als nur bey ganz besondern und einzelnen Gelegenheiten.

In dem zwey und zwanzigsten Capitel des Evangelii Matthäi, finden wir die arglistige Frage, die ihm die Pharisäer vorlegten: ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht. Eine gewisse Secte, die sich zu der Zeit unter den Juden fand, und die es vor unerlaubt hielt, dem römischen Kaiser Tribut zu bezahlen, oder seinen Gesetzen Gehorsam zu beweisen, gab Gelegenheit zu dieser Frage. Der Urheber dieser Meynung war Judas aus Galiläa, der, da der römische Kaiser die Nation schätzen ließ, einen grossen Aufruhr darüber erregte, und das Volk überredete, für seine Freyheit zu streiten, und sich der Zahlung des Tributs, als ein Zeichen der Sclaverey, nicht zu unterwerfen. Das Schicksal dieses Menschen wird von Josephus weitläuftig erzählt, und Ap.Gesch. V, 37. spricht Gamaliel davon: darnach stund auf Judas aus Galiläa, in den Tagen der Schatzung, und machte viel Volks abfällig ihm nach: und er ist auch umkommen, und die ihm zufielen, sind zerstreuet. Allein ob sie gleich einmal zerstreuet war, so sammleten sie doch nach und nach wieder Kräfte, und waren die Urheber mancher Unruhen: und unter der Regierung des Claudius waren sie stark genug, manche Städte in Samaria zu plündern, und zu zerstören. Ihr Vorwand für die Freyheit war,

wie

wie wir vom heiligen Chrysostomus lernen, dieser, daß sie Knechte des HErrn wären, und deswegen keinem menschlichen Geschöpf unterworfen seyn dürften; sie wären Freye GOttes, und dürften also nicht Sclaven oder Knechte der Menschen seyn. Diese Secte trug den Namen der Galiläer, weil ihr Stifter, und die Vornehmsten seiner Anhänger aus Galiläa waren.

Nun ist es bekannt, daß dies ein Name der Christen in den erstern Zeiten war; sie tragen denselben bey manchen heydnischen Schriftstellern: und daß alle, die verächtlich von Christo und seiner Religion sprechen, selbst bis auf die Zeiten des Julians den Christen diesen Namen gegeben haben, das lernen wir aus den noch übrigen Schriften dieses Kaisers, wo er unter dem Namen der Galiläer sehr oft von den Christen spricht. Daher kam es, daß die Christen, denen man den Namen der Galiläer gab, überhaupt bey den Heiden in dem Verdacht stunden, als ob sie mit der Secte der Galiläer einerley Meynung hegten. Man sahe sie vor Menschen an, die aufrührische Grundsätze hätten, die irdischen Fürsten den Gehorsam versagten, und nach einer eigenen unabhängigen Herrschaft strebten. Wenn also der Redner Tertullus den Apostel Paulus anklagt, so beschuldigt er ihn Apost. Gesch. XXIV, 5. er sey ein schädlicher Mensch, der Aufruhr erregte allen Jüden auf dem ganzen Erdboden, ein Vornehmster der Secte der Nazarener. Dieser Verläumdung be-

bedienten sich die ungläubigen Jůden sehr vortheilhaft gegen die Christen: denn also klagen sie dieselbe vor dem Rath zu Thessalonich an: diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch hergekommen. Ap. Gesch. XVII, 6.

Dies war also der Grund, auf welchen die Pharisåer unserm Heilande die verfångliche Frage thaten; ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe? sie hofften, sie wůrden in seiner Antwort ohnfehlbar etwas finden, dadurch sie ihn in die Hånde des römischen Landpflegers liefern könnten. Es scheinet, die Zolleinnehmer haben sich gleichfalls unrichtige Vorstellungen von unserm Erlöser gemacht, da sie nach Matthåi XVII. den heiligen Petrus, ob sein Meister Zoll gebe oder nicht? denn aus ihrer Frage ist es wahrscheinlich, daß sie ihn vor einen der neuen Lehrer hielten, die sich gegen den Kaiser auflehnten. Petrus antwortet dem Zöllner mit ja: und unser Heiland giebt zwar zu verstehen, daß er zollfrey seyn můsste, weil er aber den Argwohn wusste, den man gegen ihn hatte, und was vor einen Gebrauch man von seiner Weigerung, Zoll zu geben, machen wůrde, befahl dem Petrus ans Meer zu gehen, den Angel hinein zu werfen, und den Fisch, der daran beissen wůrde, heraus zu ziehen, und ihm den Mund zu öfnen, worinn er ein Stůck Geldes finden wůrde: dasselbe nimm, spricht er, und bezahle fůr mich und dich, damit wir sie nicht årgern.

Ob sich nun gleich unser Heiland nicht damit abgab, die bürgerliche Regierungsverfassung in der Welt weder einzuschränken noch zu erweitern, so trieb gleichwohl ihn und seine Jünger das Aergerniß, das ihnen drohete, sich zu rechtfertigen, und ihre Nachfolger solchen Gehorsam und solche Unterwürfigkeit gegen die weltliche Oberkeit zu lehren, daß auch nicht einmal ein Vorwand zu solcher Beschuldigung übrig bliebe: folglich da unser Heiland den Pharisäern das Bekenntniß abgedrungen hatte, daß die Zinsmünze des Kaisers wäre, so antwortete er ihnen, sie sollten dem Kaiser geben, was des Kaisers ist.

Die Apostel sahen gleichfalls mit auf dieses Aergerniß, wenn sie ihren Schülern alle Arten des Gehorsams, sie mochten sie als Unterthanen, oder als Knechte, oder als Weiber, oder als Kinder ansehen, so ernstlich einschärfen. Dies erhellet daher, weil sie ihren Unterricht fast allezeit mit diesen Worten, als mit einem Bewegungsgrunde schliessen; damit das Wort des HErrn nicht verlästert werde: dies ist ein Bewegungsgrund, der seiner Natur sich auf jedes andre gute Werk eben sowohl beziehet, als auf den bürgerlichen Gehorsam: und man kann mit demselben die Menschen eben sowohl zur Nüchternheit, zur Mäßigkeit, zur Liebe und andern dergleichen Tugenden ermahnen, als zur Unterwürfigkeit gegen die Obern. Da also bey fast allen Ermahnungen zum Gehorsam darauf gedrungen wird, daß dem Evangelio kein

Anstoß gegeben werde, so ist es deutlich, daß die Christen in diesem Falle mehr Vorwürfe zu besorgen hatten, als in irgend einem andern. Der HErr befiehlt dem Petrus den Zoll zu bezahlen, damit, wie er sagt, wir sie nicht ärgern, und so befiehlt Paulus Tit. II, 5. Titus solle die Weiber ermahnen, *ihren Männern unterthan zu seyn, damit das Wort GOttes nicht verlästert werde*, und Vers 16. die Knechte anzuhalten, *daß sie ihren Herren unterthänig seyn*, in allen Dingen zu gefallen thun, auf daß sie die Lehre GOttes unsers Heilandes zieren in allen Stücken. So giebt er 1 Tim. VI, 1. diese Lehre: *die Knechte, so unter dem Joche sind, sollen ihren HErrn aller Ehren werth halten*; und denn wiederholt er die vorhin angeführte Ursache: *auf daß nicht der Name GOttes und die Lehre verlästert werde.* So dringet Petrus auf diesem Grunde, auf den Gehorsam gegen die Regenten: *denn das ist der Wille GOttes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen* 1 Petr. II, 15. das ist, solcher Menschen, die die Lehre des Evangelii lästern, als ob sie uns lehrte, einen Anspruch auf solche Freyheit zu machen, die mit dem Gehorsam der Knechte, Unterthanen und Kinder gegen ihre Obern nicht bestehen könnte: und in Absicht auf diesen übel verstandenen Begriff der christlichen Freyheit setzt der Apostel in dem nächstfolgenden Verse hinzu: *als die Freyen, und nicht als gebrauchten wir die Freyheit zum Mantel der*

Bosheit, sondern als Knechte GOttes. Neben diesen Gründen, die aus den Schriften der Apostel selbst gezogen sind, und aus welchen wir sehen, in welcher Absicht sie alle Arten des Gehorsams so häufig einschärften, und darauf drungen, haben wir noch das ausdrückliche Zeugniß des heiligen Hieronymus und Chrysostomus. Der erstere giebt in seiner Auslegung des Briefes an den Titus, bey Gelegenheit der Worte: erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Oberkeit unterthan seyn, diese Ursache an, warum der Apostel hier und anderwärts auf die Verbindlichkeit dringet, unter der die Christen stunden, ihren Regenten gehorsam zu seyn: weil die Lehre des Judas aus Galiläa zu der Zeit noch herrschte, und manche Anhänger hatte. Der heilige Chrysostomus lehrt uns in seiner Auslegung des dreyzehenten Capitels der Epistel an die Römer eben das: denn, sagt er, es gieng damals überhaupt die Rede, daß die Apostel Aufrührer und geschworne Freunde von Neuerungen wären, und ihre Grundsätze und Lehren nur auf den Umsturz allgemeiner Gesetze abzielten.

In dieser Vorstellung sehen wir leicht, warum die Apostel so häufig, so ernstlich, die Neubekehrten ermahnten, einen mehr als gewöhnlichen Gehorsam gegen ihre Oberkeiten und Herren zu beweisen: die Ehre Christi und des Evangelii war mit ihrer Aufführung auf das genaueste verbunden: und die musste ihnen doch lieber seyn als ihr Leben, und alle andere Betrachtungen überwiegen; des-

wegen sollten sie lieber alles leyden, als den Feinden einige Gelegenheit des Argwohns gegen das Evangelium geben, wenn sie etwa auf einen oder den andern, auch noch so wahrscheinlichen Grunde, den Befehlen ihrer rechtmässigen Regenten widerstünden. Deswegen dringet Paulus um so viel genauer auf diesen Punct, wenn er an die Christen in Rom schreibt; dies war der gewöhnliche Sitz der Kaiser, die geringste Unordnung wäre daselbst so gleich bemerkt, und zum Schaden des Evangelii, wer weiß, wie stark, vergrössert worden. Untersucht man dasjenige, was der Apostel Paulus in Absicht auf den schuldigen Gehorsam, und die *Unterthänigkeit* gegen die Oberkeiten gelehrt, so wird man auch finden, daß es sich vollkommen zu denen Umständen schicke, die ich euch jetzt vorgestellet habe; und auf solchen Gründen beruhe, die mit Vorsatz so eingerichtet waren, daß sie die Irrthümer der Galiläer und einiger Christen, die sich zum Judenthum neigten, widerlegten, und einen so genauen Gehorsam foderten, dadurch das Evangelium und seine Bekenner von dem Aergerniß, das die heidnische Welt auf sie warf, befreyet und loßgesprochen werden möchten.

Jedermann, sagt er, sey unterthan der Oberkeit. Dies ist die Lehre, die er festsetzt und behauptet, im Gegensatz auf diejenigen, die da schwärmten, es sey keine Oberkeit, die Gehorsam gegen ihre Befehle fodern könnte, sondern sie stünden unter einer unmittelbaren Herrschaft GOttes,

und

und dürften also keinem Menschen unterworfen seyn. Der Apostel gründet diese Lehre auf Beweisen, die besonders geschickt waren, den Irrthum, dem er sich entgegen stellte, zu bestreiten. Man sieht es leicht aus den folgenden Worten. Denn, sagt er, es ist keine Oberkeit, ohne von GOtt: wo aber Oberkeit ist, die ist von GOtt verordnet. Er sagt: ihr behauptet, ihr müßt GOtt allein unterthänig seyn, und keine andre Gewalt, als nur die seine, über euch erkennen. Was ihr sagt, ist wahr: allein dieser euer Grund erläßt euch der Unterwerfung unter irdischen Oberkeiten so wenig, als er, wenn er recht erwogen wird, gerade das Gegentheil beweiset: denn die Gewalt der Oberkeit ist eine von GOtt bevollmächtigte Gewalt, und muß deswegen von denen, die in einem höhern Verstande Knechte GOttes heissen wollen, desto mehr verehrt werden. Gegen diesen Vernunftschluß hätte man damals leicht einwenden mögen, die damaligen Oberkeiten könnten keine von GOtt verordnete Oberkeiten seyn, weil sie ganz offenbar allen seinen Absichten entgegen handelten: sie hatten den HErrn des Lebens erwürgt: sie verfolgten seine Knechte; sie schützten den Aberglauben und die Abgötterey, und sie wären eigentlich das Hinderniß, das den Lauf des Evangelii aufhielte: allen diesen Ausflüchten zu begegnen, setzt der Apostel bedächtlich hinzu: wo Oberkeiten sind, αἱ δὲ ὄσαι ἐξουσίαι, die Oberkeiten, die jetzt sind, die sind von GOtt verordnet. Aus diesen Sätzen ziehet er eine Folge, die den Meynungen

und Handlungen der Verächter der Oberkeit schnurstracks widersprach: wer sich wider die Oberkeit setzt, der widerstrebet GOttes Ordnung. Der Ordnung GOttes zu widerstreben, reimt sich gewiß nicht mit dem Bekenntniß derjenigen, die da vorgaben, daß sie sich dem Gehorsam gegen GOtt widmeten; und daß sie sich *ihm* so gänzlich widmeten, daß sie deswegen schlechterdings niemand anders Gehorsam erweisen wollten, aus Furcht, es möchte das Ansehen haben, sie stellten jemand auf, der mit GOtt sein Recht, und ihren Dienst theilen sollte. Der Apostel giebt in so fern ihren Grundsatz zu, daß er daraus einen *Schluß* macht, und ihnen zeiget, sie können der bürgerlichen Oberkeit nicht widerstehen, ohne zugleich ihren Entschliessungen, GOtt zu gehorchen, entgegen zu handeln; weil unsere Unterwürfigkeit gegen unsere weltliche Regenten ein Theil des Gehorsams ist, den GOtt von uns fodert. Untersuchen wir, in welchem Sinn eigentlich weltliche Regenten eine göttliche Ordnung heissen, und von GOtt ihre Gewalt und ihre Authorität ableiten können; so finden wir, der Zustand der Welt erfodert, daß es einige gebe, die da herrschen; die hinlängliche Gewalt haben, die Unschuld zu beschirmen, und den Schwachen gegen Gewalt und Uebermuth zu vertheidigen: also ist die Regierung dem Willen GOttes gemäß; und wer sich davon ausnehmen wollte, der würde gegen den Willen und die Ordnung GOttes, in dieser Einrichtung, sündigen.

Wie einige ihren Landesfürsten deswegen den Gehorsam versagen wollten, weil sie der Freyheit des Evangelii theilhaftig worden waren; so glaubten andere, die in der Knechtschaft stunden, sie hätten ein Recht, ihre Bande zu zerreissen, in dem Wahne, daß ein Stand der Sclaverey sich nicht zu der Freyheit des Evangelii Christi schicke. Sie handelten beyde nach einer Ursache, und schützten ihr Verhältniß gegen GOtt und Christum, als einen Freybrief gegen den knechtischen Stand vor. Der Apostel bedient sich also auch eben der Art zu schliessen gegen sie, und ermahnet sie, ihrem Herrn eben so gehorsam zu seyn, als dem HERRN als GOtte: er zeigt ihnen, daß ihre Herren, in Absicht auf zeitliche Dinge, an GOttes Statt wären, und sie müßten sich ihnen also unterwerfen, als GOtte. So legt er 1 Cor. VII. diesen grossen Grundsatz, als eine allgemeine Regel zum Grunde: **ein jeglicher bleibe in dem Beruf, in welchem er berufen ist.** Das ist, wie er sich selbst erklärt, **ein Mensch sey ein Knecht, oder er sey frey,** so denke er nicht, daß dieser sein Stand seiner Religion widerstreite. Ist er ein Knecht, so bleibe er es. **Ihr Knechte,** sagt er Ephes. VI, 5. **seyd gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo: nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen; sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen GOttes thut von Herzen mit gutem Willen. Lasst euch dünken, daß ihr dem HErrn dienet, und nicht**

nicht den Menschen. Eben dies wird mit wenig veränderten Ausdrücken Col. III. wiederholet; und 1 Tim. VI. schreibt er von dieser Sache mit vieler Bewegung, und behauptet, diese Lehre des Gehorsams sey das Gesetz GOttes, und so jemand nicht bleibe bey den heilsamen **Worten unsers HErrn JEsu Christi, und bey der Lehre von der Gottseligkeit, der sey verdüstert, und wisse nichts, sondern sey seuchtig in Fragen und Wortkriegen — und meyne, Gottseligkeit sey ein Gewerbe.** Es ist deutlich, er zielet mit allen diesen auf die Meynung derjenigen, die sich einbildeten, das Evangelium habe einen vollkommenen Stand der Freyheit eingeführt, und alle alten Bande zwischen Herren und Knechten zerrissen: dem entgegen lehrt er, da sie Christen wären, sollten sie desto treuere und bessere Knechte seyn, weil sie von Herzen als GOtte, und nicht bloß den Menschen gehorchen sollten. Der heilige Petrus bedienet sich eben dieses Beweises, in eben dieser Absicht: **seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des HErrn willen.** Hieraus also ist klar, daß der Beweis des Apostels hauptsächlich gegen diejenigen gieng, die alle Verbindlichkeit zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen trennen; die aus der Religion einen Mantel des Ungehorsams und der Meuterey machen, und alle Gewalt und Authorität weltlicher Regenten unter dem scheinbaren Vorwand einer grössern Verherrlichung des HErrn JEsu unter die Füsse treten wollten. Und also können wir, was den

Ur-

Ursprung der Gewalt der Fürsten anlangt, auf des Apostels Wort behaupten, daß sie göttlich sey, weil sie unmittelbar von GOtt herkömmt, und in seinem Namen und auf seine Authorität ausgeübt wird.

Wir gehen weiter. Der Apostel gebraucht sich eines zweyten Bewegungsgrundes. Die Lehre, die er in den Worten des Textes vorgetragen hat, einzuschärfen: jedermann sey unterthan der Oberkeit. Und hier findet sich ein Zweifel, wo der Bewegungsgrund anfängt? denn die auf diese abgehandelten Worte unmittelbar folgende Worte, können theils als ein Anfang des zweyten Bewegungsgrundes, theils aber auch als ein fernerer Schluß, der aus dem erstern gezogen ist, angesehen werden: die aber widerstreben, sollen über sich ein Urtheil empfahen. Widerstreben diejenigen, die der Oberkeit widerstehen, einer göttlichen Ordnung, so kann man gewiß durch eine natürliche Folge behaupten, daß die, so widerstehen, ein Urtheil oder die Verdammniß zu befürchten haben: eine so deutliche Folge, daß sie auch nichts von ihrer Stärke verliert, wenn man diese Worte auch so nicht verstünde, daß sie dieselbe enthalten, sondern nur als eine Einleitung zu einem neuen Bewegungsgrund ansähe, wie ich denn überhaupt der Meynung bin, daß sie dafür angesehen werden müssen. Denn die darauf unmittelbar folgende Worte enthalten einen Grund von etwas, das vorhergegangen ist; denn die Gewaltigen sind

nicht

nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten: dies aber wird nicht bewiesen, daß alle, die widerstehen, verdammt werden sollen: denn die Gewaltigen sind, was die Verdammniß betrifft, keine Richter. Verstehen wir aber, daß der Apostel mit den Worten: die widerstreben, werden über sich ein Urtheil, oder die Verdammniß empfahen, auf einen neuen Bewegungsgrund komme, und die gewissen übeln Folgen, die sich die Aufrührer auch in diesem Leben zuziehen, vorstelle, da sie sich selbst den Oberkeiten der Welt bloß stellen, und ihre Strafen sich zuziehen: so folget mit Recht die Betrachtung: die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten.

Wollte ich zeigen, daß die Worte im Grundtexte diese Auslegung annehmen, oder daß die gegenwärtige Eintheilung der Verse keinen Widerspruch dagegen machen dürfe, so würde dies eine Arbeit seyn, die ich meinen Zuhörern sparen könnte. Wir wollen also auf den Bewegungsgrund selbst sehen. Er ist von der Furcht und Hoffnung, die sich bey allen Menschen findet, hergenommen, und stellet uns die Gefahr des Ungehorsams gegen die Regenten vor, indem er uns nicht allein ihre Macht, sondern auch ihr Recht und ihre Pflicht zu strafen vorstellet, wenn wir uns wegern ihren Befehlen zu gehorchen: und indem er uns zeiget, es sey die Pflicht eines Regenten, zufolge einer von GOtt ihm gegebenen Vollmacht, solche Uebertre-

ter zu strafen, so warnet er uns stillschweigend, und giebt uns zu verstehen, daß wir gegen den gerechten Zorn und Unwillen unserer Regenten keinen Schutz von GOtt hoffen dürften: weil sie in Bestrafung halsstarriger Uebertreter anders nichts thun, als daß sie den Willen und die Befehle GOttes ausrichten: und in dem Falle würde es ungereimt seyn, gegen seine an irdische Regenten übertragene Macht von ihm einigen Schutz oder Beystand zu erwarten.

Das Evangelium ermahnt auf jeder Seite seine Schüler, in den weltlichen Trübsalen nicht zu verzagen, sich zu freuen, wenn sie verfolgt und übel gehalten werden, sich frohlockend zu freuen, weil dermaleinst im Himmel ihre Belohnung groß seyn wird: damit aber die, so als aufrührische Unterthanen und Rebellen leiden, sich nicht mit dieser Hoffnung schmeicheln möchten, so ist der Apostel bemühet, die Fürsten, die dergleichen Uebertreter strafen, als nach dem Willen GOttes handelnde Oberkeiten vorzustellen. Welche selige Frucht liesse sich denn von solchen Leiden erwarten, die nicht allein eine Wirkung menschlicher Rache, sondern auch die Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit wären? der heilige Petrus hat bey einer gleichen Gelegenheit augenscheinlich eben die Absicht, wenn er spricht: selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Namen Christi;

denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und GOttes ist, ruhet auf euch — niemand aber unter euch leide als ein Dieb, oder als ein Mörder, oder als ein Uebelthäter. Denn wie er kurz vorher die Anmerkung gemacht hatte, was wäre das für ein Ruhm, so sie um Missethat willen geduldig streiche litten?

Der zweyte Beweis des heiligen Paulus ist also nicht bloß ein Bewegungsgrund der Klugheit zum Gehorsam, und eine Vorstellung, was etwa von einem zornigen Regenten zu erwarten sey: sondern er gehet weiter, und lehret uns, daß wir nicht allein leiden, sondern verdienen selbe zu leiden: eine Sache, die ein Christ mehr scheuen müsste, als das Uebel selbst. Die besondern Puncte des Beweises folgen einander dergestalt: die widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen, das heisst Strafe oder Gericht und Verurtheilung. Die Ursache folget: denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken zum Schrecken, sondern den bösen. Es erhellet aus einer ganz natürlichen Folge deutlich, daß durch gute Werke hier insbesondere der Gehorsam verstanden werde; und durch böse, der Widerstand: denn sonst würde der angeführte Grund des Apostels kein Beweis seiner Lehre seyn: denn es ist nicht gewiß, daß diejenigen, die widerstehen, gestraft werden sollen, weil die Gewaltigen ein Schre-

Schrecken böser Werke sind, es werde denn in diesen bösen Werken der Widerstand mit eingeschlossen, oder darunter verstanden: und gleichwohl streitet hier der Apostel gegen diejenigen, die da glaubten, das Evangelium rechtfertige sie, wenn sie sich ihren Regenten nicht unterwürfen, und die deswegen den Widerstand, von dem hier gesprochen ist, nicht als ein böses Werk ansahen. Nimmt er also diesen Punct, der gleichwohl in dem gegenwärtigen Streite der wesentlichste ist, als zugegeben, und gleichsam nur bittweise an? keinesweges: sondern er bauet auf die Stärke seines ersten Bewegungsgrundes, wo er gezeigt hatte, daß alle, die der Oberkeit widerstehen, einer Verordnung GOttes widerstreben: dies ist genug zu beweisen, daß der Widerstand ein böses Werk sey. Da dies ausgemacht war, so gehet er weiter, um die Gewalt, die ein Fürst über solche Uebelthäter hat, zu zeigen. **Willst du dich aber fürchten vor der Oberkeit? so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben.** Hier behauptete der Apostel was sehr seltsames, wenn er überhaupt von guten Werken sprach: er wusste wahrhaftig, daß der Gehorsam gegen das Evangelium, die Verwerfung der Abgötterey, die Vermeidung der befleckten Feste der Heiden, gute Werke seyn: doch wußte er auch, daß diese, die selbige thäten, kein Lob von den Regenten erhielten, sondern vielmehr täglich von ihnen gestraft und gemartert wurden. Er wußte, das Evangelium predigen sey ein gutes Werk;

und doch wusste er, daß er wegen eben dieses guten Werks sehr oft in Widerwärtigkeiten, in Banden, in Gefängnissen, in Lebensgefahr gewesen. Wie konnte er also die Bekehrten versichern, sie würden, wenn sie Gutes thäten, Lob von dem Regenten erlangen, da sie das Gegentheil täglich fühlten? Diese Schwierigkeit verschwindet, wenn wir das Gute in dem eingeschränkten Verstande nehmen, in welchem es der Apostel gebraucht. Die Regenten, sagt er, sind nicht ein Schrecken der guten Werke, sondern der bösen: daraus folget natürlich: thue das Gute, so wirst du das Lob von *ihnen* empfahen: es ist aus dem ganzen Schlusse deutlich, daß das Gute in dem letztern Theile dieses Verses einerley seyn müsse mit den guten Werken in dem erstern; und ich habe vorhin angemerkt, der Bewegungsgrund des Apostels erfodere nothwendig, daß wir unter guten Werken insbesondere die Werke des Gehorsams verstehen: folglich, wenn der Apostel sagt: thue Gutes, so meynet er, sey gehorsam. Und denn ist dieser Satz allgemein wahr: denn der Gehorsam ist ein gutes Werk, und die Regenten mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, sie werden doch allezeit den Gehorsam loben, und dazu aufmuntern: und dies ist in allen Fällen ein guter Bewegungsgrund zum Gehorsam, so weit er angeht: denn wenigstens werden wir doch eines, nämlich ein ruhig Leben, dadurch gewinnen.

Ueber=

Ueberdem so schickt sich diese Auslegung vollkommen zu der eigentlichen Absicht des Apostels: und die war die Einschärfung des Gehorsams gegen höhere Oberkeiten. Welch ein ander Gutes konnte er denn bey diesem Subject eigentlicher anbefehlen? Mäßigkeit, Keuschheit, Liebe und alle andere Tugenden gehörten hier nicht her: der Gehorsam war das Ding, daran gezweifelt ward. Soll also der Apostel richtig schliessen, so muß das Gute, das er anbefiehlt, nothwendig das Gute des Gehorsams seyn: und das Wort im Texte, das in der Uebersetzung durch Gutes gegeben ist, wird von dem Apostel Paulus und Petrus gebraucht, das Gute des Gehorsams zu bezeichnen, im Gegensatz auf den bösen Geist, der die Herrschaft umzustürzen trachtet. Die Verheissung, die er dem Gehorsam giebt, liegt in diesem Worte: **du wirst Lob von demselben empfangen.** Was durch Lob zu verstehen sey, können wir durch eine Parallelstelle des Apostels Petrus einsehen, da er von Landesobrigkeiten spricht: **die gesandt sind zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen.** Da hier das Lob der Rache und Strafe entgegen gesetzt wird, so muß es so viel als Schutz und Aufmunterung heissen: denn dies sind die einzigen eigentlichen Belohnungen, die gute Unterthanen von ihren Regenten erwarten können: und eben dies bedeutet es in der Stelle, die wir betrachten. Dies hilft uns zur bessern Einsicht der folgenden Worte: **sie ist GOttes Dienerinn, dir zu gut.**

Der Apostel hatte dem Gehorsam Belohnung versprochen: er beruft sich hier auf den Grund davon: denn die Oberkeit, sagt er, ist GOttes Dienerinn, dir zu gut, oder für dich zum Guten. Ein Diener zum Guten muß also bedeuten, daß ein Regent von GOtt bestellt sey, Belohnungen auszutheilen: oder sonst *hinkt* der ganze Beweis: denn sollte irgend ein anders Gute verstanden werden; so ist die Folgerung unrichtig: denn es folget nicht, daß der Gehorsame solle belohnet werden, weil der Regent ein Diener eines andern Guten ist, das sich auf keine Weise auf die Belohnung des Guten beziehet: ist er *aber* von GOtt bestimmt, denenjenigen Belohnungen auszutheilen, die Gutes thun, und ist der Gehorsam das gute Werk; so habe ich einen guten Grund, eine Belohnung meines Gehorsams zu erwarten.

Es wird erhellen, daß dieser Sinn unläugbar der wahre sey, wenn man den erstern und letztern Theil des Verses mit einander vergleichet: denn der Apostel sagt weiter: thust du aber Böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst: darauf setzt er eben den Beweis hinzu, dessen er sich vorhin bedienet hatte: sie ist GOttes Dienerinn. Eine die ein zu welcher Absicht vorher, da er die Oberkeit angesehen hatte als eine Macht, die Belohnungen austheilet, hatte er sie genannt eine Dienerinn GOttes für das Gute: hier spricht er von ihr als von einer

Austheilerinn der Strafen: er sollte sie also eine Dienerinn GOttes für das Böse genannt haben; allein dieser Ausdruck wäre zu hart gewesen, deswegen braucht er eine Umschreibung, und sagt: sie ist GOttes Dienerinn, eine Rächerinn zur Strafe über den, der Böses thut. Dies giebt uns eine Erklärung des Ausdrucks, da die Oberkeit eine Dienerinn für das Gute genannt wird, das ist, daß sie diejenigen schützen und aufmuntern soll, die Gutes thun. Man vergleiche alles dies miteinander, so wird hoffentlich kein Zweifel über bleiben. Den Bösen wird gedrohet: warum? der Regent ist ein Diener GOttes: und wozu ein Diener? der Apostel sagt: ein Rächer zur Strafe über den, der Böses thut. Auf der andern Seite sollen die Gehorsamen aufgemuntert werden, Belohnung zu erwarten. Warum? eben dieser Ursache wegen, denn der Regent ist auch in dieser Absicht ein Diener GOttes: und folglich muß ein Diener für das Gute so viel heissen, als einer, der dem, der Gutes thut, Gutes austheilet.

Was wir von Königen und Regenten für Gutes erwarten sollen, hat uns Paulus gesagt; er befiehlet, daß wir beten sollen für die Könige, und für alle Oberkeit, daß wir ein geruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, 1 Tim. II, 2. Friede und Ruhe in der Gesellschaft ist der wesentliche Endzweck des bürgerlichen Regiments; und wenn die, so am

Ruder sitzen, diesen Endzweck pflichtmäßig befördern, so haben sie ein Recht zu fodern, daß man sie als Diener zum Besten der Völker hochschätze; die gleichfalls von ihrer Seite, aus Erkenntlichkeit dieses Guten, das sie von ihren Regenten haben, ihnen Gehorsam und Unterwürfigkeit beweisen müssen: und dies ist es eben, wodurch sie sich auf das Lob und den Schutz ihrer Oberkeiten Rechnung machen können.

Dies sind die zween Gründe, womit der Apostel seine Lehre von dem Gehorsam unterstützt: und daß ich sie richtig eingetheilt habe, das bezeuget er selbst in dem nächsten Verse, wo er seinen Schluß in diesen Worten aufsummet: so seyd nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Man siehet, er beziehet sich auf zween Bewegungsgründe, und allein auf zween: einer ist hergenommen von der Strafe, und der andere vom Gewissen. Der Bewegungsgrund der Strafe gehet nur auf dieses Leben, und auf die Oberkeiten, die Gewalt haben: denn die Rache GOttes ist mit enthalten in dem Bewegungsgrunde des Gewissens, welcher ohne dieselbe kein Bewegungsgrund seyn könnte: denn was ist das Gewissen ohne Furcht vor GOtt? man muß also um der Strafe willen unterthänig seyn, denn die Oberkeit hat von GOtt die Macht Strafe auszuüben an dem, der Böses thut. Man muß unterthänig seyn um des Gewissens willen, denn

wer

wer der Oberkeit widerstrebet, der widerstrebet GOttes Ordnung: der sechste Vers enthält keinen neuen Bewegungsgrund; er erwähnet nur eines besonderen Falles des Gehorsams, der Zahlung des Tributs; und dessen wird hier deswegen besonders gedacht, weil er, wie ich vorhin angemerkt habe, eben der Grund und Ursprung dieses Streites war.

Ich habe bey dieser Gelegenheit nur noch eine Anmerkung zu machen, daß nämlich der Apostel unter den Pflichten der Unterthänigkeit nicht allein diese Begriffe, die man den Königen und Fürsten schuldig ist, sondern auch die, so ein jeder Vorgesetzter, ja selbst zuweilen unsers gleichen von uns fodern können. So gebet nun, spricht er, jedermann, was ihr schuldig seyd; Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. Er beschließt mit dieser allgemeinen Ermahnung: seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet: und bringet also selbst die Pflichten der Liebe unter diesen Hauptpunct der Unterwürfigkeit. Ich führe dies hier an wegen der Folge, die ich hiernächst daraus ziehen will.

Es ist offenbar, der Apostel hatte es mit Leuten zu thun, die das Recht der Herrschaft läugneten, und foderten, daß jedermann sein eigener König wäre: also hatte er eigentlich nicht nöthig, das

Maaß und die Schranken der Gewalt weltlicher Fürsten zu bestimmen: und sein Schluß darf auch nicht bis auf diesen Punct ausgedehnt werden. Er behauptet, die Oberkeiten seyn von GOtt verordnet: und die Gewalt der Regenten sey eine Ordnung GOttes: hieraus aber werden sich die Gränzen dieser Gewalt nicht schliessen lassen: denn alle von GOtt verordnete Gewalt ist nicht unendlich, noch von einerley Umfang. Alle unsere natürlichen Mächte sind von GOtt verordnet, und hat einem jeden Menschen so viel davon gegeben, als ihm gut dünkte. Die geringste Macht ist seine Ordnung sowohl, als die größte: deswegen kann der Umfang und die Weite einer Macht nicht daraus geschlossen werden, daß sie eine Ordnung GOttes ist: denn alle Gewalt, sie sey groß oder klein, ist von ihm verordnet. Und so viel ich mich besinne, hat sich die Schrift auch niemals mit diesem Puncte abgegeben: sie hat uns den Gehorsam gegen alle unsere Befehlshaber befohlen, und uns unsere Landesgesetze und Gebräuche gelassen, aus welchen wir zu lernen haben, wer sie sind, und was sie sind.

Der Apostel sagte bey dem Vortrag dieser Lehre sonderlich für die Ehre des Evangelii, und ermahnte zum Gehorsam, damit der Name GOttes und Christi nicht möchte verlästert werden. Hätte der Apostel die Christen zu Rom gelehrt, der Kaiser wäre von GOtt für ihr Bestes verordnet, und sie wären verbunden ihm so lange und nicht

länger

länger zu gehorchen, als er ihr Bestes beförd're: würde dadurch das Aergerniß gehoben seyn, darunter sie litten, daß man sie als Feinde der Regierung ansahe? würden sie von der Oberkeit wegen dieser Lehre Lob erhalten haben? gewiß nicht, man hätte vielmehr dadurch alle die Vorwürfe gerechtfertiget, mit welchen man sie verläumdete; man hätte gewiß die Regenten in der Meynung bekräftiget, daß ihr Ansehen und ihre Gewalt nach dem Maasse sinken würde, nach welchem die christliche Religion in der Welt Oberhand erhielte.

Ich muß, ehe ich diese Abhandlung schliesse, noch einen Blick auf die Lehre des Apostels Petri von eben dieser Materie werfen. Sein Brief ist an alle Fremdlinge gerichtet, die in allen Ländern hin und wieder zerstreuet waren; denn in dem neunten Jahre des Kaisers Claudius wurden die Juden, unter deren Namen die Christen mit begriffen waren, wie aus Ap. Gesch. XVIII. erhellet, aus Rom, wegen der Unruhe und des Tumults, den ihre Zänkereyen erregt hatten, verwiesen. Dieser Landesverweisung erwähnt Suetonius und Lucas in der schon angeführten Stelle. Der heilige Petrus mußte deswegen, in seinem Briefe, nothwendig des Gehorsams erwehnen, und darauf dringen, weil ihr gegenwärtiges Ungemach durch Versäumniß desselben verursacht war. Also ermahnet er seine zerstreuete Heerde: Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrimme: enthaltet euch

euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; und führet einen guten Wandel unter den Heiden; auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, das ist, als von ungehorsamen Unterthanen, wie Paulus sich gezeigtermassen, eben so davon ausdrückt, eure gute Werke sehen, und GOtt preisen, wenns nun an den Tag kommen wird. Und darauf folget das allgemeine Gebot: seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen; es sey dem Könige oder den Hauptleuten u. s. w.

Hier scheinet es also, Petrus habe den wichtigen Punct entschieden, und uns gelehrt, die Könige seyn von menschlicher Einsetzung, und von den Unterthanen verordnet: thut er dies, so bin ich versichert, er widerspricht dem heiligen Paulus, denn der hat uns ausdrücklich gesagt: wo Oberkeit ist, die ist von GOtt verordnet. Dieser so deutliche Vortrag des Apostels Paulus sollte uns vorsichtig machen, wenn wir die Meynung des Apostels Petri in einem widersprechenden Sinn auslegen wollten. Die Originalworte dieses Apostels sind πάσῃ ἀνθρωπίνῃ κτίσει. Ich gestehe, daß ich die Ursache nicht einsehe, warum man sie übersetzt habe: aller menschlichen Ordnung. Κτίσις bedeutet in der heiligen Schrift zuweilen eine Creatur, und das hinzugesetzte Beywort, heißt menschlich: dem zu Folge ist die Lehre des heiligen Petrus deutlich: unterwerft euch selbst jeder

jeder menschlichen Creatur, oder jedem Menschen, um des HErrn willen. Wie κτίσις ἀνθρωπίνη eine Creatur, oder etwas anders, das ein Mensch gemacht hätte, bedeuten solle, weiß ich nicht. Ἀνθρωπίνη σοφία ist nicht eine Weisheit, die von Menschen gemacht ist, sondern eine Weisheit, die der Mensch hat, und die ihm GOtt gegeben: und so ist auch κτίσις ἀνθρωπίνη nicht ein Geschöpf, das der Mensch gemacht hat, sondern ein menschliches Geschöpf: und daß dies die wahre Meynung des Apostels Petri sey, wird aus dem ganzen Zusammenhang und Innhalt seiner Lehre erhellen. Es ist die Gewohnheit der besten Schriftsteller ihre Lehre erst in allgemeinen Worten vorzutragen, und daraus besondere Folgen herzuleiten: und dies ist die Methode Petri in der angezogenen Stelle: seyd, sagt er, unterthan aller menschlichen Creatur. Dies ist der allgemeine Punct. Unmittelbar darauf läßt er sich ein in besondere. Er fängt von dem Könige, als dem Obersten an: er geht von ihm zu den Hauptleuten, die von ihm bestellt sind: in dem achtzehenten Vers kömmt er auf die Knechte, denen er befiehlt ihren Herren mit aller Furcht unterthänig zu seyn: wenn er mit denen fertig ist, so redet er mit denen Weibern, und befiehlet ihnen die Unterwürfigkeit gegen ihre Ehemänner. Alle diese besondere Puncte sind klärlich in der allgemeinen Hauptregel enthalten. Und folglich fände man bey dem heiligen Petrus eben so viel Grund zu sagen, daß der Mann eines jeden Weibes von dem Volke

gemacht

gemacht sey, als es der König eines jeden Landes ist: noch mehr, Petrus geht weiter; und als ein Gebot, das sich aus seiner allgemeinen Hauptregel herleiten läßt, befiehlt er uns die Brüderschaft zu lieben: und nach dem Schlusse könnte ich eben sowohl sagen, ich habe meinen Bruder gemacht, weil ich ihn lieben muß, als, ich habe meinen König gemacht, weil ich ihm gehorsam schuldig bin. Ich habe vorhin die Anmerkung gemacht, wie der Apostel Paulus die Pflichten der Unterwürfigkeit bis auf die gemeinschaftliche Liebe unter einander treibt: ihr seht, Petrus thut eben dasselbe: die allgemeine Regel Pauli ist Cap. *XIII*, 7. gebt jedermann, was ihr schuldig seyd: seyd unterthan, spricht Petrus, allen menschlichen Geschöpfen. Paulus beschließt, seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, und Petrus Cap. V, 5. allesammt seyd unter einander unterthan. Ihr sehet, bey beyden ist die Art zu schliessen einerley, und beyde nehmen alle Stufen der Pflicht in der Lehre von der Unterthänigkeit und der Unterwerfung zusammen.

Ihr sehet, wie genau die Apostel mit einander übereinstimmen. Paulus spricht, die Oberkeiten sind von GOtt verordnet; hat nicht Petrus eben das gelehrt, indem er uns sagt: es sey der Wille GOttes, daß wir mit Wohlthun verstopfen die Unwissenheit der thörichten Menschen. Wenn Paulus will, daß wir

des Gewissens wegen unterthänig seyn sollen; stehen wir nicht unter eben der Verbindlichkeit, wenn wir von dem heiligen Petrus wissen, daß der Gehorsam der Wille GOttes sey?

Die Ausleger haben sich eine unnöthige Mühe gemacht, wenn sie die Charactere der Fürsten, die zu der Zeit, da diese Briefe geschrieben wurden, gelebt haben, untersuchen; denn sie stritten gegen diejenigen, die alle Arten von Herrschaft unter guten sowohl, als bösen Regenten, aufheben wollen. Sie lassen sich in die weltlichen Rechte der Fürsten nicht ein. Der heilige Petrus, der an die zerstreuten Juden in Asien schrieb, wo das Regiment allezeit despotisch gewesen ist, ermahnet sie, erstlich, den Königen, und hernach den Gesandten von ihnen, einen billigen Gehorsam zu erweisen: Paulus hingegen, der an die Römer schrieb, wo die Regierungsform noch nicht gänzlich eingerichtet, und in den Händen der Kaiser war, die zuweilen ohne Mithülfe des Senats, herrschten, wählet einen Ausdruck, der diese Schwierigkeit vermeidet, und auf den Gehorsam dringet, den man den Oberkeiten schuldig ist, ohne zu bestimmen, wer sie seyn: und dies war so ein Punct, in welchem er seine Authorität nicht durfte blicken lassen.

Ich schliesse, ohne fernere Folgen aus diesem Puncte zu machen, als nur eine einzige, die ich

wegen

wegen der Ursache, um welcher willen ich mich in diese Untersuchung eingelassen habe, hersetzen will; diese nämlich, daß man der Schrift nicht Gewalt anthun müsse, um diese oder jene Meynung daraus zu erzwingen; denn es finden sich in derselben keine Streitigkeiten über die Rechte der Fürsten und der Unterthanen: also müssen solche Streitigkeiten nach den Grundsätzen der Billigkeit und der Landesgesetze ausgemacht werden.

Vierzehente Predigt.

4 Buch Mos. XVIII, 19.

Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist; auf daß der HErr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheissen hat.

Die Worte dieses Textes sind Worte des HERRN, die er von Abraham, dem Vater aller Gläubigen spricht: und sie enthalten die Ursache, warum der HErr den Abraham erwählte, und ihm von dem übrigen Theil der Einwohner des Erdbodens aussonderte, aus ihm ein grosses und mächtiges Volk zu machen, ein Volk, dem die Befehle GOttes anvertrauet werden sollten. Abraham, so spricht der HErr in dem vorhergehenden Verse, soll ein groß und mächtig Volk werden, und alle Völker der Erden sollen in ihm gesegnet seyn.

Es haben sich einige Ausleger ungemein viel Mühe gegeben, einige Gründe anzuweisen, warum GOtt eine so besondere Achtung für den Abraham und seine Nachkommen bewiesen, denen er sich auf eine so ausserordentliche Weise bekannt gemacht, da er den übrigen Theil der Völker des Erdbodens in ihrer Unwissenheit, und im Aberglauben dahin gehen ließ. Ich will nicht alle die Ursachen untersuchen, die man von diesem Betragen der Vorsehung angeben kann, oder angegeben hat; da es aber GOtt selbst gefallen, eine Ursache seiner besondern Gewogenheit gegen den Abraham anzugeben, so ist es unsere Pflicht sie zu bemerken; denn sie giebt uns den besten Unterricht, wie wir uns GOtte angenehm machen, und seinen Segen auf uns und unsere Nachkommen herableiten können: *Abraham soll ein groß und mächtig Volk werden, und alle Völker der Erden sollen in ihm gesegnet seyn: denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist, auf daß der HErr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheissen hat.*

Ihr sehet nun die Verbindung unsers Textes mit dem vorhergehenden, und die Ursache der besondern Gnade, der GOtt den Abraham gewürdiget: GOtt sahe, Abraham würde seine Kinder und Hausgenossen dergestalt regieren und beherrschen, daß er sie die Wege des HErrn halten, und in Gerech-

Gerechtigkeit und Gericht wandeln liesse: deswegen wollte er ihn zu einem grossen und mächtigen Volk machen. Die Ursache gründet sich augenscheinlich auf diese zween Sätze, und setzt ihre Wahrheit voraus, daß es erstlich die Pflicht eines jeden Vaters und Hausherrn sey, seinen Kindern und seinem Gesinde so vorzustehen, daß sie angeleitet werden, die Wege des HErrn zu halten: und daß zweytens eben diese Pflicht allen Landesfürsten und Oberkeiten obliege. Stellt man sich vor, daß die Tugend, die an Abraham gepriesen wird, sich nur für Väter und Hausherren schicke, und sich auf die Pflicht öffentlicher Oberkeiten nicht beziehe, so wird die Ursache des Textes, warum Abraham ein groß und mächtig Volk werden sollte, sehr ungereimt seyn: denn ist es keine Pflicht der Oberkeit, den Gehorsam gegen die Befehle des HErrn zu gebieten; so konnte die Neigung Abrahams so zu gebieten und zu herrschen, keine Ursache seyn, daß er das Haupt eines grossen Volks würde: ja es würde vielmehr eine sehr wichtige Ursache seyn, alle öffentliche Authorität aus seinen Händen zu nehmen. Denn überschreitet eine Oberkeit die Gränzen ihrer Authorität, wenn sie dieser Authorität zum Besten und zur Erhaltung der Religion gebraucht; und macht man gleichwohl einen Menschen zum Haupte eines Volks, weil man vorher sieht, er werde seiner Authorität also gebrauchen; so macht man ihn zur Oberkeit, weil man vorher sieht, er werde die Schranken seiner Vollmacht überschreiten. Da sich also GOtt erkläret, er mache den Abraham

zu einem grossen Volk, weil er vorher sahe, er würde denen, die unter ihm stünden, die Wege des HErrn zu halten befehlen, so hat er zugleich erklärt, es sey die Pflicht aller Oberkeiten, die Völker, diese grossen Familien, die ihrer Fürsorge anvertrauet sind, so zu beherrschen und zu regieren, daß die Wege des HErrn, daß Gerechtigkeit und Gericht unter ihnen beobachtet werde.

Man hat sich sehr darüber disputirt, ob die Herrschaft von der väterlichen Authorität herstamme, und bloß eine Ausdehnung derselben sey, oder ob sie aus der einstimmigen Wahl der Völker entstanden sey; ein Streit, der mehr dem Vorwitze zur Nahrung dienet, als er nützlich ist: denn die Rechte der Väter müssen doch nach ihren verschiedenen Gesetzen und Herkommen, und nicht nach den Speculationen der Philosophen ausgemacht werden. Was aber die Religion und Tugend betrifft, so ist unläugbar, daß die Pflicht jeder Oberkeit, in Absicht auf ihre Unterthanen, eben dieselbe sey, die ein jeder Vater und Hausherr gegen seine Kinder und Gesinde zu beobachten hat. Abraham sollte deswegen ein groß und mächtig Volk werden, weil er seinen Kindern und Gesinde befehlen würde, die Wege des HErrn zu halten: ein unläugbarer Beweis, daß die Sorgfalt und der Befehl, den er als Hausvater trug und ausübte, sich ganz billich auf ganze Völker erstrecken könnte; denn sonst könnte diese Sorge für seine Familie keine Ursache seyn, daß seine Authorität über eine grosse und mäch=

mächtige Nation ausgedehnet würde. Und in der That ist auch die Sorge der Obrigkeit für die Religion ihres Volks, und der Väter für die Religion ihrer Familie, dergestalt eine und eben dieselbe, daß sie nothwendig zusammen stehen oder zusammen fallen müssen: denn beyde ruhen auf einerley Gründen, und gegen beyde macht man einerley Einwendungen. Hat ein Hausvater seine Authorität von GOtt, und herrschet er über Menschen, die nicht allein seine eigenen Kinder, sondern auch Knechte und Geschöpfe des Allmächtigen sind; und muß er deswegen bey seiner Authorität zugleich für GOtt und für die Religion sorgen; verhält sich denn der Fall der Oberkeiten anders? sind ihre Unterthanen nicht gleichfalls Knechte und Geschöpfe GOttes? ist sie nicht eine Dienerinn und Bevollmächtigte GOttes, und deswegen hauptsächlich verbunden, für dessen Ehre zu sorgen, der sein eigener und seiner Knechte gemeinschaftlicher HErr und Meister ist! Besteht die Glückseligkeit einer Familie und eines jeglichen Gliedes derselben in einer gebührenden Gleichförmigkeit mit den Grundsätzen der Tugend und der Vernunft; und ist es deswegen die Pflicht des Vaters, selbst nach seiner natürlichen Neigung gegen seine Kinder, sie für Laster und Ausschweifungen zu verwahren: kömmt es denn bey der Glückseligkeit ganzer Länder und ihrer Glieder, weniger auf die Tugend der Völker an? oder braucht ein Landesherr weniger auf die Wohlfahrt und die Glückseligkeit seines Volkes zu sehen? man sehe, wohin man will, die Gründe sind allezeit

allezeit eben dieselbe, und schicken sich gleich gut zu beyden Fällen.

Wendet man gegen die oberkeitliche Authorität, in Dingen, die die Religion betreffen, ein, daß zeitliche Belohnungen und Strafen nicht wohl zum Dienst und Vortheil der Religion angewandt werden können: schicken sie sich dann besser in den Händen eines Hausvaters, als eines Fürsten? haben die Unterthanen ein Recht, sich selbst in diesem Punct zu leiten, und müssen sie deswegen in allen Fällen, wo es auf das Gewissen ankommt, ihnen selbst überlassen seyn; sind denn eure Söhne und Töchter nicht gleichfalls vernünftige Geschöpfe? können sich die nicht auf eben dasselbe Recht berufen, und von der Authorität ihrer Väter lossagen? ist die Religion etwas innerliches, wovon die Oberkeit nicht urtheilen kann, weil sie das Herz der Menschen nicht kennet: ist dann ein Vater besser aufgelegt und geschickt, über das Herz seiner Söhne und seiner Töchter zu urtheilen, als die Oberkeit über das Herz ihrer Unterthanen? man sehe die Einwürfe an, von welcher Seite man will, sie sind allezeit in beyden Fällen gleich unerheblich, oder gleich stark.

Von diesem also erklärten und ausgelegten Texte werde ich Gelegenheit nehmen, zu untersuchen, worinn die öffentliche sowohl, als Haus- oder besondere Sorge für die Religion bestehe, und die Mittel zu rechtfertigen, die zu Unterstützung derselben nothwendig sind.

Erwägen wir die Natur und Beschaffenheit der Menschen, so werden wir leicht finden, daß sonderlich zwey Dinge nothwendig sind, die Ausübung der Tugend und der Religion zu erhalten und zu befördern, nämlich Unterricht und Verbesserung, oder Zucht: das erstere ist ein schickliches Mittel für die Schwachheit des Verstandes; das andere für die Bosheit des Willens. Wo diese beyden Stücke mit einander verbunden sind, wo eine und eben dieselbe Person ein Recht hat zu unterrichten und zu züchtigen, da hat eigentlich der Unterricht Authorität; und dies findet sich bey Oberkeiten sowohl, als bey Aeltern: und deswegen wird die Sorge Abrahams für seine Familie, die ohne Zweifel den Unterricht in sich begriff, durch das Wort befehlen ausgedrückt: er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten. Und dasselbe Gebot, das GOtt den Kindern Israel gab, ihre Nachkommen zu unterrichten, und das 5 Buch Mos. XI, 19. ein Lehren ihrer Kinder genannt wird, heisst Cap. XXXII, 46. ihren Kindern befehlen. Er sprach zu ihnen: nehmet zu Herzen alle Worte, die ich euch heute bezeuge, daß ihr euren Kindern befehlet, daß sie halten und thun alle Worte dieses Gesetzes.

Landesfürsten können diese Pflicht gegen alle ihre Unterthanen nicht persönlich abstatten: und deswegen ist zu dieser Beschäfftigung unter allen gesitteten Völkern in der Welt ein eigener Orden von Männern

nern ausgesondert, die es an ihrer Statt verrichten: und selbst nach der natürlichen Religion kann man der Landesherrschaft einer Nation, das Recht, öffentliche Lehrer und Diener der Religion, zu wählen und einzusetzen, schlechterdings nicht streitig machen. Das römische Volk hatte ein eben so gutes Recht, sich Priester als Bürgermeister zu erwählen, und wäre ihre Religion nur wahr gewesen, so hätte man gegen die Besetzung ihres Priesterthums nichts einzuwenden gehabt. Aber dieses Recht war unter dem Gesetze Mosis auf eine Familie eingeschränkt: und das Priesterthum unter dem Evangelio ist auf solche Methoden von Besetzung festgestellt, als Christus und seine Apostel bestimmt und gebilliget haben: und da das christliche Priesterthum unter allen christlichen Nationen von dem Publico angenommen und eingeführt ist, so haben sie die Vollmacht und Authorität der Oberkeit, das Volk zu erbauen.

Die Gewalt der Zucht muß in den Händen der Oberkeit erhalten werden, und wird nicht besser angewandt, als zur Strafe der Gottlosigkeit und der Laster, und zur Erhaltung der wahren Religion und der Tugend.

Wie diese Methoden nothwendig sind, die Tugend der Völker zu befördern und zu erhalten, und eine allgemeine öffentliche Glückseligkeit und Ruhe, die so viel davon abhängt, einzuführen, so dienen sie gleichfalls zu einer guten Einrichtung und Verbesserung

besserung der Privatfamilien: und jedweder Vater hat durch ein natürliches Recht, die Gewalt zu unterrichten, und zum Besten und Wohlergehen derer, die unter seiner Vorsorge stehen, die, unter gewissen Einschränkungen nöthige Gewalt, Zuchtmittel zu gebrauchen.

Es müsste ein grosser Freund von Freygeisterey seyn, der gegen den Unterricht, in so fern wir ihn von der Zucht abgesondert betrachten, etwas einzuwenden hätte. Es haben sich einige eingebildet, weil GOtt den Menschen die Vernunft zur Führerinn gegeben, so müssten alle Menschen ihrer eigenen Vernunft überlassen werden, um selbst die allgemeinen Wahrheiten der Religion und der Sittenlehre zu entdecken, ohne daß ihnen jemand anders die Begriffe und Grundsätze davon beybrächte: denn dies, glauben sie, brächte nichts als Vorurtheile hervor. Allein, ohne darauf zu dringen, daß dieser Einfall allen Regeln und Befehlen der Schrift, in Absicht auf die Pflichten der Aeltern, und den Gewohnheiten aller Nationen schlechterdings widerspricht; so ist es genug, wenn man nur diese Anmerkung macht: wäre es der Wille GOttes gewesen, daß die Menschen in solchen Dingen, die ihre Pflichten betreffen, allein den Erfindungen ihrer Vernunft überlassen werden sollten, so hätte er nothwendig allen Menschen auch Musse und Kraft zur Speculation, als die Vernunft, geben müssen: denn die Erfahrung lehrt, daß der größte Haufe in dem gegenwärtigen Zu-

stande der Dinge, aus Mangel der Zeit und der Erziehung, nicht fähig sey, sein eigener Lehrer zu seyn: ja wir wissen leider! aus der Erfahrung, daß eine grosse Anzahl bey aller der Hülfe, die man ihnen anbeut, noch so gewaltig unwissend bleiben, daß man es sich kaum vorstellen kann: und hätten sie diese Hülfe gar nicht, so würden wir bey ihnen nichts antreffen, als die gröbste Unwissenheit und Aberglauben.

Haben die Menschen so viel Vernunft, daß sie ohne Fremder Beystand ihre Pflicht selbst entdecken können, als diejenigen, die sie von der Knechtschaft des Unterrichts frey machen wollen, ihnen beylegen; so haben sie gewiß Vernunft genug, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, wenn ihnen beydes vorgelegt wird von andern, und sie stehen also nicht mehr in Gefahr, durch den Unterricht zu Handlungen gegen ihrer Vernunft verleitet zu werden, als wenn sie ihnen selbst überlassen sind: und was diejenigen betrifft, die nicht genug Vernunft haben, dadurch sie fähig wären, sich selbst zu führen, oder andrer Unterricht anzunehmen, die müssen allein durch andere Methoden regiert werden.

Es ist gewiß, daß durch einen von langer Hand her überlieferten Unterricht allgemeine Irrthümer eben sowohl fortgepflanzet sind, als allgemeine Wahrheiten: wenn aber dieser Ursache wegen aller Unterricht aufhören müßte, so möchte ich wohl wissen, was für eine Sache, so nöthig sie auch

seyn möchte, beybehalten werden dürfte, wenn man diese Art des Schlusses in seinem ganzen Umfange annehmen wollte? täglich sterben Leute beym Essen und Trinken: soll man nun daraus schliessen, man müsse die Welt verhungern lassen, weil man etliche angeben kann, denen ihre Unmäßigkeit die Tage verkürzt? oder hat man eine grössere Ursache, die Welt in der Unwissenheit zu lassen, weil einige Menschen durch falsche Lehrer jämmerlich betrogen sind?

Allein die stärksten Einwendungen werden gegen den Gebrauch der Zuchtmittel in Religionssachen aufgeworfen. Ein jeder siehet die Nothwendigkeit der Strafen ein, zur Erhaltung des Friedens, und der Ordnung der Welt, zum Schutz und Schirm der Unschuld gegen die Gewaltthätigkeit der Sünder; ein jeder giebt zu, daß den Oberkeiten das Recht zustehe, alle Laster, die dem gemeinen Besten schaden, oder die Ruhe von Privatpersonen stören, zu bestrafen. Dies ist ein Geständniß, das wir zum Besten der Religion nicht verachten dürfen. Denn unsere Pflicht gegen GOtt ist mit unsrer Pflicht gegen unsern Nächsten in allen Stücken so genau verbunden, daß derjenige, der die Beleidigungen und Ungerechtigkeiten, die gegen die Menschen sündigen, bestraft, in so fern ohne Zweifel das Laster und die Bosheit strafen wird. Giebt man dies zu, so geht der Vorwand, als ob Oberkeiten mit Religionssachen nichts zu schaffen haben, allein dergleichen Fälle an, wo es

auf

auf die Ehre GOttes allein ankömmt. Denn man giebt zu, daß alle Beleidigungen der Menschen gestraft werden müssen. Also bleiben allein Beleidigungen gegen GOtt übrig, die der Bestrafung des weltlichen Arms entrissen wären, als Gotteslästerung, Ruchlosigkeit, Freygeisterey, und dergleichen; gegen die, glaubt man, könne die Oberkeit keine Zwangsmittel brauchen.

Die grosse Ursache, die man hievon angiebt, ist diese, daß keine Strafen von einer weltlichen Oberkeit die Menschen gottselig machen können: sie können nur die Menschen zwingen, ihr äusserliches Betragen dem Gesetze gleichförmig einzurichten, aber sie gehen nicht so weit, daß sie das Herz und das Gewissen reinigen, und die Tugend der Religion besteht doch allein in dieser Reinigkeit und Aufrichtigkeit.

Allein, erstlich müsste man bedenken, daß dergleichen Gottlosigkeiten dem gemeinen Wesen wahrhaftig schädlich seyn, denn durch die ansteckende Seuche böser Exempel wird sie nach und nach die Glieder des Staats gewiß verderben. Die Ehrerbietigkeit, die die Menschen gegen GOtt tragen, ist gewiß der beste Grund des Gehorsams gegen die weltliche Oberkeit: diese Ehrerbietigkeit macht sie willig, ihre Pflicht gegen ihr Vaterland sowohl, als gegen einzelne Glieder desselben getreulich auszuüben. Man hebe diese ehrerbietische Hochachtung gegen GOtt auf, so werden wenig Ursache finden,

den Gesetzen der Menschen mehr Gehorsam zu erzeigen, als etwa zu ihrer eigenen Sicherheit nothwendig ist. Was aber würde das für eine Veränderung in einem Lande machen, wo die Unterthanen, anstatt zum Gehorsam willig zu seyn, jede Gelegenheit ungestraft zu sündigen, ungescheut und freudig ergreifen würden? keine Wachsamkeit der Oberkeiten würde hinlänglich seyn, die Bosheit des größten Haufens, der zum Bösen geneigt ist, zu hindern. Wer also dieser Verderbung der Sitten, die der Wohlfahrt und der Glückseligkeit der Menschen so nachtheilig ist, Bahn macht, verdient selbst als ein Feind des Staats gestraft zu werden; und da man zugiebt, daß Oberkeiten solche Verbrechen, die das gemeine Wesen beleidigen, ahnden könne: so hat sie das Recht, denenjenigen ihre Rache fühlen zu lassen, die öffentlich die Majestät GOttes dadurch beleidigen, daß sie entweder sein Daseyn, oder seine Herrschaft über die Welt läugnen.

Aber zweytens, ist es ein Mangel der Kenntniß der menschlichen Natur, die die Menschen verführt, diesen Einwurf zu machen: denn ob es schon sehr wahr ist, daß der Sünder, der bloß aus Furcht zeitlicher Strafen, sich des Lasters und der Gottlosigkeit enthält, nicht angesehen werden kann, als ein tugendhafter Mensch, der aus einem Triebe der Gottseligkeit handelt, und der GOtt wohlgefällig leben will: so müssen wir doch nicht allein den unmittelbaren Einfluß betrachten, den die Strafen haben, sondern auch die Folgen, die sie natürlicher

Weise

Weise geschickt sind, hervorzubringen. Hält man den Sünder anfänglich durch die Furcht von Laster zurück, so wird es ihm nach und nach gewöhnlich werden gut zu thun; sein Geschmack an den Lastern wird nachgeben, und durch die Länge der Gewohnheit wird er so weit kommen, daß er an der Tugend ein Vergnügen findet, so beschwerlich ihm selbige auch anfangs gewesen: und wenn diese Veränderung da ist, so ist der Mensch wahrhaftig gottselig: denn worinn bestehen gottselige Neigungen anders, als in dem Vergnügen Gutes zu thun? diese glückselige Veränderung entstehet oftmals aus weit weniger glückseligen Ursprüngen: wir sehen es täglich an Kindern, daß ihre Neigung zu diesem oder jenem Laster durch wachsame Augen und Hände guter Aeltern nach und nach gänzlich gehoben wird: und wir können an Männern von gleichen Ursachen eben diese Wirkung erwarten. Und wird man wohl sagen, daß ein Mensch, der in der Tugend so zugenommen hat, daß sie ihm zur Gewohnheit geworden ist, keine wahre Religion habe, weil er anfangs durch die Furcht zeitlicher Strafen vom Laster zurück gehalten ist? wo nicht, so muß man zugeben, daß diese Furcht der Religion nicht schädlich sey.

Allein, ich habe genug gesagt, um die Mittel, die nothwendig sind, zur Ausübung der in dem Text anbefohlenen Pflicht, zu zeigen und zu rechtfertigen. Und ich werde nunmehr die übrige Zeit dazu anwenden, daß ich jeden ermahne, in diesem

Puncte

Puncte das Seine zu thun, und so weit sein Einfluß reichet, dafür zu sorgen, daß alle Menschen die Wege des HErrn halten, und Gerechtigkeit und Gericht ausüben.

Den Oberkeiten liegt es erstlich, hauptsächlich ob, über den Wandel ihres Volks ein wachsames Auge zu haben, und für die Ehre GOttes eifersüchtig zu seyn. Dadurch wird die Glückseligkeit eines Volks dauerhaft und feste, denn Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Dies erstreckt sich von dem obersten Haupte der Gerechtigkeit auf einen jeden Bedienten eines Landes, nach dem Maasse der Authorität, die ihr anvertrauet ist; und jede Oberkeit, die einer offenbaren Gottlosigkeit nachsiehet, ist eine Verrätherinn ihres GOttes und ihres Landesherrn. Ich will aber auf dieses Stück meiner Ermahnung nicht weiter dringen, weil vielleicht wenig hier gegenwärtig sind, die es eigentlich angeht. Aber dies muß ich gleichwohl noch erwähnen, daß Privatleute, die ein Theil der öffentlichen Authorität tragen, vermögend seyn, grosse Dienste zu thun, wenn sie nur zeigen, es sey ihnen angenehm, wenn andre ihre Pflicht ausüben. Es schlägt den Muth der Oberkeit ungemein nieder, wenn sie nicht allein mit der Bosheit der Sünder, sondern auch mit dem Verdruß und Widerwillen der Unschuldigen zu kämpfen haben. Eine Betrachtung, die man wohl ernstlich anstellen müsste, in einer Zeit, die allem Ansehen nach,

nicht

nicht so gut ist, daß sie nicht einiger Besserung bedürfte.

Nächst den oberkeitlichen Personen liegt die Sorge für die Religion und Tugend vornehmlich Aeltern und Landesherren ob. Ein Königreich ist eine grosse Familie, und bestehet aus vielen Kleinern; und trägt man in Privatfamilien für die Erziehung und den Unterricht der Jugend pflichtmäßige Sorge: so wird das gemeine Wesen die glücklichen Wirkungen davon bald sehen und fühlen. Erlaubt mir deswegen alle Aeltern an ihre Pflicht zu erinnern, die sie GOtt, ihrem Vaterlande, und ihren Kindern schuldig sind, daß sie Sorge tragen, damit diejenigen, die nach göttlichen und menschlichen Gesetzen ihrer Herrschaft anvertrauet sind, tugendhaft erzogen, und in den Wegen des HErrn unterrichtet werden. Dies fodert GOtt von euch; die, so ihr eure Kinder nennt, sind seine Geschöpfe: sie sind ihm den ersten Gehorsam schuldig, und es ist seine Authorität, die ihr über ihnen ausübet: und gehen sie aus Mangel eines frühen Unterrichts und der Zucht, verloren, so wird er ihre Seelen von euren Händen fodern.

Die Aeltern haben gleichfalls ihrem Vaterlande Rechenschaft zu geben. Dem gemeinen Besten ist nichts wichtiger, nichts nothwendiger, als daß die Jugend der Nation zur Tugend und zum Fleiß auferzogen werde: daß der Saame der

Religion bey Zeiten in ihr Herz ausgestreuet, und durch billige Aufmunterungen unterhalten werde. Dies sind die einzigen Methoden, auf welche man hoffen kann, daß ein Land mit rechtschaffenen und würdigen Bürgern angefüllet werde. Man kann mit Vernunft von den Aeltern erwarten, daß sie aus natürlicher Zuneigung die Glückseligkeit ihrer Kinder zu befördern suchen: und weil eben die Sorgfalt, die dazu nothwendig ist, daß sie gute Bürger werden, gleichfalls zur Grundlegung ihrer eigenen Glückseligkeit und ihrer zeitlichen Wohlfahrt nothwendig ist; so liegt diese Sorge den Aeltern gänzlich ob, die sich als Menschen ansehen müssen, die ihrem Vaterlande wegen des künftigen Betragens ihrer Kinder, Rechenschaft geben sollen.

Aber ferner. Wollten nun die Aeltern den Zustand der Kinder erwägen, die sie in die Welt gesetzt haben, so würden sie sich durch die stärksten Bande der natürlichen Zuneigung verbunden finden, sie gegen das Elend dieses und des zukünftigen Lebens dadurch zu bewahren, daß sie ihre Seele mit den Lehren der Tugend und der Religion ausrüsten. Denkt selbst nach,

wie unglückselig sind die Aeltern, die da sehen, wie ihre Kinder durch Laster unglücklich werden! und wie wird nicht ihre Unglückseligkeit gehäuft, wenn sie mit denen Gedanken begleitet ist, daß ihr eigenes Versehen, ihre Versäumniß und Nachläßigkeit ihnen den Weg zum Verderben und zum Untergange gebahnt habe! wie oft erinnern sich Menschen unter tausend Flüchen der Gelindigkeit und Versäumniß ihrer Aeltern, wenn sie sich, weil man nicht zeitig genug für sie gesorgt, entweder sich selbst, oder der Welt unnütz finden: oder dem Elende, einem unzeitigen Tode, oder einem geschändeten oder beschimpften Leben durch die bösen Neigungen ausgesetzt sehen, denen sie sich blindlings, aus Mangel des Rückhalts in jüngern Jahren überlassen haben.

Ihr sehet also, wie stark die Aeltern verbunden seyn, diese ihre Pflicht sorgfältig und nach Möglichkeit zu beobachten. Sie sind es GOtt, ihrem Vaterlande, und ihren Kindern schuldig. Und wir könnten uns selbst aufs Zukünftige glückselige Tage versprechen, wenn diese Verbindlichkeiten pflichtmäßig erfüllet würden. In manchen Fällen sind freylich die Aeltern wegen ihrer Unwissenheit und Armuth nicht fähig, diese

Pflicht

Pflicht zu erfüllen: und was muß aus solchen Familien werden, wo die Aeltern mit aller ihrer Arbeit kaum so viel erwerben, daß sie den Kindern Nahrung und Kleider schaffen; wie könnten sie dabey auf die Erziehung und den Unterricht derselben denken? Und diese Dürftigkeit mancher armen Familien unter uns hat Gelegenheit gegeben zur Aufrichtung der Freyschulen, die durch milde Beysteuren zum Unterricht und zur Erziehung der Armen erhalten werden. Eine Anstalt, die zwar eigentlich zum Besten der Armen unsers Landes eingerichtet ist, aber doch auch weit edlere Absichten, als bloß das Privatinteresse und den Vortheil einer Art von Menschen befördert, und gerades Weges zum allgemeinen Besten und den Segen des ganzen Landes abzielet.

Siehet man mit einigem Nachdenken auf die Leidenschaften der Menschen, so kann man nicht hoffen, daß diejenigen, denen man eine wilde und ungezähmte Jugend erlaubt hat, in ihren ältern Jahren unschuldige, und noch weniger nützliche und wohlthätige Glieder der Gesellschaft werden sollten. Grosse Dürftigkeit ist eine starke Versuchung zur Bosheit, und verleitet die

Menschen oftmals zur Betrügerey, und zu Gewaltthätigkeit ihre Laster zu unterhalten; und wenn sie keine andere Führer haben, als ihre verderbte Neigungen, kann man denn wohl von ihnen hoffen, daß sie den Versuchungen widerstehen? Müßige, und ohne Zucht aufgewachsene Knaben, werden mehrentheils liederliche und lasterhafte junge Leute, und kommen oft als Schlachtopfer der Strenge der Gesetze um, ehe sie noch Männer geworden sind. Diebe und Mörder müssen gestraft werden, wenn der Unschuldige nicht leiden soll: in sofern ist die Härte des Gesetzes gerechtfertiget: allein ist es nicht bejammernswürdig, und ein grosser Vorwurf christlicher Länder, daß man sich so viel Mühe giebt, Gottlosigkeit zu strafen, und so wenig ihnen vorzubeugen? Und dies trägt sich gleichwohl allenthalben zu, wo der Unterricht armer Leute vernachläßiget, und ihnen die unglückselige Freyheit gelassen wird, denen verderbten Neigungen ihrer Natur zu ihrem Untergange zu folgen. Für dieses Uebel ist gewissermassen durch die Freyschulen gesorget, und ihr vorgebauet: und wenn Arme ehrlich und fleißig erzogen werden, so werden die Reichen für die Gewaltthätigkeit dürftiger und dabey boshafter Menschen geschützt: der Arme

wird

wird vom Frevel und der darauf folgenden Strafe errettet, und dem gemeinen Besten werden so viel fleißige und nützliche Hände erkauft, als Arme gut erzogen werden.

Noch mehr: durch diese liebreiche Anstalten wird nicht allein Ordnung und Frieden im bürgerlichen Leben erhalten, sondern selbst auch der Friede der Kirche Christi, wenn die Jugend so erzogen wird, daß sie ordentliche und vernünftige Glieder derselben werden: und ein jeder Christ, der noch einige Hochachtung für seinen Glauben hat, müßte sich eine Freude daraus machen, diesen Endzweck zu befördern. Aber gehet mit dieser Betrachtung in ihre entferntere Folgen, auf die Glückseligkeit, zu der so viel Seelen durch den Einfluß, den eine fromme Erziehung auf ihr ganzes Leben hat, gelangen: so werden wir einen vollkommenen richtigen Begriff von der Nützlichkeit dieser Anstalt haben, und milde und edelmüthige Herzen werden sich dadurch ermuntern lassen zur Erhaltung derselben, das ihre beyzutragen. Soll eine gute Gabe, die zur Ehre GOttes, oder zum Besten des Vaterlandes, oder zum Nutzen unserer armen Brüder gegeben wird, ihre Belohnung haben: wie

überschwänglich wird nicht diese Liebe vergolten werden, die zu allen diesen Absichten mit einemmale dienet: die dem Armen Unterhalt; dem Unwissenden Unterricht giebt, und dem Elenden den Weg zur Glückseligkeit öffnet: die für die Ordnung des bürgerlichen Lebens und den Frieden der Kirche Christi auf Erden sorget; und alles zum Preise und zur Ehre desjenigen thut, der ein HERR der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt ist? Gebt also nach den Gütern, womit euch GOtt gesegnet hat: hier sind viel, die euch um Hülfe anflehen: der Arme, euer Vaterland, die Kirche Christi, die euch diese verlassene und hülflose Kinder vorstellet: und es ist Einer, der eure Liebe, die ihr dem Geringsten seiner Glieder um seinetwillen erzeiget, siehet, und nicht vergessen will, JEsus Christus, unser Heiland, dem mit dem Vater und dem Heiligen Geiste sey Ehre und Herrlichkeit, von nun an bis in Ewigkeit.

Amen.

Ende des vierten und letzten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sherlock, Thomas, 1678-1761

Dr. Thomas Sherlocks, ehemaligen Predigers am Tempel, nunmehrigen Lord Bischoffs von London, Heilige Reden über wichtige Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten
Bd.: 4

Braunschweig, und Hildesheim (1762)

Hom. 1480-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478859-3
VD18 80398502-001